This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

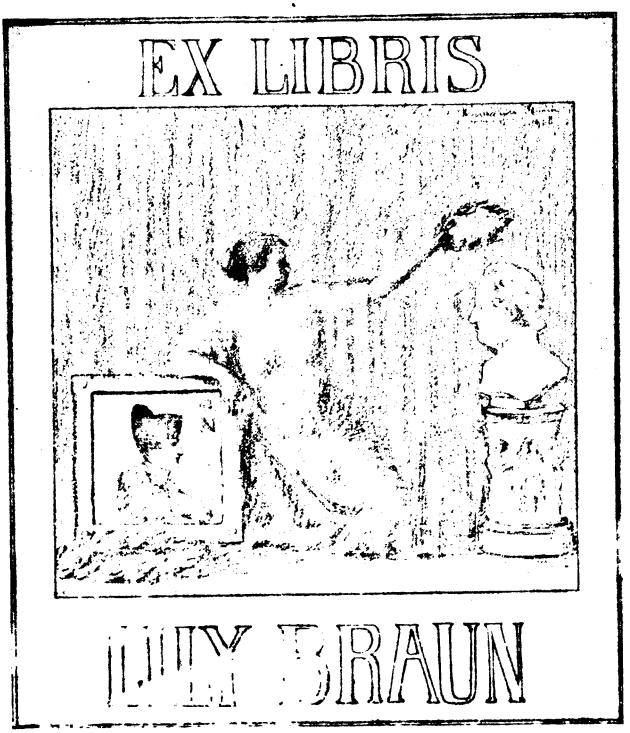
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


EX LIBRIS
LILY BRAUN

WOMAN'S ARCHIVES

Gift of

Dr. Julie Braun-Vogelstein

Schlesinger Library

Mann und Weib.

Von

F. Bettex.

Erweiterter Abdruck aus des Verfassers

„Natur und Gesetz".

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1897.

136.1
B56

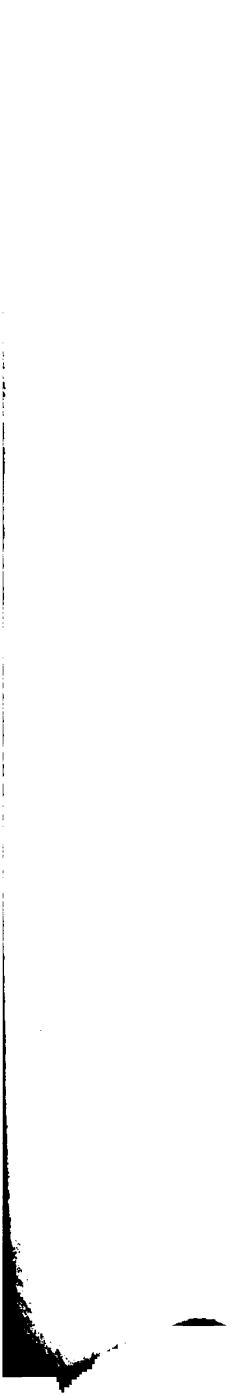
Vorwort.

Vorliegendes Werk, ein umgearbeiteter und wesentlich vermehrter Abdruck des IV. Kapitels meines Buchs „Natur und Gesetz“, will nicht die so weit verzweigte Frauenfrage von einem speziellen Standpunkt, also weder vom ausschließlich sociologischen, noch staatsökonomischen, noch polizeilich sittlichen, noch humanistisch wohlthätigen Standpunkt aus behandeln. Sondern darin wird untersucht, inwiefern Mann und Weib verschiedene Naturen sind. — Sind sie verschieden, so logischerweise ebenso ihre Aufgaben und auch ihre Rechte. Dann ist es ein Unrecht an beiden, diese Unterschiede verwischen zu wollen, und diese Versuche müssen auf allen Gebieten sich als unersprießliche erweisen.

Dabei mußte ich wiederholt auf England und Amerika als auf Länder hinweisen, in denen diese Frauenemanzipation angefangen hat, zum Teil praktisch durchgeführt ist und schon anfängt Früchte zu tragen; und da die Frauenfrage wesentlich eine internationale ist, habe ich sie hier auch vom kosmopolitischen Standpunkte aufgefaßt.

Stuttgart, Juli 1897.

F. Bettex.



Mann und Weib.

Die Menschheit ist, wie alle Organismen, in ein weibliches und männliches Geschlecht geteilt, in diesen Parallelismus von zwei entsprechenden und doch verschiedenen und eben deshalb sich anziehenden und ergänzenden Formen. — Durch die ganze Welt geht diese Trennung, dieser Gegensatz. Nach Beobachtungen von über 20000 Pflanzen von F. Heya in Halle ist das Verhältnis beider Geschlechter beim Binzelkraut wie beim Menschen eine konstante Zahl, 100 weibliche zu 105 männlichen, geschieht also nach einem inneren, von äußeren Einflüssen unabhängigen Gesetz. Ferner ist das Geschlecht der zukünftigen Pflanze schon im Samenkorn entschieden und kann nicht mehr abgeändert werden; endlich unterscheiden sich auch äußerlich die männlichen Pflanzen von den weiblichen und verhalten sich im Sonnenlicht und im Schatten verschieden. Ebenso ist bei den niedersten Organismen, ja selbst bei den nur noch aus einer Zelle bestehenden Infusorien dieser Geschlechtsgegensatz wie auch ein gegenseitiges Aufsuchen deutlich erkennbar; wunderbare, unheimliche Seelenregungen eines fast organlosen Organismus. — Je höher im Tierreich, desto schöner und sozusagen menschlicher gestaltet sich, wie das Verhältnis der Jungen zu den Eltern, so auch das von Männchen

und Weibchen. Die ritterliche Geſinnung des ſtets zum Schutz und zur Verteidigung ſeiner Ehehälfte bereiten Stieres, Widders, Hirſches und ſelbſt der Raubtiere, die mit ihrer Beute ihre Familie verſorgen, die eheliche Treue der Turteltaube, des Storchs und des Seeadlers, ſind ebenſo bekannt wie die Mutterliebe ſo vieler Tiere, ſo des Eisbärs und des Wals, und mit Recht hat eine Löwenfamilie ſchon oft als ſchönes Motiv dem Künſtler gedient. Schön drücken ſich die verſchiedenen Beſtimmungen der Geſchlechter ſchon im Äußeren bei den milden, ihre Jungen ernährenden Weibchen und den ſtarken, mit Mähnen und Hörnern bewaffneten ſtolzen, ſtets kampfbereiten Männchen aus. So erzählen die Römer (L. v. Ranke, Weltgeſchichte, Band I, S. 347) wie Romulus, mit der Toga nach gabiniſchem Ritus über den Kopf geworfen (das dunkle Fatum anzeigend), den Stier und die Kuh vor den Pflug ſchirrte, womit er die Mauer Roms bezeichnete; den Stier nach außen, um die Streitbarkeit gegen Fremde, die Kuh nach innen, um die Fruchtbarkeit zu bezeichnen. Dieſe Alten waren große Symboliker.

Warum und woher zwei Geſchlechter und warum nur zwei? Woher dieſer Gegenſatz? Beſtand er ſchon von Ewigkeit her oder iſt er eine ſpätere kreatürliche Unvollkommenheit? — Alte Weiſen wollten ihn auf die geraden und ungeraden Zahlen, alſo auf das Urſprünglichſte zurückführen, und ſo ſpricht auch die jüdiſche Kabbala von einem Weiblichen in Gott als Malchuth, die ewige Weisheit oder der Heilige Geiſt. — Babylonier und Phönizier betrachteten die Natur als das Erzeugnis vom Wechſelſpiel des männlichen und zeugenden Prinzips, Baals oder der Sonne, und des weiblichen und em-

pfangenden, Aſtaroth oder Aſtarte, dem Mond, wie auch Chineſen zwei Urprinzipien der Dinge unterſcheiden, das männliche Yang und das weibliche Yeng.

Manche Theoſophen dagegen, ſo Böhme, St. Martin u. a. halten dafür, daß die Trennung in Geſchlechter bei dem in Gottes Bild zuerſt geſchlechtslos geſchaffenen Menſchen den erſten Abfall bezeichnet und berufen ſich auf den Gegenſatz zwiſchen: „Und Gott ſahe an alles, und es war ſehr gut“ und dem Wort: Und Gott ſprach: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei.“ — So ſchreibt Culmann in ſeiner Ethik S. 45: „Wir ſagen, daß es des Menſchen, als göttlichen Ebenbildes allein würdig geweſen wäre, ſeine Söhne gerade ſo zu erzeugen, wie die Söhne und Starken Gottes, die Engel, aus Gott gezeugt werden. Dies hätte der Menſch gekonnt, wenn das bei ihm geblieben wäre, was mit der Erſchaffung des Weibes von ihm genommen wurde und durch das Wort Rippe (Zela) gar nicht erſchöpft wird. Man muß es wahrlich ſehr leicht nehmen mit dem Wort: es iſt nicht gut; ſehr leicht mit dem Schlaf Adams und der verdächtigen Verwandtſchaft zwiſchen Schlaf und Tod; ſehr leicht mit dem gewaltſamen Eingriff Gottes in die Ökonomie des menſchlichen Leibes, kraft deſſen eine ſeiner ‚Rippen‘ gleichſam anatomiſch von ihm geſchieden und die entſtandene Lücke geſchloſſen wird mit Fleiſch; ſehr leicht mit der Thatſache, daß alles, was um des Menſchen willen geſchaffen wird, vor ihm ins Daſein tritt, das Weib aber, das gleichfalls um Adams willen da iſt, nach ihm entſteht; ſehr leicht mit der andern Thatſache, daß das ganze Schöpfungswerk bisher in normaler Stufenfolge von niederem zu höherem fortſchritt, nun aber auf dem erreichten

Höhepunkt des Erſtgeſchaffenen auf einmal mit Erſchaffung des Weibes zu niederem ſich wendet und demgemäß eine rückgängige Bewegung einſchlägt; mit dem allen muß man es ſehr leicht nehmen, wenn man behaupten will, die Erſchaffung des Weibes ſei die Vollendung der Schöpfung. Wir bezeichnen ſie geradezu als einen Rückſchritt zu ihrer Nichtvollendung; als eine notwendig gewordene Stütze für das bereits Einſturz drohende Gebäude der göttlichen Ebenbildlichkeit."

Wie dem auch ſei, deutet die Thatſache, daß Eva nicht auf natürlichem, kreatürlichem Wege entſtanden, ſondern als göttliche Schöpfung bezeichnet wird: „Und Jehovah, Gott, baute die Rippe zu einem Weibe," auf eine tiefe Wurzel ihrer Entſtehung. Jedenfalls haben wir nun die Thatſache der Geſchlechter als eine einmal beſtehende und göttlich gewollte aufzufaſſen, und unſre Aufgabe iſt zu erforſchen, was das Wort Gottes und was die Natur uns über das Verhältnis dieſer zwei Geſchlechter zu einander ſagen, wobei Grundanſchauung bleibt: „Was Gott thut, das iſt wohlgethan!" Was Adam und Eva ohne den Sündenfall geblieben und geworden wären, wie voll göttlicher Kraft er, wie entzückend, himmliſch ſchön und anmutig ſie, was für Kinder ſie gezeugt hätten, wiſſen wir nicht. Nun aber iſt der Mann dazu da, im Schweiße ſeines Angeſichts den um ſeinetwillen verfluchten Acker zu bauen, bis er wieder zum Staube wird, aus dem er gemacht; und Aufgabe der Frau iſt es, mit Schmerzen zu gebären und dem Manne unterthan zu ſein. Harte Worte; wenn aber Gott ſolche Worte wie Felſen an den Weg des Lebens hinſtellt, ſo kann der Menſch zwar daran kritteln und nörgeln, oder über die rauhe Oberfläche und die unkünſtliche Figur

ſpotten, aber nicht ſie erſchüttern; und mit aller Empörung dagegen ſchafft er ſich nur Mühe, Schuld und Strafe.

Ein jedes nach ſeiner Art; ſo lautet das göttliche Geſetz der göttlichen Schöpfung. — Auch hier. — Das große inhaltsſchwere Wort: „Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die ihm entſpreche“ (Grundtext), iſt die Formel, das Geſetz des Weibes. Alſo eine „Gehilfin“, nicht ſeinesgleichen; und noch weniger eine Herrin; „die ihm entſpreche,“ nicht die ihn erſetze; die ihm gibt, was ihm fehlt, und von ihm bekommt, was ſie nicht hat. Eine Entſprechung iſt das Gegenteil einer Gleichheit, iſt nur bei Ungleichheit möglich, und beruht auf Verſchiedenheit. Der Mann ſeinerſeits wird hier als der Hilfe und der Entſprechung bedürftig und an ſich nicht vollſtändig bezeichnet. — Daß die Frau als eine andre und neue Individualität hier höher ſteht, als wenn ſie nur die Wiederholung und kleinere Kopie des Mannes wäre, iſt eine zu beachtende Schönheit. — „Eine Gehilfin,“ denn der Mann, durch die Sünde geſchwächt, bedarf einer Hilfe; „der Mann iſt nicht ohne das Weib, wie das Weib nicht ohne den Mann.“ Auch ein Wort, das die auf Verſchiedenheit beruhende Entſprechung von Mann und Weib betont. — Denn der Gott, der ſpricht: „Ich bin, der ich bin,“ liebt Individualitäten und Individuelles. Er haßt die Imitation und die Fabrikarbeit, die bloße Wiederholung, die Kopie; er zeichnet nicht ein Blatt am Baum wie das andre, das iſt bezeichnend für ſein Thun im Gegenſatz zu dem des Geſchöpfes, des Menſchen. Und dieſe von ihm geſchaffenen Gegenſätze, dieſe Unterſchiede und Verſchiedenheiten ſind heilig; das Geſchöpf ſoll ſie achten; ſie verwiſchen oder

nur schwächen ist Sünde. Dieses Prinzip zieht sich durch das ganze mosaische Gesetz hindurch, und von der jüdischen Weisheit wird eine rührende Ehrerbietung für die göttliche Form gepflegt und empfohlen. So verbietet das Gesetz streng, daß Frauen und Männer nur Kleider wechseln. „Wer solches thut, ist dem Herrn ein Greuel.“ Ein so ernstes Wort geht tiefer als eine bloße Trachtverordnung. — So spricht die edle Gudrun, als die Helden der Frierenden ihre Mäntel anbieten: „Da soll mich Gott bewahren, daß an meinem Leib jemals einer Manneskleider sähe!“

Ein Meisterstück des großen Künstlers ist schon die Leiblichkeit des Weibes. Wie wunderbar hat Er es verstanden, mit Beibehaltung aller Grundgesetze des Menschen, mit nur zarter, leiser Abrundung seines Modells aus dem Thema „Mann“ eine originelle, entzückende Variation zu schaffen! — Und ebenso sagte man uns, wir sollten uns einen kleinen Menschen denken mit unverhältnismäßig großer Stirn und Kopf, mit ganz wenig Nase und Kinn und kaum ein Hals, ohne Zähne und fast ohne Haare, mit kurzen, stumpigen Händchen und Füßchen, so entstände in uns ein durchaus unschönes Bild; wie schön aber ist ein Kind!

Daß Gott mit dieser veränderten weiblichen Leiblichkeit etwas hat sagen wollen, und daß sie Symbol und Anzeichen einer anders angelegten Natur und eines von dem des Mannes verschiedenen Seelenlebens ist, muß jedem klar sein, der von den Wechselbeziehungen von Stoff und Form und Geist etwas versteht.

Eine Vergleichung der prächtigen Frauenstatuen der Griechen, so der keuschen, die eheliche Liebe darstellenden spin-

nenden Venus des Phidias oder der Juno Ludovisi mit den herrlichen Männergestalten ihrer Götter und ihrer Helden, diesen Idealen der Kunst, die nur Ideale sind, weil sie wahre Ideen veranschaulichen, belehrt uns, daß hier zwei, zwar seelisch gleich wertvolle, aber geistig verschiedene innerliche Prinzipien sich in der Äußerlichkeit klar und scharf darstellen, zwei Naturen, die nie dasselbe waren noch werden können.

Es ist hier nicht der Ort, auf die tiefe, so bedeutsame Symbolik der leiblichen Erscheinung beider Geschlechter einzugehen, aber schon die geringere Größe und Masse des Weibes deutet auf eine weniger gewichtige Persönlichkeit. Ebenso, daß der Mittelpunkt ihrer Körperlichkeit tiefer liegt als beim Manne, und daß die schönen, weichen, runden, anmutigen Formen einem ebensolchen Seelenleben entsprechen, während die härteren des Mannes, die breiteren Schultern und die hervortretenden Muskeln auf Kraft zum Kampf und bezwingender Arbeit weisen.

Im Weib schimmert die Seele noch mehr durch den Körper als im Mann; das Auge ist sprechender, das leichtere Erröten und Erblassen, Lachen und Weinen, das sichtbarere Atmen, die unbewußten und doch so bedeutsamen Geberden, diese Verschmelzung und harmonische Einheit von Leib und Seele übt einen mächtigen Zauber aus; dazu die Zurückhaltung und edle Schüchternheit, mit der sie sich stets nur halb zu erkennen gibt, die Hauptsache nicht sagt, sondern darin erraten und verstanden sein will; wer das Weib beim Wort nimmt, kennt sie nicht. Das Weib soll dem Manne ein süßes Geheimnis sein und bleiben; denn ganz wird sie ebensowenig von ihm erkannt, als sie sich selber kennt. — Die Liebe des

Mannes zum Weibe und des Weibes zum Manne ist eine schöne Gabe Gottes an seine Menschheit. Das ist die Rose vom Paradies, an welcher, sagen die Araber, der Engel, der das Thor hütet, jeden Menschen einmal in seinem Leben riechen läßt. Wie sie das Leben verschönert, den Menschen über seinen angeborenen Egoismus erhebt, was sie alles Großes und Schönes schon bewirkt, ist nicht nötig hier annoch auszuführen. Schön und göttlich an dieser Liebe ist, daß sie eine an die ganze Menschheit verliehene Gabe ist, die nicht von Bildung noch Civilisation, noch Wissenschaft, noch Fortschritt abhängt. Es liebten treu und stark und wahr die Ägypterin und Scythin, die Germanin und die Keltin im dunkeln Walde und in der Hütte; die Tlascalanerin und die Indianerin wie eine Dona Sol und eine Pocahonta, die Frauen in der Tartarei und in China und Indien; und von Odysseus und Penelope, Hektor und Andromache, Frithjof und Ingeborg, Siegfried und Kriemhilde bis zu Hermann und Dorothea besingt und preist treue Liebe das Epos und das Volkslied aller Nationen.

Einst hörte ich von Russen ein Duett singen. Schüchtern fragt der Jüngling: Willst du nicht mit in den Wald gehen? Möchte dir die roten Beeren zeigen, die so rot u. s. w. — Schelmisch erwidert das Mädchen: Ach! was gehen uns viel die roten Beerlein an? — Möchte dir die blauen Blumen zeigen, die so blau . . . — Ach, was gehen uns viel die blauen Blümlein an? — Möchte dir das graue Eichhörnlein zeigen, das so grau . . . — Ach! was . . . — bis der Jüngling sich ein Herz faßt und singt: Möchte dich dort fragen, ob du mit mir ziehen willst so lang dein Leben? — Und

tief und voll und warm und innig tönte die Antwort: Ja! will mit in den Wald gehen, will mit dir ziehen, so lang mein Leben!" — Und als ich frug, woher diese Perle, hörte ich mit Erstaunen, es sei ein sibirisches Volkslied! — Gottlob, daß Mensch Mensch ist und bleibt, und daß die Schätze im tiefen Grund seiner Seele kein noch so harter Kampf ums Dasein, weder die eisige Tundra noch der glühende Samum der Wüste ihm rauben können; höchstens nur der Umgang mit ganz verkommener oder gar zu vornehmer Gesellschaft!

Ist der Mann der oft ungeschliffene Diamant der Schöpfung, so ist das Weib die Perle derselben. Von ihrer Anmut und Lieblichkeit, von ihrer auch seelischen Schönheit ist hier nicht not zu reden. Wer kann wie sie in ein Wort soviel Seele legen, so fein und zart, so schelmisch und sinnig scherzen, so taktvoll zurückweisen und zügeln, auch unter Thränen noch lächeln, Thränen, die wie Tautropfen die Sonne spiegeln? Wer kann, wie sie, wo sie liebt, so verzeihen, und Schuld mit doppelter Liebe vergelten, oder hastige Ungeduld, harte Antworten, griesgrämiges Wesen, alles geduldig in den Kauf nehmen, weiß sie nur, daß sie im Grund doch geliebt ist.

Ist er der zum Bau von Burgen und Kriegsschiffen geeignete Eichbaum und auch der friedliche, geduldig tragende Öl- und Obstbaum, so ist sie die Blume, die duftige Rose, aber auch die fruchtbare Rebe und fruchtgefüllte Ähre. Ist er der Vertreter des Gesetzes und des Rechts, so ist sie die Verwalterin der Liebe, der Güte, der Milde, der Gnade, der Tugenden alle, die in allen Sprachen nicht unsymbolisch weiblich sind. Dieser allgemein anerkannte Gegensatz weist auf tiefe, ursprüngliche, verschiedene Seelenanlagen bei Mann und

Frau hin. — Öffnen wir die Bibel, das Buch, das alles weiß und alles sagt, so finden wir darin die Antwort auf die große Frage, warum zwei Geschlechter und warum nur zwei?

Wir sehen darin, wie in Gott zwei große Pole sind, zwei Prinzipien des Haupts und des Herzens, des Wollens und des Fühlens, des Gesetzes und der Liebe, des Rechts und des Erbarmens, die in großer, uns unfaßbarer Harmonie wogen und wallen. Gott sprach: „Es werde Licht!“ Das ist der allweise, unfehlbare Logos und Befehl. „Und Gott sahe das Licht, daß es gut war,“ das ist das Wohlwollen an seinem guten Werk, das göttliche Sichfreuen an der ewigen Weisheit, die von sich selber spricht: „Jehova besaß mich im Anfang seines Weges. Von den Uranfängen der Erde war ich Schoßkind und Künstlerin bei Ihm und war Tag und Nacht seine Wonne, vor ihm mich ergötzend allezeit.“ Gott hat erstens die Welt geschaffen und dann hat er die Welt geliebt. Diese beiden Pole sind es, die in der menschlichen, nach dem Bild der göttlichen geschaffenen Leiblichkeit ihre beiden Centra, den Kopf und das Herz geschaffen haben, deren tiefe Bedeutung und überreiche Symbolik wir hier nicht weiter entwickeln können. Um uns aber zu zeigen, daß das nicht einseitige, sondern harmonische Vorherrschen beim Mann des Kopfes und beim Weib des Herzens die Wurzel und Ursache der Verschiedenheit der Geschlechter ist, spricht das Wort Gottes vom Mann: Der Mann ist des Weibes *Haupt*, ist also dem Weib gegenüber vorzüglich das Haupt, die Idee, das Gesetz; vom Weib aber: Ihr Schmuck sei *der verborgene Mensch des Herzens*; sie ist also dem Mann gegenüber das mehr in der Verborgenheit und Stille liebende Herz. Diesen Gegensatz

betont die Bibel überall, wenngleich in ihrer zarten, unauffälligen und tiefen Weise; so wenn sie von manchem Gottesmann es rühmt: er predigte den Namen des Herrn; dagegen von der ersten christlichen Frau, gebenedeiet vor allen, wiederholt: „sie bewahrete diese Worte in ihrem Herzen."

Dieser prächtige, sich wundervoll ergänzende Gegensatz der Geschlechter liegt aller Kunst und aller Poesie, dem Drama und dem Epos, allen höheren und höchsten Dichtungen der Menschheit zu Grunde. Ohne Juno, die Ehe, Minerva, das weibliche Schauen, und Venus, die Liebe, kein Olymp, wie ohne Freya und Walküren keine Walhalla, ohne Helena und Andromache und Penelope keine Ilias noch Odyssee, ohne Kriemhildens Rache und Gudruns Treue keine Nibelungennot noch Gudrunlied. Faust ist nicht ohne Gretchen und Dante nicht ohne Beatrice. Die trotzige Thatkraft des nach Gesetzen handelnden Mannes und das in Liebe und Haß und Eifersucht erglühende Herz der Frau, das sind die Kräfte, die die Welt bewegen. Ergänzen sie sich nicht gegenseitig, so ist Gesetz ohne Liebe furchtbar und Liebe ohne Gesetz wertlos.

Von dieser göttlichen Formel: der Mann mehr das Haupt, das Weib das Herz, verbreitet sich Licht auf das Wesen und den Gegensatz der Geschlechter, auf ihre Stellung zu einander und auf ihre gegenseitigen Aufgaben. Sie zeigt uns, worin beim Mann und bei der Frau die Kraft und die Macht und der rechte, heilsame Einfluß, zeigt wie und in wiefern sie sich beide ergänzen, wie sie einander am besten helfend beistehen können, und zugleich weist sie uns auf die Schranken eines jeden, und die Fehler, die notwendig gemacht werden, sobald sie überschritten werden. Wertlos und un-

brauchbar ist der noch so gute, wohlwollende, aber kopflose Mann; wertlos und verächtlich die Frau mit noch so gutem Kopf und keinem Herzen.

Groß, eine ganze Welt, ist der Kopf des Mannes. So eines Alexanders, Karls des Großen, Napoleons, in dem sich mit wunderbarer Klarheit ganze Nationen spiegeln und ihre Geschicke mit den Tausenden von Faktoren, die auf Schlachtfeldern und Kriegsflotten, im Beratungssaal und auf der Rednertribüne, im Volk und bei den Vornehmen an ihrer Geschichte bilden und schaffen! Mächtig ist diese kalte Berechnung und Ruhe, unter dem Toben der weltentscheidenden Schlacht und Zusammenbrechen der Völker, und diese eiserne Willenskraft, die Millionen zwingt, dem Wort eines Mannes zu gehorchen! Groß und bewunderungswürdig auch der Kopf eines Denkers, in dem eine Weltanschauung sich bildet, die Gott und seine Schöpfung, seine Gesetze und die millionenfache Erscheinung zu einem großen, logischen, harmonischen Tempel, weit gewaltiger als der Dom zu Köln aufbaut.

Auch das Herz der Frau ist eine ganze Welt der Liebe, der Aufopferung und des Duldens, des unaufhörlichen Wünschens und Sorgens für alle die, die es in Banden und Seilen der Liebe festhält, und trägt viel zur Cohäsion, zum Zusammenhang der Welt bei. Und schön ist dieses Herz, warm und weich; ist ein Juwel und will wie ein Juwel geschätzt und behütet sein, ist ein Gefäß voll Rosenwasser, darf nicht alle Zeit offen sein; ist eine Äolsharfe, die beim leisesten Hauch mittönt, eine Mimosa, die bei rauher Berührung zusammenschauert, eine Blume, die bei Sonnenschein sich öffnet und auch, wenn nach dem Sturm

noch in Regentropfen schillernd, am stärksten und am lieblichsten duftet.

Mit dem Herzen lebt die Frau, urteilt, lacht und weint, haßt und liebt, glaubt und zweifelt. Im Herzen sitzt ihre Macht. Das ist ihre von Gott verbriefte Größe und Wehr und Waffen. Was hat nicht schon die Liebe einer Frau vermocht und ihre Thränen? — Als Coriolan, bitteren Groll im Herzen, mit rächendem Heer siegesgewiß gegen Rom heranrückte, sandten die bestürzten Römer ihm ... seine Mutter entgegen! — Bei ihrem Flehen, bei ihren Thränen brach dem Helden das Herz; er gab Ehre, Ruhm und Leben preis, kehrte um und ging schweigend zum bitteren, grausamen Tod der Verräter. — Auch das Herz der Frau hat oft die Weltgeschichte in andre Bahnen gelenkt.

Weil das Herz es nur mit dem Lebendigen zu thun hat, seine Thätigkeit mit Bezug auf Sachen nur eine sehr begrenzte ist, so ist das ganze Denken und Thun der Frau, im Gegensatz zum mehr sachlichen des Mannes, stets ein persönliches, bezieht sich auf Personen, knüpft an sie an, illustriert durch persönliche Beispiele seine Gedanken und urteilt über Prinzipien, je nachdem die Personen sind, die die Träger derselben darstellen; während der Mann umgekehrt die Personen nach den Prinzipien richtet, die sie leiten. Das Persönliche der Frau und das Sachliche des Mannes zeigt sich überall in ihrer Unterhaltung, und schon am Puppenspielen der Mädchen gegenüber des Bauens der Knaben. Dem Mann gibt sein Beruf und die mit demselben zusammenhängenden Fragen, der Frau die Familie samt Verwandtschaft bis ins vierte Glied und auch darüber hinaus den nötigen Denkstoff;

zu ihren vielen Aufgaben gehört es, die Statistikerin und Chronikerin der Familie zu sein. Da der Mann am liebsten von und über Sachen, das Weib von und über Personen spricht, fühlen beide schließlich das Bedürfnis, sich in Männervereinen und Damenkränzchen zu scheiden.

Das Weib ist mehr konkret, der Mann mehr abstrakt, das Weib vorzugsweise intuitiv, der Mann deduktiv, das Weib hat Gedanken, der Mann Ideen. Das Weib ist mehr impulsiv, der Mann mehr logisch; das Weib arbeitet mehr mit Nerven, der Mann mehr mit Muskeln, was bei Übermüdung beider auffällig. Das Weib arbeitet mit Nervenkraft; das Genie aber ist so wenig eine Neurose, wie ein nervenkranker Franzose behauptet hat, daß es vielmehr das Gegenteil ist. Sehr talentvoll kann der Nervöse sein, zum Genie aber gehören Nerven, so stark und gesund, daß kein Nervenleben aufkommt. Zu so einem gewaltigen Atlas, der unentwegt, Jahre hindurch, durch Sturm und Nacht auf starken Schultern die Weltkugel trägt, gehört noch ganz andres als die brillante Auffassung, die wundervolle Leichtigkeit, die außerordentliche Begabung so vieler heutigen Talente. Und diese kolossale Hirn-, Arbeits- und Willenskraft, diese Kopfmacht eines Karl des Großen, Luthers, Peters des Großen, Napoleons I., Bismarcks, das ist, was dem Weibe fehlt.

Der Mann kann im Geistigen selbstlos sein, beugt sich vor der Idee und dem Prinzip, ist aber oft egoistisch in der Praxis; die Frau ist oft selbstlos und aufopfernd im Alltäglichen, erhebt sich aber nicht zum großen gesetzlichen Standpunkt, wo die Persönlichkeiten vor den ewigen Prinzipien verschwinden. — Im Christentum finden beide das ihnen

Fehlende. — Der Mann forscht nach Ursachen, gräbt nach Wurzeln; das Weib verlangt sichtbare Resultate, Früchte und Erfolge; besitzt eine wunderbare Feinheit der Intuition und des Erkennens im einzelnen, aber auch der begabtesten fehlt es an Konsequenz, Übersicht und großartigen Gesichtspunkten, wie zu allen Zeiten bei Schriftstellerinnen und in neuerer Zeit bei Rednerinnen zu sehen.

Weil das Weib mit dem Herzen lebt, urteilt sie mit und nach dem Gefühl, oft treffend, oft voreilig, meist parteiisch; der Mann mehr mit dem Kopf und richtet nach Gründen. Das Weib wird von unwillkürlichen Stimmungen beherrscht; der Mann hat bewußte Launen. Das Weib, man weiß es, will lieben und geliebt sein; der Mann will kennen und können. Liebe ist ihr Ideal; Erkenntnis und Macht seines. Weil im Herzen Gutes und Böses sich weit mehr offenbaren und auch bekämpfen, als im Kopf, so wird von vornherein das Weib reicher sein an Widersprüchen und an Gegensätzen als der Mann; wird auch leichter im Guten und im Bösen zu Extremen reifen. — Weil das Herz stets rascher mit seinen Empfindungen und Stimmungen und Eindrücken bei der Hand ist als der Kopf mit seinen Be- und Entschlüssen, beherrscht das Weib, das Mädchen viel bälder ihren kleineren und persönlicheren Kreis, reift also bälder als der Mann; altert freilich dafür auch schneller. Die Freude der Seele liegt beim Weib im Gefühl, beim Mann in der That; die Jungfrau ist stolz auf ihre Anmut, der Jüngling auf seine Kraft. Seelenvoll ist das Weib und oft witzig; geistvoll hie und da der Mann und hat Humor, den wahren, dieses Kennzeichen geistiger Macht, wie er Sein und Vergehen und

zu ihren vielen Aufgaben gehört es, die Chronikerin der Familie zu sein. Da der ... von und über Sachen, das Weib von ... spricht, fühlen beide schließlich das Bedürf... vereinen und Damenkränzchen zu scheiden.

Das Weib ist mehr konkret, der ... das Weib vorzugsweise intuitiv, der ... Weib hat Gedanken, der Mann Ideen. ... impulsiv, der Mann mehr logisch; d... mit Nerven, der Mann mehr mit ... müdung beider auffällig. Das W... kraft; das Genie aber ist so wen... nervenkranker Franzose behauptet ... Gegenteil ist. Sehr talentvoll ... Genie aber gehören Nerven, je... Nervenleben aufkommt. Zu ... unentwegt, Jahre hindu... starken Schultern die W... als die brillante Auf... außerordentliche Beg... diese kolossale Hirn... macht eines Karl ... Napoleons I., W...

Der Mar... vor der Idee... Praxis; die... lichen, er... punkt, ... verschw...

Liste von großen Dichtern von Homer
stens eine Sappho gegenüber. Das Weib
tief und von ganzer Seele; wer wollte
, um von der Liebe meisterlich zu reden,
n, Homer oder Dante, Shakespeare oder
viele und hübsche und zarte und feine
findet nicht.

hat seinen klaren, logischen Grund. Denn
des weiblichen Lebens in und mit dem
der scheinbare Widerspruch, daß das Weib,
em feinen Gefühl für das persönliche Recht
gabt, das Gesetz weder versteht noch liebt, das
Herzen, sondern mit dem Kopf erkannt und
das von Gefühl und Persönlichkeit nichts weiß,
lich, der Bitte taub, dem Ansehen der Personen
schreitet unerbittlich, unbarmherzig. — Tiefer noch
Nichtlieben und Nichtverstehen des Gesetzes darin,
Weib, nicht wie Adam ein Erstes und prima causa,
n Zweites und Hinzugekommenes ist, wodurch sie
befähigt ist, die ersten Ursachen, das noch abstrakte
u schauen, sondern sie sieht und liebt vielmehr die
und die Person als Resultat. — Von Eva her ist der
der Befehl, das Gebot und noch mehr das Verbot
der, und die heimliche, stille Übertretung desselben eine
. — Frauen, sagen Zollbeamte, sind geborene Schmugg-
innen. So kann jeder mit Recht oder Unrecht Gefangene
chtversuchen auf Frauenhilfe oder wenigstens Frauen-
thie rechnen. So weiß jeder, der jahrelang Mädchen
richtet und erzogen hat, wie schwer ihnen das dem

Knaben imponierende Gesetz beizubringen ist, wie sie am liebsten für jeden besonderen Fall und für jede besondere Persönlichkeit einen neuen Paragraphen improvisieren möchten; wie leicht dagegen sie durch Appell an ihre Gefühle zu lenken sind. So schickt sich die Frau auch schwer in die Gesetze der Orthographie. „Ich habe keine noch so gediegene und gebildete Frau gesehen," sagt, glaube ich Jean Paul, „die nicht mitunter „zerrissen" mit einem r schriebe."

Bekannt ist der diesem Mangel an Verständnis für das Gesetz entspringende Mangel der Frau an Logik, und die Thatsache, daß die meisten ebenso natürlich gerade diesen Mangel am wenigsten eingestehen wollen; aber sie beweisen ihn gewöhnlich selber. So schreibt eine edeldenkende Dame: „Die Logik des Gefühls hat auch ihre Berechtigung. Und nach der Logik des Gefühls müssen wir der Frau diejenigen Ämter verweigern," u. s. w. Damit zeigt sie, daß sie nicht weiß, was Logik ist; denn eine Logik des Gefühls gibt es nicht! Es gehört eben zum freien Leben des oft so thörichten und oft so weisen Herzens, daß es sich von Gründen nicht überzeugen läßt, daß es nichts lernt und nichts vergißt, und es zu seinem unveräußerlichen Vorrecht zählt, wen, was, wo und wann es will zu mögen, zu lieben und zu hassen, ohne andern noch sich selbst Rechenschaft darüber schuldig zu sein. Und alles Thun und Lassen des Weibes, ob sie sich's gesteht oder nicht, geschieht in der Liebe oder in dem Haß.

Auch in der Familie und überhaupt in ihrem Kreise und Bereiche kennt und liebt die Frau das Gesetz nicht, sondern nur die jeweilige, jederzeit widerrufliche Verfügung. Sache des Vaters ist es, das Gesetz festzustellen und das

ſtets vergeſſene und übertretene, ſo das der Zeit, ſtets zu wiederholen. — Daher kann die Frau kein Geſetzbuch ſchreiben. Ebenſowenig verſteht durchſchnittlich das Schulmädchen die Weltgeſchichte, dieſe ſtete Erfüllung großer Geſetze. Dieſe iſt ihr meiſt nur eine in einige chronologiſche Unordnung geratene Porträtgalerie von einzelnen verehrten Helden und von vielen abſcheulichen Menſchen. Aus demſelben Grund beherrſcht das Weib nicht das Fatum, die Tragik, ſondern wird von ihnen erfaßt und zermalmt. Epos und Drama ſind ihr fremd. Sie wird nie zum Zeus trotzenden Prometheus, ſondern bleibt eine klagende Antigone. Da auch der Meiſter in der Kunſt nur durch die Erkenntnis der Geſetze groß iſt, und Meiſterwerke in der klaren Darſtellung dieſer Geſetze beſtehen, ſo iſt es verſtändlich, warum die Frau, obgleich ſo kunſtliebend, ſo poetiſch angelegt und mit ſo feinem Geſchmack begabt, nie in der Kunſt bahnbrechende und imponierende Werke ſchuf wie Homer, Michel Angelo, Bach u. a. Dazu fehlt ihr das Geſetz. Auch kann ſie kein großer Naturforſcher werden, denn das heißt wie Newton, Linné, Kepler, Helmholtz u. ſ. w., die Geſetze der Natur finden. — So kann keine Frau ſich für die Maſchine, ſelbſt von zehntauſend Pferdekraft, begeiſtern; ſie findet nichts geiſtig Schönes an dieſer prächtigen ſachlichen Illuſtration vom Geſetz der Kräfte und ihrer Umwandlungen. Der Mann kann ſtundenlang zuſehen, wie dieſer Stoff nach Geſetzen, die er ihm eingegeben, ſich ſo mächtig, harmoniſch, zweckmäßig bewegt, er fühlt ſich als der Schöpfer dieſes gewaltigen Organismus!

Dieſe Geſetzloſigkeit und Ungeſetzlichkeit der Frau bildet auf allen Gebieten des Lebens ein wohlthätiges Gegengewicht

gegen das stets in das System und in die Theorie, in das Gesetzliche, in die Verordnung und in die Schablone, ins Deduktive und Abstrakte fallende Geistesleben des Mannes; sie bringt immer wieder, wie schon an der so mannigfaltigen Frauenkleidung und der so wechselnden Mode zu sehen, das frische, spontane, unerwartete und unberechenbare Element zur Geltung, ist für die Entwicklung und das Gedeihen des Kindes und der ganzen Menschheit unentbehrlich. — Aber ebenso schließt sie das Weib von der Gesetzgebung, sei es im Staat, sei es in der Kirche aus, und wo sie sich doch darin einmischte, hat es von jeher an ernsten, großen, starken Gesetzen gefehlt.

Das Weib, ihrer Schwäche bewußt, scheut Kampf und Gefahr. So sucht jede Mutter vom Söhnlein alles Gefährliche, Schwierige und Mühsame abzuwenden, will mit rührender Liebe immer nur helfen und helfen, möchte ihm den Lebensweg nur ebnen und glätten; und die Frucht dieser Erziehung ist das übrigens oft recht brave und bescheidene, liebe, nicht aber die Welt erobernde „Muttersöhnchen". Der Vater dagegen, und darin ahmt er die göttliche Erziehung nach, legt seinem Sohn Schwierigkeiten in den Weg, damit er daran erstarke, führt ihn in die Gefahr, damit er lerne, nicht sie umgehen und meiden, sondern ihr trotzen und sie besiegen, und er freut sich, wenn der Sohn die Probe besteht. Und doch oder vielmehr deshalb liebt das Weib den allzu guten, sanften, gutmütigen und ordentlichen Mann nicht und hat vollends am Philister keine Freude. Ein leidenschaftlicher Faust mit all seinem Lieben und Hassen ist ihr lieber, wenngleich für den Hausbrauch und in der Haushaltung manchmal recht unbequem.

Das Weib liebt Blumen und arrangiert vortrefflich einen

Salon, glänzt aber schöpferisch weder in Gartenanlagen, noch in der Architektur. Denn sie kann wohl das Gegebene und Sichtbare harmonisch und geschmackvoll disponieren und klug verwalten, nicht aber das erst zu Schaffende im voraus geistig übersehen und ordnen. Deshalb und trotz anerkannter Gesprächigkeit und bewährtem Redefluß ist dem Weib das geflügelte Wort, das Sprichwort und das Machtwort versagt. — Das Äußere nimmt sie ein. — „Da sie sah, daß die Frucht eine Lust für die Augen war." — Sie kann fast nicht umhin, den schönen und geistreichen, wenn auch sitten- und herzlosen Salonhelden mehr als den ehrlichen guten Mann und Christ mit plumpen Auftreten, unschönen Zügen und stotternder Rede zu bewundern. — Daß auch sie gefallen will, ist ihr Recht von Gottes Gnaden; denn dazu hat Gott ihr Schönheit und Anmut verliehen. Auch die Lust zum Putz, zur Toilette, die Freude am Schmuck und am Juwel, das feine Verständnis der persönlichen Symbolik und Psychologie der Kleidung und des Hutes für sich und ihre Be- und Verurteilung bei andern hängen unzertrennlich mit dem Wesen der weiblichen Seele zusammen und haben ihre tiefe und an sich keineswegs sündige Bedeutung. Und ebenso ihr weltalter Hang und ihre Befähigung zur Magie und Zauberei, und ihr so entwickeltes, schon von den Kelten und Germanen anerkanntes Ahnungsvermögen. — Ein hübscher psychischer Zug ist es, wie Reisende von Wilden erzählen, daß, während die Männer sie finster drohend anstarrten, die Weiber über ihr fremdartiges Aussehen lachten.

Weil wahre Bildung aus dem Herzen kommt, so bedarf die Frau der formellen weniger als der Mann; und wer viel

gereist ist, hat, besonders in Südeuropa, Gelegenheit gehabt, den feinen und edlen Anstand, die herzgewinnende Anmut, den ernsten Verstand und dabei den schelmischen Witz zu bewundern, womit Frauen aus dem Volk sich bewegen und sprechen, die oft weder lesen noch schreiben können. Denn die Frau hat auch das mit dem Kind gemein, daß sie nicht der geistlichen Autorität bedarf, um sich geltend zu machen. Wie beherrscht oft so ein Kindchen, ohne Bildung noch Bürgernoch Wahlrechte ein ganzes Haus, und Vater und Mutter, Tante, Geschwister und Magd drehen sich um dieses Sönnchen der Liebe! Die Frau wie die Blume trägt in sich ihren Duft, ihre Verehrung und ihren Einfluß. Das heitere Schwabenmädchen, die kräftige Bernerin, die stolze Araberin, die kecke keltische Fellachin, die Nubierin mit den Gazellenaugen, die zierliche Japanerin und die mutige Norwegerin, das sind Frauen, deren Kraft und Macht eben darin liegt, daß sie nichts anders sein wollen als Frauen, die von der Civilisation wenig zu lernen haben, und für die unsre Kultur nur ein sehr zweifelhaftes Geschenk wäre. Denn noch mehr als vom Mann gilt es vom Weib, sie muß natürlich bleiben, um gesund, glücklich und schön zu sein.

Endlich ist die Frau wie im Materiellen ein Faktor des Erhaltens und Zusammenhaltens, so auch geistig eine geborene Konservative. Wie sie trotz so wechselnder Stimmung doch in der Liebe so treu, so hängt sie trotz der Veränderlichkeit ihrer Moden und ihres Geschmacks doch fest am Alten. Während der Mann oft ein Demagog oder ein Tyrann, oder beides ist, verehrt sie in allen Dingen die bestehende Ordnung, das Herkömmliche, den Brauch und die Sitte, die alte Familie,

die vornehme Abkunft, den Titel, die Kaste, den Adel und die Geistlichkeit.

Verschieden ist eben die ganze Weltauffassung beider Geschlechter. Das Weib denkt und urteilt, redet und schreibt, erzählt und beschreibt anders, ist anders krank und anders gesund, anders fromm und anders gottlos, anders gut und anders bös, liebt und haßt anders als der Mann. — Die Heldin geht mit sanfter Geduld, mit engelhafter Aufopferung in den Tod für die Ihrigen; der Held lacht titanenhaft freudig, wenn in der Schlacht Hunderte um ihn fallen und Welten zusammenbrechen. Die Mutter opfert freudig tropfenweise ihr Blut für ihren Sohn; Brutus verurteilt seine zwei Söhne zum Tode und sieht sie trockenen Auges hinrichten; denn so verlangt es das Wohl des Staates. Augustus bietet seinem Todfeind Cinna seine Freundschaft an; Elisabeth läßt ihre Rivalin Maria Stuart und ihren Liebling Essex hinrichten und grämt sich dann zu Tod darüber. Lady Macbeth wirft ihrem Mann Feigheit vor, weil er Dunkan nicht ermorden will; nach der That stirbt aber sie an Gewissensbissen u. s. w.

Freilich sind auch hier, wie in der ganzen göttlichen Schöpfung, die Gegensätze nicht durch eine scharfe und harte Grenzlinie geschieden, sondern greifen vielfach ineinander über. So hat es je und je, auch unter den Fürstinnen Deutschlands, Frauen gegeben, die in schweren Zeiten mit männlicher Entschlossenheit, wie Katharine die Heldenmütige, wie die fromme Sybille von Württemberg, ihre Rechte wahrten, oder ihren Staat fest und selbständig regierten. Doch entsprechen solche Ausnahmen weniger dem weiblichen Typus als eine heilige

Elisabeth oder eine edle Königin Luise. Und ebenso hat es schon Männer gegeben, die wie der mit so zartem und jungfräulich reinem Gemüt, mit so innigem Seelenleben begabte Heinrich Suso, sich ihrem Wesen nach sehr dem Ewig-Weiblichen näherten. — Und doch verleugnet sich der auch verdeckte männliche oder weibliche Grundzug niemals ganz, wie so deutlich an obiger, sonst so männlich auftretender Elisabeth von England zu sehen. — Arme Maria! hätten nicht alle Männer am Hofe Englands deine Schönheit gerühmt, und hättest du nicht mehr Sprachen gesprochen und die Laute besser gespielt als deine Base Elisabeth, so wärest du wohl eines natürlichen Todes gestorben!

Prächtig ergänzen sich beide Geschlechter. Und auch hier, wie in allen Fragen, die den Menschen bewegen, spricht die Bibel einfach klingende, große, tiefe, grundlegende Worte: „Der Mann ist nicht ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann.“ — Der Mann ist nicht ein Mann, wenn nicht das Weib als Gegenwurf es ihm zum Bewußtsein bringt. Das Weib wüßte nicht, daß es ein Weib ist, sähe sie den Mann nicht. Und wie unvollkommen, einseitig, traurig und unglücklich wären sie ohne einander! Wie und was die Frau allein wäre, wie kleinlich und ängstlich und ohne bestimmte Ziele und Zwecke ihr Dasein, ohne befruchtende Kräfte ihr Leben, sieht man an Nonnenklostern und Frauenstiften, und die Frau fühlt es selber. Daher ihre offen ausgesprochene Abneigung gegen alle Damencoupés im öffentlichen und im Privatleben, wie eine geistreiche Frau einst äußerte, schon der schwere Tritt des Mannes auf der Treppe übe einen wohlthätigen Einfluß auf das Familienleben aus. Was der

Mann ohne Frau wäre, sieht man nur zu deutlich überall, wo er wie die Walfischfänger in der Südsee jahrelang ohne Frauen noch Kinder lebt; da werden solche Männer einsilbig, finster, hart, roh, brutal, antworten einander mit einem Fluch oder einem Schlag. Trinken ist ihre Poesie und Messerkampf ihre Unterhaltung; denn sie verachten ihr Leben und das fremde. — Eine Erde ohne Frauen noch Kinder drohte bald zum unerträglichen Fegfeuer, ja zur Hölle zu werden.

Wie interessant wäre es, gestattete es der Rahmen dieses Buchs, diese schöne, zarte, stets etwas rätselhafte und desto anziehendere Persönlichkeit in allem ihren Thun zu verfolgen! Von jeher haben die gottbegnadeten Dichter und Autoren con amore sich daran gemacht, und ihren Frauenfiguren verdanken ein Homer, Sophokles, Dante, Shakespeare, Racine, Goethe und unzählige andre die Hälfte ihres Ruhms. Übrigens spricht es nicht für Goethe, daß seine Hauptfigur Gretchen ein gutes Mädchen ist, an der nur die Reue groß; denn so sehr Goethe das Weib liebte, hielt er nicht hoch genug von ihr und gar unbedeutend sind seine Lotte und Ottilie und auch Klärchen und Eleonore, und kaum aus dem Leben gezeichnet, wenn auch schön, seine Mignon. Auch von Schiller muß man bedauern, daß er anstatt so vieler herrlicher Frauenfiguren der deutschen Geschichte im Ausland gesucht hat und uns zwar schöne, aber nicht gehörig individualisierte Maria Stuart, Johanna von Orleans, Prinzessin Eboli, Fürstin Isabella vorführt, die weder Engländerinnen, noch Französinnen, noch Spanierinnen sind. Echt weiblich sind Racine's Athalia, Phädra u. a. Wahrer noch und groß sind Shakespeares Frauen, so eine Desdemona, Ophelia,

Lady Macbeth und selbst eine Portia, Jessika u. a. Aber auch über sie erhebt sich eine Penelope, Andromache, Antigone, Iphigenie und endlich Dantes Beatrice, freilich nicht mehr eine bloß irdische Schöpfung.

* * *

Aus oben festgestelltem Grundsatz zwischen Kopf und Herz, Gesetz und Liebe ergibt sich schon für jeden, der von Wissenschaft etwas versteht, daß die Frau nicht wissenschaftlich veranlagt ist. Fürs erste liebt sie das abstrakte Denken nicht, das Schauen der reinen Idee, möglichst von ihren nebensächlichen und veränderlichen Erscheinungen losgelöst; und doch ist dieses Schauen und Schauenwollen der Idee die Grundlage der Wissenschaft. Fürs zweite und im Zusammenhang damit hat die Frau so gut wie kein Gedächtnis für alles, was in keiner Beziehung zu ihrem Herzens- und Gefühlsleben steht. So kenne ich achtbare und auch sehr brauchbare Damen, deren Schulerinnerungen in der Thatsache zu gipfeln scheinen, daß sie in der und der Klasse von dem doch so verehrten Lehrer, natürlich ungerechter Weise, eine schlechte Note bekommen. Das erste Liebeswort und den ersten Liebesbrief vergißt eine Frau nie — ein Mann oft sehr bald —; dafür aber vergißt sie ganz überraschend schnell wie viele Meter hoch der Gaurisankar oder wie viele Monde der Jupiter hat, oder wann Muhammed geboren, oder ihren ganzen Chemie-

oder Mineralogieunterricht. — Ohne ein zähes Gedächtnis auch für Zahlen und Data aller Art aber sind keine großen geistigen Leistungen, selbst in der Kunst, denkbar.

Endlich fehlt, bei aller Neugierde, der Frau das Kausalbedürfnis und die deduktive Konzentration. So fragt sie auf einer Weltausstellung unaufhörlich: Wozu ist das? und: Was ist dies? Aber kaum eine hört bis zum Schluß die nur zehn Minuten lang dauernde Erklärung eines neuen, noch so sinnreichen Apparats oder eines noch so interessanten neuen Motors; und hört eine auch zu, so weiß sie es am nächsten Tag nicht mehr.

Aber daß die Frau nicht wissenschaftlich angelegt ist, ist für sie ebensowenig ein Vorwurf, als wenn wir sagten, das Holz der duftigen Rose und der edlen Rebe eigne sich nicht für Bauzwecke. Wissenschaft leistet mitunter Großes, kann aber den Menschen weder bessern noch beglücken, sondern sie ist wie Geld oder Dampf, eine Kraft, die jeder nach dem ihm innewohnenden Prinzip zum Guten oder Bösen verwertet. Jede Zeit hat ihre Götzen; so das Mittelalter die Scholastik und die Theologie; so das neunzehnte Jahrhundert Aufklärung und Wissenschaft. Pflicht des Christen ist es, jedem Götzendienst entgegenzutreten, und wir achten es für einen von Gott der Frau verliehenen Vorzug, daß sie nicht wissenschaftlich angelegt ist und ihr spontanes, frisches, intuitives Wesen und Urteil ein gesundes Gegengewicht zu unserm trockenen, deduktiven Geistesleben bildet. Was sollte aus der Menschheit noch werden, wenn ihr ganzes Leben wissenschaftlich würde?

Wissenschaft nimmt dem Weibe, welche sie ohnehin immer im Schaufenster hält, — der Mann im Magazin, schon

wegen des bedeutenderen Vorrats —, das unvermittelte Empfinden, Denken, Urteilen, das deshalb auf uns Männer einen großen Reiz ausübt, weil wir fühlen, wie sehr wir im Leben dieses beruhigenden, wohlthuenden Gegensatzes bedürfen bei unsrer immer mehr uns anstrengenden Hirnarbeit. Wissenschaft ist eine Waffe, die das Weib im Kampfe ums Dasein nicht braucht, noch zu gebrauchen weiß. Es geht ihr damit, wie dem David in Sauls prächtiger Rüstung. — Glatte Kiesel vom Bach und ein Schleuder dazu, das sind ihre Waffen. Damit hat sie schon manchen ungeschlachten Goliath niedergestreckt. — Mit dem trefflichen, gesunden Verstand, der ihn kennzeichnet und einen guten Teil seiner Größe ausmacht, läßt schon Molière den Clitandre sagen:

Je consens qu'une femme ait des clartés de tout;
Mais je ne lui veux point la passion choquante
De se rendre savante afin d'être savante.
J'aime qu'elle ait du savoir sans vouloir qu'on le sache
Sans citer les auteurs, sans dire de grands mots,
Et clouer de l'esprit à ses moindres propos.
(Les Femmes savantes, Acte I, Sc. IV.)

Wollen wir damit unsre Frauen von ihrem rechtmäßigen Anteil am schönen, Geist und Seele erfrischenden Wissen der Menschheit ausschließen? Keineswegs. Wir wünschen vielmehr den heutigen Frauen mehr geistiges und allseitiges Interesse, bessere, lehrreichere Lektüre und anhaltenderes Nachdenken über Gelesenes und Gehörtes, ein Verarbeiten desselben und regsamere Teilnahme an allem, was für die Menschheit gut und wichtig ist. Wir möchten ihnen alles wirklich Wissenswerte und Wertvolle, die Resultate so vieler Forschungen und so vieler Arbeit wie Blumen und Früchte darbringen. —

Wohl bedürfen sie zum Verständnis derselben gesunde Kopfarbeit, nicht aber der eigentlichen Wissenschaft. Wissenschaft im allgemeinen ist alles Wissen der Menschheit; Wissenschaft im engeren Sinne ist, wie Kunst, Industrie, Politik, ein besonderer Faktor im Leben, hat ihre eigne Sprache, ihre Methode, ihre Werkzeuge und ihre Technik. In diese oft staubigen, verrußten, mitunter ungesunden Werkstätten der Wissenschaft braucht die Frau nicht hinabzusteigen; darf einen Blick hineinwerfen, um zu merken, wie man Wissenschaft macht, aber soll nicht darin wohnen, weil die Luft ihr nicht gesund, noch darin arbeiten, weil sie die Kraft dazu nicht hat und auch mit den Werkzeugen nicht zu hantieren versteht, noch es lernen kann. — Eine Frau, eine Königin, darf sich mit Diamanten schmücken, daran sich freuen; es ist darum nicht nötig, daß sie sie selber geschliffen habe; sie kann Blumen pflegen und Früchte züchten und den Hausgarten besorgen; aber sie braucht nicht den Wald auszuroden, zu pflügen und zu ackern, zu drainieren noch zu rajolen; kann an den schönen Resultaten der Geologie und der geographischen Forschung ihre Freude haben, muß aber deshalb weder im Bergwerk arbeiten noch eine Nordpolexpedition mitmachen. So darf und soll sie mit Genuß Littrows Wunder des Himmels oder Fraas, „Vor der Sintflut“ lesen und ebenso an Schriftstellern wie Mommsen, L. v. Ranke, Lübke, an Kulmanns Ethik u. s. w. sich erquicken und die Früchte der Wissenschaft pflücken. Aber selbst etwas Bedeutendes, Bahnbrechendes auf diesem Gebiet zu leisten, große Erfindungen und leuchtende Ideen in die Welt zu werfen, ist ihr trotz häufigen Versuchen und günstigen Umständen noch nie gelungen.

„Zur geistigen Vertiefung des Mädchens und der Frau" verlangt Frl. E. v. d. Decken im Sinne vieler einen erweiterten Studienkreis, Mädchengymnasien und Universitätsstudium, und schreibt dabei: „Warum soll ein Mädchen, das Homer im Original lesen kann, nicht auch gut kochen?" Nun, ich kenne zwei Frauen, die Griechisch können, und die können nicht kochen, wie Lady Jane Gray, die Plato griechisch geläufig las, sich nicht mit Kochen abgab, ich dagegen noch von keinem tüchtigen Koch gehört, der sich aufs Griechische gelegt hätte. Man muß eben nicht zwei Herren dienen wollen. — Aber wie kann man heutzutage, wo selbst bewährte Pädagogen in Anbetracht der immer wachsenden Anforderungen, die Mathematik, neue Sprachen, Naturwissenschaften, Technologie an die Jugend stellen, noch von Mädchen verlangen, daß sie Jahre ihres Lebens aufs Griechische verwenden? Warum nicht gar Sakuntala im Original lesen und, wie ein andres vorgeschrittenes Fräulein empfiehlt, Sanskrit studieren, diese schönste aller Sprachen und Mutter der germanischen Idiome?! — Mehr praktischen Wert hätte es schon, italienisch zu lernen und Dante im Original zu lesen.

Vernünftiger als solche Nachahmung einer für das moderne Leben an Wert stets abnehmenden klassischen Bildung wären 12—18 Stunden wöchentlich in Anspruch nehmende Fortbildungskurse, nicht bloß für wissensdurstige Backfische, sondern für Damen jeden Alters. Und zwar sollen nicht in solchen weitliegende Themata von zweifelhaftem Wert abgehandelt, noch geistreiche Vorträge über etruskische Kunst, mexikanische Mythologie oder Giordano Bruno als Erzieher gehalten, sondern die gewöhnlichen Schulfächer, nur erweitert und vertieft,

gelehrt werden, weil sie die wichtigsten sind und bleiben. So die Geographie als Länder-, Völker-, Sitten- und Naturkunde aufgefaßt, mit dem Nötigen über Mission und Kolonien. — So Welt- und Nationalgeschichte, diese unerschöpflichen Fundgruben von ernsten und schönen Lehren, mit Ein- und Anschluß der oft getrennt und zu detailliert gegebenen Kunstgeschichte. — So die Nationallitteratur, woran sich das Studium der prächtigen deutschen Sprache und auch einige Vergleichung mit Englisch, Französisch, Italienisch anschließen läßt. — So die Naturlehre mit großen Anschauungen der Schöpfung als eines Ganzen gegeben und nicht in zahlreiche Fächer und Fächlein zersplittert. — Endlich als Krone des Ganzen die Bibelkunde, von Männern gegeben, die an ihre Bibel glauben und sie lieben, zwei Bedingungen, ohne die man sie nicht versteht. Welche Schätze der ältesten und bewährtesten Geschichte und der Menschenkenntnis, der Logik und der Poesie, der Ethik und der Ästhetik, der verschiedensten Genres der Poesie, der großartigen Dramen wie in Josephs Geschichte, Sauls Untergang, im Leben Joabs und Hiobs, der Idylle wie Ruth, der höchsten Lyrik, der packendsten Tragik und der tiefsten Mystik; welche großartigen Personen- und Charakterschilderungen bietet nicht dieses Buch, selbst abgesehen von seiner religiösen Bedeutung; weshalb es stets große auch nicht christliche Geister mächtig gepackt hat, so einen Viktor Hugo, Rousseau und Schopenhauer, Herder und Goethe.

Zum Geben solcher Kurse eignen sich nicht sowohl hervorragende Gelehrte, noch Spezialisten, die ohnehin nicht überall dafür zu gewinnen wären, als vielmehr begabte und gottesfürchtige Männer aus dem Schul- und Pfarrerstand, mit

tiefem Interesse für ihr Fach, eines großen und übersichtlichen Denkens fähig und vor allem mit gesundem Menschenverstand und einer gesunden Weltanschauung begabt.

Denn Frauen sind noch mehr als Männer geneigt, sich von der bloß formellen Bildung blenden zu lassen und übertreiben meist den Wert und die Bedeutung des Wissens an sich, wie so manche für die wissenschaftliche Ausbildung der Frau schwärmen, ohne nur zu wissen, was Wissenschaft ist. Das Wissen allein bildet nicht, das sehen wir täglich an so vielen. Die im Verhältnis viel mehr wissende Stadtbevölkerung mit ihren höheren Schulen, Bibliotheken, Vorträgen und andern Lerngelegenheiten, ist in sittlicher, religiöser und politischer Beziehung durchschnittlich geringer zu taxieren als die Landbevölkerung; und die so einfachen Frauen Pommerns und Tirols und Bayerns, der Bretagne und der Fjorde Norwegens sind meist aufrichtiger, herzlicher, zuverlässiger und selbständiger, haben mehr Mutterwitz und gesunden Menschenverstand, sind also wahrhaft gebildeter, dazu gesünder und glücklicher als die unsrer Weltstädte. Unser Wissen bildet uns nicht und beglückt uns nicht, weil es Stückwerk ist und bleibt.

Verachten wir etwa die Schule? — Nein! eine gute Volksschule ist eine der größten Wohlthaten für ein Volk; aber gut auf dem Gebiet der Erziehung heißt christlich. Eine religionslose Schule kann nicht erzieherisch wirken, nicht nur weil der Hauptfaktor aller Erziehung fehlt; sondern weil sie unvermeidlich atheistisch wird und wirkt. Das zeigt sich in Australien und Neuseeland, wo mit und durch den Feminismus Bibel und Religion zur Schule hinaus votiert wurden; in Frankreich, wo das Wort Gott aus allen Lehrbüchern ge-

ſtrichen und der Kreuzfahrerruf „Die Natur will es“ (!) heißt; und wir werden es bald in Deutſchland erleben, wenn die Kluft zwiſchen Kirche und Schule ſich noch erweitert.

Auch das Weib will wiſſen! rufen ſtolz heutzutage manche Emanzipierten und beſchuldigen uns Männer, wir hätten ſie bisher abſichtlich in Unwiſſenheit erhalten. — Ach, ihr lieben Frauen, gegen euern Wiſſensdurſt und euer Mitwiſſen haben wir nichts einzuwenden, noch dagegen, daß ihr, was ihr nur wollt, ſtudiert — und doch um euretwillen ſchon mit Unterſchied; für Heilkunde und kleinere Chirurgie, für Botanik und auch für Aſtronomie, Kunſtgeſchichte und, wenn euch gut gegeben, Weltgeſchichte und Ethnographie ſeid ihr zu haben; für Chemie, Mineralogie und das Bergfach fehlt euch das Verſtändnis; Sociologie und Staatsökonomie ſind euch ſchädlich, und ganz verderblich Philoſophie und Politik. — Aber ihr dürftet ſchließlich von der Wiſſenſchaft ſehr enttäuſcht werden. Ihr habt ſicherlich von einem Sokrates gehört, wie er auf die Frage, worin ſeine ſelbſt vom Orakel zu Delphi anerkannte Weisheit beſtände, antwortete: Darin, daß ich weiß, daß ich nichts weiß. Und wie ergreifend klagt Salomo, dieſer weiſeſte aller Menſchen, über die Nichtigkeit des Lernens und des Wiſſens. Und auch ein Goethe, wahrlich kein Ignorant, läßt ſeinen Fauſt, nämlich ſich ſelbſt, nach allem Studieren bitter ausrufen:

Da ſteh ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug a's wie zuvor; —
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!

Und euch Frauen iſt, ſchon von Eva her, das Eſſen vom Baum der Erkenntnis ſtets noch weniger gut bekommen als

uns. — Oder glaubt ihr etwa, daß, weil wir elektrische Beleuchtung und Accumulatoren haben, wir wissen, was Elektrizität oder auch nur Schwerkraft ist? — Oder daß ein Psycholog weiß, was die Seele, oder ein Physiolog oder Biolog, was das Leben? — Werdet ihr viel glücklicher sein, wenn ihr nach vieler Mühe und Hingabe der schönsten Jahre eures Lebens endlich erkannt habt wie wir, daß auch das chemische Atom den Stoff nicht erklärt, noch unsre ganze Physik die Kraft, und daß unsre Sociologien und Staatsökonomien uns in der Praxis nichts nützen und unsre ganze Arzneikunst Krankheit und Tod auch nicht von dem berühmtesten Arzt und sogen. Fürsten der Wissenschaft abzuwenden vermag? Werdet ihr sehr befriedigt sein, wenn euch als letzte Antwort auf euern Wissensdrang das große, durchaus unbewiesene und unbeweisbare Dogma vorgehalten wird: „Kraft und Stoff sind ewig; daraus ergeben sich mit Notwendigkeit alle Naturgesetze!“ — oder wenn ihr es schließlich dahin bringt mit Pascal, diesem tiefen Denker und großen Philosophen zu seufzen: „Die ganze Philosophie ist keine Stunde Studiums wert!“

Wissenschaft muß sein; auch sie gehört zu der „Mühe und Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, damit sie sich darin plagen“. Aber glaubt nicht der alten Lüge. Vom Essen von der Frucht des Baumes der Erkenntnis ist noch nie der Mensch ein Gott geworden! — Wissen an sich hat keinen sittlichen Wert und macht erfahrungsmäßig den Menschen weder edler noch besser; „Wissen ohne Gewissen,“ sagt schon Rabelais, „ist nur Verderben der Seele.“

Wie wenig bloßes Wissen versittlichend wirkt, haben wir wahrlich Gelegenheit genug an gebildeten (?) Anarchisten und

Nihiliſten und Nihiliſtinnen zu ſehen. Landgerichtsrat Dr. Feliſch hat ſtatiſtiſch nachgewieſen, daß in Deutſchland trotz Schulzwang, neueſter Pädagogie und Herbart-Zillerſcher Methode die Zahl der jugendlichen Verbrecher von 1882—1892 um 51 Prozent zugenommen hat! Und ebenſo wurde letzthin in der Revue des deux Mondes für Frankreich nachgewieſen, daß während in der ſo unkultivierten Bretagne die Frauen weit weniger Verbrechen begehen als die Männer, dies in Bildungsmittelpunkten wie Paris nicht der Fall iſt, wo die Zahl der Verbrecherinnen ebenſo groß iſt als die der Verbrecher. Damit, und andre Erfahrungen beſtätigen es, erweiſt ſich als gänzlich trüglich die Hoffnung derjenigen aufgeklärten Frauen, welche, wie E. v. d. Decken, von einer geſteigerten Schulbildung der Frau eine „Rettung aus dem geſellſchaftlichen Verfall, in dem wir augenblicklich ſtehen", erwarten. Wenige Frauen ertragen die Wiſſenſchaft; eine wiſſenſchaftliche Ausbildung ſchadet ihrem Charakter, ihrem Seelenleben, macht ſie unfähiger, ihre tägliche Aufgabe mit Luſt und Liebe zu erfüllen, und die Erfahrung lehrt, daß ſchöngeiſtige und gelehrte Frauen weniger zur Erziehung ihrer Töchter geeignet ſind als andre.

Auch von einer andern Seite kommen wir zum gleichen Schluß. Selbſt obige Fürſprecherin der höheren Schulbildung für Frauen muß zugeben, daß „beſtändiges Zuſammenfaſſen der Nerventhätigkeit im Gehirn mit der Zeit eine Erſchlaffung des weiblichen Organismus zur Folge hat, und daß Sonia Kowalewska 38 Jahre alt an Gehirnerweichung ſtarb, wenn wir recht berichtet ſind, jedenfalls an den Folgen geiſtiger Überanſtrengung." (E. v. d. Decken, Die gebildete Frau und

die neue Zeit, S. 43 und 46.) Auch braucht man nur die Schulverſäumniſſe von Töchterſchulen mit denen eines Gymnaſiums etwa, oder die Prozentzahlen der an Kopfweh leidenden Schülerinnen und Schüler von Seminarien zu vergleichen, um zu erkennen, wie wenig geſund im ganzen das Studium für die Frau iſt. — Wenn ferner Lehrer und Erzieher, die, wie Schreiber dieſes viele Jahre lang zahlreiche Jünglinge und daraufhin ebenſo lang Hunderte von Mädchen unterrichtet haben, zu dem Schluß kommen, daß während von 100 normalen Knaben 95 ohne Schaden an ihrer Geſundheit zu nehmen ſtudieren können, von 100 Mädchen dagegen wohl kaum 15, ſo erhellt aus dieſen Thatſachen, daß dieſes Studieren auf die Frau auch ſeeliſch ungünſtig wirkt; denn nach einem ſchönen Naturgeſetz ſchadet das, was dem Körper ſchadet, auch der Seele; und umgekehrt.

Hofft eine Dame vom Univerſitätsſtudium der Frauen, daß „getragen von der Weihe ihres Berufs, von ihrem Weſen ein veredelnder Einfluß auch auf die ſtudierenden Männer ausgehen wird," ſo kann man leider nur lächeln über dieſe Vorſtellung von ganz andern Männlein und Weiblein, als ſie heutzutag üblich ſind und es je waren. Abgeſehen von ſittlichen Gefahren, die erwieſenermaßen vorhanden ſind, haben bekanntlich die Studenten der Pariſer Kunſtſchule in allerdings ſehr ungalanter Weiſe ihre Mitſchülerinnen (bildlich) hinausgeworfen mit der bitteren Klage, ſie hätten nichts als Eiferſucht und Streit in die ſonſt ſo friedliche Schule gebracht. — Und ſo wird es immer ſein. — Treten ſchöne und auch ſonſt anmutige Studentinnen auf, ſo wird ſelbſtverſtändlich dieſen der Hof gemacht, und ebenſo ſelbſtverſtändlich werden

ſie es ſich gefallen laſſen; aber noch ſelbſtverſtändlicher werden ſofort die andern in Neid und Eiferſucht entbrennen. Und wo bleibt dann die Weihe?

Wenn aber eine chriſtlich-ſoziale Dame ſchreibt: „Mit bloßer Wohlthätigkeit werden wir nie die Kluft zwiſchen Arbeitern und Gebildeten überbrücken," ſo hat ſie darin völlig Recht. Zu allererſt mit Bezug auf den Wohlthätigkeitsſport, bei dem man ſich zum Beſten der Leidenden köſtlich amüſiert. — Es ſteht geſchrieben: „Weinet mit den Weinenden!" — Aber auch mit den doch ſo gut gemeinten Arbeiterheimen erweitern wir nur dieſe Kluft, indem wir die Klaſſen immer mehr abſondern. Doch genau ebenſo wenig werden wir dieſe Kluft mit der von jener Schriftſtellerin zu dieſem Zweck verlangten „allgemeinen Frauenbildung" überbrücken. Auch das Leſen von Schiller und Darwin und die ſchönſten Vorträge über die Frauen von Goethe oder die neueſte Bacillentheorie oder lebende Bilder aus der Glocke werden ſich dazu ohnmächtig erweiſen. Wie der Menſch aus Leib, Seele und Geiſt beſteht, ſo die Menſchheit aus einer elementären, einer intelligenten und einer geiſtigen; und es wird ewig verlorene Mühe bleiben, dieſe Unterſchiede verwiſchen und den Magen zum Sehen und Hören oder die Füße zu Denkorganen umwandeln zu wollen. Dieſe Einteilung iſt notwendig und zweckmäßig. Damit ein Michel Angelo ſeinen Moſes meißeln, ein Raphael ſeine ſixtiniſche Madonna malen oder ein Bach ſeine Matthäuspaſſion mit großartiger Inſtrumentalbegleitung ſchreiben oder ein Goethe ſeine Werke veröffentlichen kann, müſſen Hunderte zuerſt den Marmorblock hauen und die Leinwand, die Farben, die Orgel und die Inſtrumente, das Papier und die Druck-

ſache machen. Damit geſchieht der elementären Menſchheit kein Unrecht, wie noch nie eine Hand oder ein Fuß ſich beklagt hat, ſie ſeien nicht das Auge und das Ohr. Ein rechter Bauer und Arbeiter iſt ebenſo glücklich, weil er ſeinen Platz ebenſo gut ausfüllt als ein Künſtler oder Schriftſteller; und ſelig kann er gerade ſo gut oder noch beſſer werden.

Gehört aber einer zur geiſtigen Menſchheit und wird in die elementäre hineingeboren, ſo ſchwingt er ſich bald und trotz aller Hinderniſſe zur geiſtigen Bildung empor.

* * *

Eine bekannte moderne Rednerin empfiehlt deutſchen Frauen, ſich wiſſenſchaftlich auszubilden, um auf gleichem Fuß mit Männern zu verkehren und auch darin „ihren Gemahlen und Söhnen zu imponieren.“ — Nebenbei bemerkt, wer Wiſſenſchaft treibt, um damit zu imponieren, weiß ſchon nicht, was Wiſſenſchaft iſt. — Aber auch ſonſt zeugt dieſer Vorſchlag nicht vom praktiſchen Verſtand der Frau in ſocialen Fragen. Ohne ein Studium vom achten bis fünfundzwanzigſten Jahre läßt ſich bei der ſo raſch anwachſenden Wiſſenſchaft heutzutage von einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung gar nicht reden. Eine ſolche allgemeine Studienzeit für Mädchen würde den Untergang des Familienlebens, des Heims und der Kindererziehung bedeuten, die gänzliche Verlotterung der Haushaltung, ſehr oft auch den Ruin der Geſundheit dieſer Mädchen und dazu für

viele Eltern unerschwingliche Kosten, da sie für diese ihre Töchter auch eine oft den Studienkosten des Sohnes gleichkommende Aussteuer aufbringen sollten. Nehmen wir aber an, daß diese Frauen erst nach absolvierten Studien (und wohl ohne irgend welche Kenntnisse in der Haushaltung, im Kochen und Nähen, denn Zeit dazu läßt ein ernstes wissenschaftliches Studium nicht übrig) heiraten, so gehörte zum fortwährenden wissenschaftlichen Umgang auch ein fortgesetztes, sich auf der Höhe der stets, und wie rasch! fortschreitenden Wissenschaft haltendes Studium. — Denken wir uns einen Arzt oder Professor oder in seinem Fach tüchtigen Beamten; der erste Sohn studiert Theologie, der zweite Chemie und der dritte will Ingenieur werden; und da soll die gute Frau und Mutter nicht nur in der Schule schon soviel gelernt haben, sondern auch seitdem und neben der Haushaltung, die doch nicht von selber fortläuft, sich so auf dem Laufenden in den verschiedenen Fächern, oder auch nur im allgemeinen halten, daß sie Mann und Söhnen darin imponiert! — Das Imponieren, selbst bei Gymnasiasten, geht heutzutage nicht mehr so leicht. — Auch dem Mißstand ließe sich schwer abhelfen, daß ein Mädchen nie wüßte, auf was sie los zu studieren hätte, um dem, der da kommen soll, zu imponieren. — Im Vertrauen darauf, daß der Vater und auch der Bruder Juristen sind, vertiefte sich so ein gutes Kind in das römische und deutsche Erbrecht und . . . kriegt einen Architekten! — Oder eine andre fühlt sich nach vielen Jahren Studien, Kopfweh und Bleichsucht in der neuen Chemie fest, doktoriert darin; . . . und nun kommt ein Theologe und hält um ihre Hand an, und ist erst noch so ein netter Mann! — Was

thun, spricht Zeus! — Für Pfarrtöchter sollen die Chancen allerdings günstiger liegen, weshalb solchen im Hinblick auf den Zukunftsvikar nicht warm genug empfohlen werden kann, sich von Kindesbeinen an mit Dogmatik und Exegese vertraut zu machen.

Leider steht auch diesen löblichen wissenschaftlichen Bestrebungen der modernen Frau die traurige Thatsache im Wege, daß selbst gebildete und gelehrte Männer, ja, nach englischer Statistik gerade die gelehrtesten am meisten, eine unerklärliche, aber tief eingewurzelte Abneigung gegen gelehrte Frauen hegen, und einer ausstudierten, in jeder Hinsicht gesetzten und geprüften Dame unbedingt einen unwissenschaftlichen, lebensfrohen, munteren Backfisch vorziehen — was nebenbei bemerkt, durchaus nicht notwendig, wie aufgeklärte Damen reiferen Alters vorauszusetzen belieben, mit „dummen, unselbständigen Gänschen" identisch ist —; weshalb ernstlich zu befürchten ist, daß schon der bloße Versuch einer allgemeinen wissenschaftlichen Frauenausbildung die Nachfrage nach letzteren enorm steigern würde. — Hier kann nur wohlwollende und doch energische, suaviter in modo, fortiter in re gehaltene Zurechtweisung und Belehrung seitens wissenschaftlich gebildeter Frauen Wandel schaffen, wozu wir wöchentliche unentgeltliche Vorträge für Männer über passend gewählte Themata, wie „Die Bedeutung der Wissenschaft für Herz und Gemüt," oder „Kein Eheglück ohne akademische Ausbildung" empfehlen. Auch möchten wir wissenschaftlichen Frauenvereinen die Herausgabe von guten passenden Flugschriften sehr anraten, als da wären: „Leichte Vorübungen zur wissenschaftlichen Unterhaltung für angehende Brautleute." — „Chemische und physikalische Zwiegespräche für Mann und Frau." — „Die

Theorie des chromsauren Queckſilberoxiduls (Hg_2 Cr O_4) für trauliche Abende im engeren Familienkreis." — „Kurze geognoſtiſche und kosmologiſche Gardinenpredigten" u. ſ. w.!

Scherz beiſeite! Hier und zur wahren Seelengemeinſchaft zwiſchen Mann und Frau helfen keine Mädchengymnaſien noch weibliche Hochſchulen; ſondern nur das Chriſtentum, mit ſeinem erzieheriſchen Ernſt, mit ſeiner Aufſtellung der größten, tiefſten, für Mann und Frau gleich gültigen Probleme, mit ſeinen ungeheuren Anforderungen an den ganzen Menſchen, kann einen gemeinſchaftlichen Boden für eine wahrhaft innige geiſtige Vereinigung der Geſchlechter abgeben. Nur im Glauben an Chriſto iſt eine geiſtige Ehe möglich; jede andre, auf noch ſo gleiche und wiſſenſchaftliche Bildung, auf noch ſo identiſche Anlagen, auf noch ſo glühende Liebe gegründet, muß mit logiſcher Notwendigkeit einſt im Jenſeits, aber auch ſchon hier nach völliger Sättigung, wie chemiſche Atome, in ebenſo kräftige Abſtoßung und Widerwillen, ja mitunter in bitteren Haß ſich verwandeln, wie ſo häufig bei Ehen von genialen Künſtlern mit eben ſolchen Frauen zu ſehen, und wie zahlreiche moderne Romane mit erſchreckender Wahrheit ſchildern. Und dagegen hilft keine wiſſenſchaftliche Ausbildung der Frau; wie man gerade in Gelehrtenkreiſen Gelegenheit genug zu bemerken hat, wie wenig bloße wiſſenſchaftliche Ausbildung den Menſchen veredelt oder, ſelbſt in demſelben Fach, die Herzen einander näher bringt!

Wir haben manche Schweſter, Tochter, Frau gekannt, die unter der freundlichen, verſtändigen Leitung ihres Bruders, ihres Vaters, ihres Mannes zu einer gediegenen und ihr nützlichen Bildung gelangte, andre dagegen, die bei allem

Studium und sogar Diplomen von fremden Hochschulen sich durch unverdautes Wissen, geistige Unbildung und Hochmut lächerlich machten. Die wahre Hochschule für die gebildete, bis zum sechzehnten Jahre in einer guten Mädchenschule mit den Grundelementen des Wissens versehene Frau ist und bleibt der Umgang mit soliden Büchern und gediegenen Männern, Vater, Brüdern, mit ihrem Mann, samt Besprechen alles dessen, „was den Menschen angeht". Auch hier paßt im allgemeinen Sinne das Wort: „Will das Weib etwas wissen, so frage sie ihren Mann zu Hause." — Freilich vorausgesetzt, daß der Mann ihr auf ihr Fragen etwas zu antworten weiß. Doch darf, um beiden Teilen gerecht zu werden, auch nicht verschwiegen werden, daß viele Frauen in Kränzchen, bei Besuchen und in ihrem täglichen Gespräch sich jedes ruhige Zuhören und alles Interesse für tiefere und ernstere Fragen gänzlich abgewöhnt haben, und daß es vielleicht ebensoviele gibt, die wirklich Interessantes und Lehrreiches nicht mehr anhören können noch wollen, als Männer, die so reden, daß es sich nicht lohnt, ihnen zuzuhören.

Daß so mancher deutsche Mann dieser so schönen Aufgabe der geistigen Erziehung seiner Frau abends das ewige Sitzen im Bierhaus vorzieht, ist im Interesse seiner eigenen leiblichen und seelischen Gesundheit sehr zu bedauern. Ei! ihr hochgelehrten Herren und selbstbewußten Beamten, achtet es nicht für einen Raub, auch hie und da menschlich einfältig zu sein und von eurem ungeheuren Wissen auf der oberen Studierstube je und je für Frau und Kinder etwas herunter zu bringen. Oder ist euer ganzes Studium und Treiben so trocken, langweilig und unersprießlich, daß daraus sich nichts

Intereſſantes noch Lehrreiches für den Familienkreis verwerten läßt? Euer Anſehen in der Familie könnte das ja nur erhöhen; denn ſo große Achtung Weib und Kind vor eurer Weisheit und Gelehrſamkeit auch haben, ſie müſſen es aufs Wort glauben; zu Haus hören und ſehen ſie gewöhnlich nichts davon. Wenn ihr anſtatt beim Bier und Tabakrauch unnütze Politik zu treiben — Gott behüte uns davor, daß die Leute, die am deutſchen Kaiſer immer zu flicken haben, jemals Regenten werden! — ihr eurer Liebſten und euren Kindern an manchem Abend aus alten, aber noch immer preiswürdigen Büchern vorleſen würdet, aus dem alten Homer und aus dem ſtarken Frithjof, aus der Nibelungen Not und aus Dante's großen Viſionen, aus der großen Geſchichte eures Volks und aus der Natur, aus dem Thun und Treiben der Menſchheit, und dazu euer Wort gäbet — des Vaters Wort am richtigen Platz hat Kraft und Macht — ſo würde manches, was ihr ſprächet, zum fruchttragenden Samenkorn.

Überhaupt dürfte mancher biedere Bürger nach dem Rat des Sokrates mehr den Grazien opfern und ſich etwas weniger aufs Kegelſchieben beim Bier und etwas mehr aufs Harfenſpielen legen. Denn das Herz der Frau iſt eine Harfe mit wundervollem Klang in Leid und Freud, in Zagen und Bangen, in Glück und Übermut. Doch kann ſie auch verſtimmt ſein und wer darauf ſpielen will, muß ſie zuerſt ſtimmen können. An dir iſt es, dies Herz zu verſtehen. Je weniger es begehrt, deſto mehr mußt du geben. Je weniger es ſpricht, deſto mehr mußt du fragen; je weniger es klagt, deſto mehr mußt du tröſten; je mehr es auf ſich nehmen will, deſto mehr mußt du wehren; kurz du mußt dies Herz auch ver-

ſtehen, wenn es verſtummt, und das Auge, wenn ſie es niederſchlägt, und die Wangen, wenn ſie rot oder bleich werden, und nicht etwa auf einem Ausflug oder gar auf der Hochzeitsreiſe deiner jungen Frau einen noch ſo intereſſanten Vortrag über die hiſtoriſche Bedeutung einer Ruine halten, wenn ſie faſt umſinkt vor Schwäche, weil ſie ſeit vier Stunden keine Bouillon noch Brötchen genoſſen. Und kommſt du heim, und iſt dein Weiblein nicht ganz wie ſonſt und ſie antwortet auf deine Frage: was haſt du denn? abgewendet und zum Fenſter hinausblickend: gar nichts, — ſo mußt du wiſſen, daß ſie ſehr viel auf dem Herzen hat und von dir erwartet, daß du teilnehmend und mit guter Manier — mit einem Kuß und guten Worten kommt man ſchon weit, doch brauchts auch Geduld — es ihr abnimmſt, worauf ſie noch einmal ſo lieb und herzlich wird. — Und du Jüngling, der du auf der Fußreiſe munter und rüſtig den Berg hinaufmarſchierſt, ſchäme dich nicht dem alten Mütterlein, das mühſam am Karren zieht, zu helfen, und droben angekommen, gib ihr die Hand und ſoviel, daß ſie ſich im nahen Wirtshaus ein „warm's Supple“ beſtellen kann und dazu ein Stück Fleiſch und ein Brot. Sie wird dir nach ſehen und vor ſich hin ſprechen: „bei dem hätt's eine Frau gut! wäre ich jung, ich thät mich noch in ihn verlieben!“ — und wird dir einen guten Wunſch nachſenden: „Du lieber Gott im Himmel, gib ihm auch eine gute Frau“; und das wird dir Glück bringen.

Cuor di donna non invecchia! ſagt der Italiener, Frauenherz altert nicht!

* * *

Der Kunst steht die Frau ungleich näher als der Wissenschaft, — denn Kunst ist Individualisierung, und welche größere Individualisierung gibt es, als die Erzeugung des Kindes, zu allen Zeiten das wahre Meisterstück der Frau. Der Mann brächte meist nur ein systematisches, theoretisches Wesen und, wenn Hegelianer, gar nur einen Menschenbegriff zur Welt. Aber ebenso stimmt es mit ihrer stets persönlichen Auffassung und mit obigen Bemerkungen über Epos und Weltgeschichte, daß sie weder den Turmbau zu Babel von Kaulbach, noch die Wegführung der Juden von Bendemann malt, weder Architektur noch heroische Skulptur, weder die große Landschaft noch die historische Malerei mit Erfolg betreibt. — „Ich habe noch nie eine Komposition von einer Frau gesehen," sagte mir ein bedeutender Maler, „sie schweifen immer aus." Dagegen leistet sie in der Büste, im Porträt Vorzügliches, und sie, die selber eine Blume ist, versteht es trefflich wie eine Therese Heck, diese duftigen, fast unmalbar zarten Gebilde auf Papier und Leinwand zu fixieren. Ebenso zutreffend ist ihre Begabung für dekorative Kunst, besonders im Eleganten und Zierlichen. Doch wir können nicht hier der Frau auf allen Gebieten ihrer oft so feinfühligen Kunst folgen; und ebensowenig auf dem der Musik, wo sie, obgleich keine hervorragende Komponistin, den Mann an seelenvollem Gesang weit übertrifft; sondern gehen zu einem immer mehr von der heutigen Frau gepflegten Gebiet, der Litteratur über.

Auch hier spiegelt sich der oben charakterisierte Unterschied der Geschlechter treffend wieder. Während der Mann sich auf dem gesamten Gebiet der Litteratur bewegt und in Erfüllung

des Befehls: „Du sollst essen von allen Bäumen im Garten“ alle litterarischen Genres und Gewächse kultiviert, als da sind Epos, Drama, Lustspiel, Weltgeschichte, Wissenschaft und jede Art von Fachschriften, beschränken sich die weiblichen Autoren fast durchgängig auf die Besprechung des Wortes: „Es ist nicht gut, daß der Mann allein sei!“ Stets wird dieser interessante Text von neuen Seiten beleuchtet und passend oder unpassend illustriert. Mit andern Worten: Der Liebesroman ist das Hauptthema der Frau, selbst wenn sie vorgibt, wie Frau von Stael in Corinne, poetische Länderkunde zu treiben. Dabei wechseln oft reizende Landschaftsschilderungen mit trefflichen psychologischen Skizzen und ausgezeichneter Charakterschilderung; doch mehr am Eingang; sobald Held und Heldin auftreten, und das Herz warm wird, spitzt sich das Buch unvermerkt zu einer immer persönlicheren, immer weniger große Gesichtspunkte zulassenden Lebens- und Liebesgeschichte zu, aus der schließlich wenig andres mehr zu lernen ist, als daß einst eine Luise einen Karl gekriegt oder nicht gekriegt hat. — Freilich ist auch das anders geworden. Im heutigen Roman hat die Luise ihren Karl schon, aber nur um alsbald zu entdecken, daß sie lieber den Viktor v. X. möchte, welcher aber nicht zu haben ist, weil er seinerseits für die auch schon besetzte Klara von Y. schwärmt, eine alte Flamme vom obigen Karl; woraus sich eine solche Fülle von ungesunden Situationen ergibt und so gordische Verwicklungen, daß am Schluß zwei oder drei der Mitwirkenden sich, um aufzuräumen und Luft zu schaffen, erschießen müssen. — Aber das sind nur so zeitweilige Geschmacksverirrungen, die früher oder später wieder der einfachen, wahren, treuherzigen, steinalten und doch immer

neuen Liebesgeschichte Platz machen werden. So ist der Kreis der Frauenschriftstellerei wie ihre sonstige Thätigkeit ziemlich eng umgrenzt. Abgesehen von mitunter recht guten Jugendschriften, Familienbildern à la Frederika Bremer und Ottilie Wildermuth, und dem vorzüglichen Löfflerin Kochbuch, kann jedes Weib wie Ouida ihre „story of two little wooden shoes", uns als erstes und bestes Werk ihre Liebesgeschichte erzählen, gleichviel ob sie dieselbe erlebt oder nur geträumt hat; allenfalls noch eine oder zwei Varianten derselben; dann aber lege sie die Feder nieder und lebe glücklich weiter.

Vergleicht man diese Frauenleistungen mit dem männlichen Roman, so zeigt sich sofort der Unterschied. Letzterer erfaßt das Leben sachlich, und die Abenteuer des Helden sind ihm nur Veranlassung, große Ideen zu besprechen, oder große Zeiten oder Thaten zu schildern. So in dem Nationalroman „Robinson Crusoe", dieser Verkörperung des unternehmenden, kommerziellen, maritimen und kolonialen Geistes des Engländers, oder in Dickens und Thackerays unübertrefflichen Schilderungen englischer Zustände und englischer Typen; so in „Gil-Blas", dieser Revue socialer Zu- und Übelstände, in „Don Quichote", diesem Schlußwort des Rittertums, in den „Promessi sposi", diesem lombardischen Epos, in „Simplicissimus", „Titan", „Soll und Haben", und den „Ahnen", in „Ekkehardt", in den „Toten Seelen" von Gogol und selbst in dem skizzenhaften „Tagebuch eines Jägers" von Turgenieff, und dem einseitigen „Krieg und Frieden" Tolstois; weshalb diese Werke dauerhafter sind als Frauenschriften.

Die Frau schreibt, wie sie alles thut, mit ihrem oft weiten, warmen Herzen. Aber in dieser Welt genügt das

gute Herz nicht, man braucht auch den klaren Kopf. Das gute Herz der Frau läuft meist mit ihr davon. So in „Onkel Toms Hütte“, wohl eines der schönsten von Frauen geschriebenen Bücher. Welche ausgezeichnete Physiognomik! Welche psychologische Feinheit, wie plastisch die Schilderung und lebendig die Figuren! Und ausnahmsweise tritt hier die Liebe gegenüber der Hauptfrage zurück. Aber wie wird auch hier die weltbewegende Frage der Sklaverei lediglich persönlich und individuell aufgefaßt und nur durch die Wirkungen beleuchtet, die sie bald auf diesen, bald auf jenen Menschen ausübt. Von edler Entrüstung und dem Wunsch beseelt, den so schändlich unterdrückten Sklaven recht interessant zu machen, merkt sie gar nicht die Unlogik ihres ganzen Buchs. — Denn sind Helden wie Onkel Tom, feurige, edle, energische Naturen wie ein George Harris, echt weibliche wie eine Elisa u. a. die durchschnittlichen Produkte der Sklaverei, dazu auch Herren wie St. Claire, Mr. und Mrs. Shelby und Evangeline, so ist diese Sklaverei, so hart sie für manchen sein mag, im ganzen ein treffliches Institut; denn ihre Früchte sind gut; sie macht Menschen zu rechten Menschen; und was will man mehr in diesem armen Leben? Sind aber diese Figuren, wie thatsächlich, äußerst seltene Ausnahmen, dann ist Mrs. Beecher-Stowe nicht berechtigt, aus ihnen allgemeine Schlüsse zu ziehen und ihr Buch wurde mit Recht einseitig und ungerecht genannt. — Schildern uns dagegen Ch. Sealsfield und andre Männer, meist mit weniger Talent und Herz als obige Verfasserin, die damaligen Zustände in den Südstaaten, so leuchtet uns aus ihrer Beschreibung ohne Tendenz noch Pathos, mit furchtbarer Klarheit die Thatsache entgegen, daß Sklaverei

Sklaven und Herren derart sittlich und geistig zu Grunde richtet, daß mit diesem Menschenmaterial nichts mehr anzufangen ist; und aus dieser Größe des Schadens ergibt sich mit zwingender Logik die ungeheure Größe der Schuld.

Und die Geschichte hat uns recht gegeben. Nicht an einem Tag und durch einen Act of Congress hat Gott, dieser wunderbare Pädagog, diese Millionen Sklaven freigegeben, sondern durch einen vierjährigen Krieg, mit aller seiner Not und seinem Elend, mit allen seinen Schrecken und Grausamkeiten hat er zuerst die Besitzer und Sklaven zu einiger Selbständigkeit erzogen. — Und dennoch! Wo sind nun, fragen wir, die Tausende von edlen Onkel Tom und Zehntausende von intelligent feurigen George Harris, die Frau Beecher-Stowe uns in Aussicht stellte, sobald man ihre Fesseln brechen würde? Wo spielt der nunmehr freie Neger jetzt eine hervorragende, bedeutsame, weltgeschichtliche Rolle in Amerika? — Vielmehr schrieb (1894) ein Mann und Christ, E. Tauxe, der ihn schon vor dem Krieg auf Baumwollenpflanzungen kennen lernte: „Seit so vielen Jahren der Emanzipation hat der Neger keinen geistigen Fortschritt gemacht; der Fluch Noahs scheint ein ewiger zu sein."

Schreibt die Frau ausnahmsweise einmal nicht von der Liebe und auch nicht mit dem Herzen, so pflegt ihr Buch, und wenn noch so gut geschrieben, doch wenig Wert zu haben. So beschreibt in der bekannten „Reise auf dem Sonnenstrahl" die Verfasserin fließend und gefällig, wie sie auf zweckmäßig und reich eingerichteter, zahlreich bemannter, von ihrem Mann befehligter Dampf- und Segeljacht eine Reise um die Welt macht. Dabei sieht und genießt sie vieles, weshalb ihr Buch

unterhaltend wirkt; aber am Schluß fragt man sich, was ist bei solchem Aufwand an Zeit und Geld und Menschenkraft das entsprechende Resultat? Wo ist nur eine aus so viel Berührung mit allerlei Menschen und Völkern hervorgegangene ernste Erkenntnis, wo eine Absicht, die über die bloße Unterhaltung ginge? — Lady B. findet es offenbar capital sport, um diesen Planeten eine große shopping tour zu machen, wobei ihr Mann lediglich als Reisekourier figuriert, dabei sich hier dieses und dort jenes zum Schmuck ihres Boudoirs zu kaufen und verschiedene „parties" mitzumachen, auf denen sie fetiert wird. Aber der Gesamteindruck, den sie in ihrem Buch auf uns macht, ist der einer kleinlichen Persönlichkeit mit großem behaglichen Egoismus. — Man vergleiche damit P. Loti's große Anschauungen in seinen Reiseschilderungen: Le désert, La Galilée.

Kaum Besseres leistet die Frau, wenn sie, auch mit besten Absichten, religiöse und philosophische Fragen behandeln will. In dem bekannten Buch „Robert Elsmere" — hier wie anderswo wähle ich ausländische Beispiele, um einzelnen deutschen Schriftstellern und Schriftstellerinnen, wie der Verfasserin von „Eritis sicut Deus" u. a. nicht zu nahe zu treten — strandet nach schönem Anfang die begabte Verfasserin am Ende kläglich auf den Sandbänken eines seichten Rationalismus und wässerigen Philantropismus, anstatt mit vollen Segeln in den großen sicheren Hafen eines die Welt und den kritischen Unglauben besiegenden biblischen Glaubens einzulaufen. Denn sobald die Frau mit ihrem und über ihren Glauben zu räsonnieren anfängt, verliert sie viel bälder noch als der Mann den Boden unter den Füßen, gerät in Strömungen und Wirbel

und geht zu Grunde. — Oder sie will in christlich philosophischer Theosophie machen und schreibt solches Zeug wie Frau Blawatzkys Werke oder das in Amerika in der 92. Auflage erschienene Buch „Christian Science“, oder das „Elektrische Glaubensbekenntnis“ der bekannten Marie Corelli.

Das Herz- und Seelenleben der Frau ist groß und tief und reich, ein ungeheurer Faktor im Leben der Menschheit, und der Mann ist arm, der es verkennt oder dem es verwehrt wurde, es an der eignen Mutter und an der eignen Frau zu kosten. Wenn dagegen hauptsächlich englische und amerikanische modern women behaupten, daß die Frau dieselben Geistesanlagen und Geisteskräfte habe wie der Mann und auch geistig dasselbe leiste, so muß man zu ihrer Entschuldigung annehmen, daß sie wohl nie eine Weltgeschichte durchgelesen haben, und auch in der biblischen Geschichte nicht bewandert sind. Denn wenn sie recht hätten, wie käme es, daß wir nirgends und zu keiner Zeit eine Dichterin wie Homer, Sophokles, Virgil, Dante, Shakespeare, Byron, Goethe, Klopstock, Uhland finden? Wo sehen wir eine Malerin wie Michel Angelo, Leonardo da Vinci, Poussin, Murillo, Titian, A. Dürer, Kranach, Holbein, Kaulbach u. s. w.? Wo finden wir eine Naturforscherin wie Aristoteles, Kopernikus, Linné, Herschel, Kepler, Helmholtz? Wo ist ein Weib von der welthistorischen Bedeutung, wir wollen nicht sagen Moses oder Elias oder Johannes des Täufers oder des Apostels Paulus, sondern nur Confucius, Buddhas, Muhammeds oder Luthers und Calvins? — Wo hat eine ein tausend Jahre giltiges Gesetzbuch oder ein philosophisches System oder eine neue Architektur oder eine neue Kunstrichtung geschaffen oder

eine epochemachende Erfindung oder Entdeckung gemacht? — Denn so hochbegabt und intelligent das Weib auch sein mag, es fehlt ihrem Thun die erzeugende Kraft, die schöpferische Macht. — Und wollte man behaupten, daß die Gesetze, die Verhältnisse, die Umgebung ihr solche Leistungen bis jetzt unmöglich gemacht, so straft auch diesen Einwand die ganze Weltgeschichte Lüge. Denn dazu haben von jeher Tausende von reichen, selbständigen und unabhängigen Frauen und Fürstinnen völlig Zeit und Muße, alle Mittel und Gelegenheit gehabt; während oft die geistig bedeutendsten Männer mit den größten Schwierigkeiten, mit Not und Entbehrung aller Art zu kämpfen hatten, ehe sie ihre Ideen verwirklichen konnten, wie ein Stephenson, der noch im dreißigsten Jahre ein armer, des Lesens und Schreibens unkundiger Bergarbeiter war und dennoch sich zum ersten Ingenieur der Welt emporarbeitete. Wer verbietet oder hat Frauen je verboten, wie der alte blinde Bettler Homer oder der arme verbannte Dante, oder der Kesselflicker Bunyan in seinem Gefängnis oder J. Böhme neben harter Schuhmacherarbeit weltbedeutende, jahrhundertelang wirkende Werke zu verfassen oder die Buchdruckerei und das Pulver oder auch nur die Photographie zu erfinden? Warum haben sie so gar nichts Derartiges aufzuweisen? Jahrtausende lang haben, wie schon in der Odyssee erzählt, Frauen sich mit Kornmahlen und auch mit Nähen geplagt; und doch fiel es ihnen nie ein, auch die einfachste Wasser- oder Windmühle oder die Nähmaschine zu erfinden. Wie kamen sie dazu, seit die Welt existiert, ihr Licht so unter den Scheffel zu stellen?

* * *

Daß bei solch durchgreifendem Gegensatz der Geschlechter die Stellung der Frau in der Welt wie ihre Lebensaufgaben andre sein werden, als die des Mannes, ist schon von vornherein zu erwarten. Wenn Gott zwei Geschöpfe leiblich und seelisch so verschieden ausstattet, so will Er mit jedem etwas andres thun. — Auch unschwer läßt sich aus dem bisher Festgestellten ersehen, inwiefern die weiblichen Aufgaben von den männlichen verschieden sein werden. Soll der letztere mit Muskelkraft Hindernisse wegräumen, pflügen und schmieden und bauen und die Gesetze des Alls erkennen, berechnen und darauf seine Gesetze aufrichten, so wird das Weib mit Herz und Gemüt zart und weich, und doch auch kräftig und tief auf ihre Umgebung influieren, wird erziehen und pflegen und versorgen, wird verwalten und einteilen, warnen und wehren, trösten und ermuntern.

Weil das Herz nur unmittelbar und auf Personen durch Berührung von Herz zu Herzen wirkt, so wird ihr ganzes Thun ein persönlicheres und unmittelbareres als das männliche sein, wird weder in die Ferne des Raums noch der Zeit wirken; weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern die Gegenwart ist ihr Gebiet und ihre Gegenwart ist Hauptfaktor ihrer Wirksamkeit. Und weil der Kopf Erkenntnis, das Herz aber Mysterium ist, so wird das Mysterium, der Gegensatz und das Unerklärliche im Leben und Thun der Frau eine größere Rolle spielen als im Leben und Thun des Mannes. — Endlich, und wie die Natur in prächtiger Symbolik vorbildet, daß, während es des Mannes Ehre ist, mit gutem Gewissen das Haupt hoch und frei zu tragen, das Herz des Weibes

dagegen tief in ihrer Bruſt ſein Leben und Klopfen und Pochen verbirgt, wie der Apoſtel ſcheinbar paradoxal und doch wahr und tiefſinnig vom Weib ſagt: ihr Schmuck ſei der verborgene Menſch des Herzens, ſo wird naturgemäß das Thun des Mannes ein öffentliches, das der Frau ein privates und verborgenes ſein. Die Öffentlichkeit ſchadet ſtets dem Weib. Ob ſie auf der Bühne ſpielt oder öffentlich redet, lehrt oder betet, ſtets verſchwindet bald wie bei einer im Marktſtaub ausgeſtellten Blume oder Frucht der feine Duft, der zarte Flaum, als äußeres Zeichen davon, daß ihr inneres Leben notleidet; ſagen doch ſelbſt Kirgiſen: die Blicke der Menge nützen das Geſicht der Jungfrau ab. Sie verliert das Köſtliche am Weib, den weichen, tiefen, reichen Blick und die ſeelenvolle, melodiſche Stimme, und auch Gang und Haltung verändern ſich ungünſtig. „Alle edlen Seelen ſind ſchüchtern," ſagte ſchon ein Franzoſe. Das gilt doppelt vom Weib. Kann und muß oft der Mann dieſe Schüchternheit der Seele überwinden, die bei ihm weit häufiger iſt als Frauen glauben, ſo iſt eine Frau, die jede Schüchternheit ablegt, eine durchaus unſympathiſche Erſcheinung, bei der faſt unausbleiblich die dem Manne gut anſtehende Sicherheit in ein exaltiertes, aufgeregtes oder kalt hochmütiges, anmaßendes Auftreten ausartet.

Groß und großartig, göttlich und grundlegend für den Mann und für die geſamte Menſchheit ſind die Aufgaben der Frau; ſind zugleich, wie bei allen Menſchen, ihre wahren Rechte; ſind ſo groß, daß ſie ihre ganze Kraft in Anſpruch nehmen, ſo ſchön, daß wir Männer ſie darum bewundern und faſt beneiden möchten.

Die erſte iſt die leibliche und ſeeliſche Procreation des

Menſchen, die ſtoffliche Fortpflanzung der Menſchheit. Von dieſer dem Weibe anvertrauten Aufgabe den göttlichen Keim zum Menſchen zu reifen, hängt der Beſtand der Welt und der Menſchheit ab. Wie tief und geheimnisvoll ſie iſt, werden wir auf Erden nie ergründen. In Bewunderung darüber nannte Adam Eva: „die Mutter aller Lebendigen!“ Kann es auf Erden ein größeres Wunder geben, als dieſe ſtete Erzeugung von Gottes Bild, und hat Gott nicht wollen ſelber im Marienſchoß zum Menſchen werden? Von jeher, ſo beim Volk Gottes, aber auch bei allen Nationen des Altertums wurde die Maternität vom echten Weib als höchſte Pflicht und Würde betrachtet; und ſoviel Spott die Menſchen auch über alles in der Welt ſchon ausgegoſſen haben, Mutterſchaft und Mutterliebe war ihnen immer ehrwürdig, ja heilig.

In früheren Zeiten, als die Menſchheit noch nicht ſoviel Stoff zum Denken geſammelt, als das Leben einfacher war, dafür und deshalb aber die großen Prinzipien des Daſeins, die großen Gedanken Gottes, die großen Umriſſe und Linien und Geſetze des Lebens klarer hervortraten, herrſchte noch beim Weib das tiefe Bewußtſein, es ſei verführt worden und „habe die Übertretung und dadurch den Tod in die Welt eingeführt,“ wie überhaupt in den älteſten uns noch erhaltenen Schriften der Menſchheit, den Veden, den altbabyloniſchen Liedern, in Homer und in den Chören des Sophokles der tiefe Ernſt des Schuldbewußtſeins und der furchtbaren Gerechtigkeit Gottes einen oft ergreifenden Ausdruck findet. Daraus entſtand im Weib ein ſtetes Begehren und herbes Sehnen, dieſe Schuld auf geheimnisvollem Weg durch Kindergebären wieder gut zu machen, eine Mutter der Lebendigen zu ſein, mit Gott an

der Herstellung lebendiger Seelen zu schaffen, und mit Ihm an der Realisation seines Weltplans thätig zu sein. „Gib mir Söhne, oder ich sterbe!“ ruft Rahel. Und wie weint und betet eine Hanna vor dem Herrn, bis die Schmach der Kinderlosigkeit von ihr genommen wird. Seine prächtige, von Gott gewährte Erfüllung fand dieses Sehnen in dem Gebären in und durch die Jungfrau Maria des Gottmenschen, des zweiten und wahren Adams, der in den Tod das Leben wieder einführt. — Wie sind wir von diesen großen und wahren Anschauungen so weit abgeirrt! Wie wird heute, selbst von Christen sein wollenden die Kinderfrage (!) von bloß menschlichem, materiellem, ökonomischem, egoistischem, oft leider auch von geradezu gemeinem oder wunderlich verrücktem Standpunkt aus aufgefaßt, besprochen und entschieden? Diese Blinden wissen nicht, welchen zeitlichen und ewigen Segen sie leichtfertig von sich stoßen wie Esau sein Erstgeburtsrecht. Nichts erzieht den Menschen besser als das Kind. Hier kann er, so er Augen hat, alle Gesetze des Entstehens und des Wachsens von Leib, Seele und Geist studieren und im prächtigen Kreislauf auch das erkennen, wozu er wieder werden soll. — „So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in Gottes Reich eingehen.“

Die Welt kann ohne den Staat, aber nicht ohne die Familie existieren; die Centralsäule der Familie aber ist das Weib; ohne dasselbe ist der Staat, nicht die Familie denkbar. Wie groß und wichtig die Aufgaben dieser Familie sind, ist nicht nötig zu beweisen. Aber auf eins wollen wir aufmerksam machen. Die Statistik zeigt, daß die Hälfte der Menschen vor dem siebenten Jahre stirbt. Sagen wir, um ja sicher zu

gehen, vor dem zehnten. Alſo eine ganze Hälfte der Menſchheit lebt nur als Kind, ſtirbt als Kind, fährt in die Ewigkeit mit ſeinen Kindeseindrücken! Dieſer Hälfte die leibliche und ſeeliſche Pflege irgendwie verkümmern, heißt auf nie wieder gut zu machende Art die Rechte der Hälfte aller Menſchen verletzen. Wie wächſt da ins Rieſenhafte die Aufgabe und die Verantwortlichkeit der Frau, dieſer Wächterin am Thor des Lebens, dieſer Hüterin und Pflegerin dieſer kleinen Majeſtäten und Lieblinge Gottes und Pflänzlinge des Paradieſes! — Denn die Frau ſteht dem Kinde, dieſem keineswegs in der Hauptſache unfertigen Menſchen, ſondern ebenſo eignem Typus der Menſchheit, wie die Frau dem Manne gegenüber, näher, iſt ihm verwandter als der Mann und ihr gebührt es in erſter Linie, wie dieſe kleinen Körper, ſo auch dieſe jungen Seelen zu pflegen, ihnen wie die leibliche, ſo auch die Seelenmilch zu reichen. Und wie viele großen und nicht großen Männer führen ihre ganze Lebensrichtung auf dieſe geiſtige Muttermilch zurück? — „Die moraliſche Erziehung des Menſchen," ſchreibt Joſ. de Maiſtre, „iſt vielleicht mit dem zehnten Jahre fertig; und geſchah ſie nicht auf dem Mutterſchoß, ſo iſt das ein großes Unglück für ihn; nichts kann dieſe mütterliche Erziehung erſetzen." Und ebenſo Moltke in einem Brief an ſeine Mutter: „Wie oft iſt es mir vor die Seele getreten, daß von allen Wohlthaten der erſte mütterliche Unterricht die größte und bleibendſte iſt. Auf dieſer Grundlage baut ſich der ganze Charakter und alles Gute in demſelben." — Auch wir halten dieſe Erziehung der Mutter und der Familie bis zum zehnten Jahre für wichtiger, grundlegender und dauerhafter als die ſpätere des Gymnaſiums

und der Universität. — So fällt der Frau der größte Teil der Aufgabe zu, eine Hälfte der Menschheit auf den Himmel vorzubereiten und der andern Hälfte in ihren Anfängen Schätze der leiblichen und seelischen Kraft und Gesundheit mitzugeben, von denen, wie die Alten wohl erkannten, das Wohl und die Kraft der Nation abhängen. — Da gehört mehr als Kurzsichtigkeit dazu, solche Pflichten leichthin zu nehmen und verächtlich vom „Puppenheim" zu reden. Ebensogut könnte man behaupten, nur das Bauen und Ernten sei ernst zu nehmen, das Säen aber und die Wahl des Samens seien eines rechten Menschen unwürdige Spielereien. Wir sagen: Für das Kind ist das Beste gerade gut genug. — Und wie dankbar ist diese Aufgabe! Mit welcher Innigkeit und Begier, mit welchem felsenfesten Glauben hängt das Kind an dem Muttermund. Wie ist es im Gefühl seiner Hilflosigkeit so dankbar für die ihm geleistete Hilfe, wie ist sein Herzchen voll Liebe und Verehrung für die Mutter, und welche Verzweiflung, wenn es sie auch nur auf kurze Zeit vermißt. Wahrlich solche treue, reine Liebe ist in einer so liebearmen Welt nicht gering zu achten, noch solcher reicher, empfänglicher, fruchtbarer Boden für alles Wahre, gegenüber dem harten, felsigen, dürren, auf den wir Männer später meistens pflügen und säen sollen.

Wie jede Aufgabe von einem Centrum ausgehend sich in konzentrischen Kreisen erweitert, so auch diese. Das Weib, das am Kind von ihrer Kindheit an gelernt hat, was ein Kind, und wie diese zarte, reiche und großartige Natur anzufassen ist, ist damit befähigt und berechtigt, auch das Kind im allgemeinen zu erziehen. Daraus ergibt sich ihr Beruf in der Schule, als Vergrößerung der Familie aufgefaßt. — Doch

ſoll die Frau auch darüber ſich klar ſein, wo dieſe Aufgabe und ihre Berechtigung aufhört. Die Lehrerin iſt beim Kind am Platz, ſolange der ſeeliſche Geſchlechtsunterſchied noch nicht hervortritt. Sie genügt nicht mehr dem Knaben, ſobald er ſich für das männliche Leben vorbereiten ſoll. Daß die Lehrerin an Pflichttreue, Aufopferung und Kindesliebe es mindeſtens dem Lehrer gleichthut, fällt uns nicht ein zu beſtreiten; das Mädchen, die Jungfrau wird ſie ſtets als treue Beraterin begleiten dürfen; aber vom zwölften Jahre an genügt ſie nicht mehr zu ihrem ausſchließlichen Unterricht, noch zu ihrer Erziehung. Denn meiſt wird ſie vom Lehrſtoff, von der Methode und dem Lehrbuch mehr oder weniger beherrſcht; vielfach ſchwankt ſie zwiſchen peinlicher, pedantiſcher Befolgung des Lehrbuchs und wortreicher Verwäſſerung des Lehrſtoffs; während der Lehrer, wie er ſein ſoll, die drei beherrſcht und die zwei letzteren entbehren, oder ſie ſtets aus ſich neu ſchaffen kann. Der weibliche Unterricht iſt deshalb nur ſo lange genügend, als die Schülerin den Lehrſtoff ſich mehr mechaniſch aneignen und ſich von ihm meiſtern laſſen ſoll. Sobald ſie, was Endziel des Unterrichts iſt, lernen ſollte, ſo in der Mutterſprache, Litteratur, Religion, ihn zu beherrſchen, braucht's einen Lehrer. — Auch hier iſt die Natur Geſetz. — Sie beſtimmt, daß ein Mädchen von Mutter und Vater gleichzeitig erzogen werde. Gott bewahre unſre Söhne vor Gattinnen, die nur von Frauen, aber ebenſo vor ſolchen, die nur von Männern erzogen wären! Sondern beide Geſchlechter müſſen harmoniſch zuſammenwirken. Im Alter von zehn bis ſechzehn Jahren, in dieſen aufgeregten Irr-, Wander- und Flegeljahren, wo es ihr ſo ſehr an leiblicher und geiſtiger Ruhe fehlt, wo

ſie ſo ſehr des Geſetzes bedarf, braucht das Mädchen die feſte, ruhige, männliche Führung in Erziehung und Unterricht, wie auch gerade in dieſem Alter begabte und fleißige Schülerinnen den männlichen Unterricht entſchieden vorziehen. — So geſteht Geſine N., „daß bei der Erziehung der Mädchen ein weitgehender männlicher Einfluß nicht zu entbehren iſt.“ — So antwortete mir eine gebildete Amerikanerin, der ich als Erſatz für einen zu beſchäftigten Lehrer eine bekannte Lehrerin vorſchlug: „ich will meinem Geſchlecht kein Unrecht thun; aber ich kenne zu gut den Unterſchied im Unterricht eines Mannes und einer Frau, um mich mit dieſem Tauſch zu begnügen.“ Damit iſt keineswegs ausgeſchloſſen, daß in Mädchen- und höheren Töchterſchulen durchaus gebildete und charakterfeſte Lehrerinnen als Klaſſengouvernanten feine Zucht und Anſtand, guten Ton und angenehme Manieren und überhaupt eine gediegene weibliche Atmoſphäre verbreiteten und auch eingehend und repetitoriſch die Verfertigung der Aufgaben überwachten und beförderten.

Der etwaige Schluß, daß Knaben auch teilweiſe von Lehrerinnen Erziehung und Unterricht bekommen ſollten, iſt unlogiſch. Denn das Mädchen genießt zu Haus weibliche Erziehung und wird dort vor männlichen Einflüſſen faſt ängſtlich bewahrt. Kommt noch bloße weibliche Schule dazu, ſo ſummieren ſich bei ihr weibliche Tugenden, aber auch weibliche Fehler. Der Knabe dagegen, der ebenſo zu Haus von Mutter, Tanten, Schweſtern zur Genüge ge- und erzogen wird, bedarf als Gegengewicht der ausſchließlichen männlichen Erziehung in der Schule, die für ihn, nicht wie für das Mädchen eine erweiterte Familie, ſondern ein Vorbild des

Staates sein sollte. Nicht nur der Lehrstoff und seine Behandlung, sondern auch die pädagogische Anfassung soll bei ihm eine andre sein; weshalb die amerikanische Coeducation von vornherein verfehlt ist.

* * *

Mit der Kinderpflege ist auch die Pflege aller Kranken, Schwachen, an Geist und Seele leidenden, das Trösten aller Weinenden, die Wohlthätigkeit gegen alle Armen verbunden. Welche schöne, an Christi Thun auf Erden erinnernde Aufgabe!

Wie dieselbe, von der Familie und der Pflege der Angehörigen ausgehend, für die Frau sich reichlich verzweigt bis in die Dachkammer der Verlassenen und die Spitäler der Weltstadt und auf die Schlachtfelder, wird heutzutage immer mehr dankbar anerkannt, und bildet einen natürlichen Beruf für viele der Frauen, denen Gott kein eignes Heim gegeben. Doch auch hier nur keine zu weit getriebene Verstaatlichung! Sobald die Frau zu sehr nach amtlicher und wissenschaftlicher Schablone arbeitet, ist der Duft ihres Thuns dahin. Über die socialistische Mechanisierung des Wohlthuns und der Menschenliebe kann man nur trauern; Gott sei den Kindern und Kranken der Zukunftskaserne gnädig!

Selbstverständlich schließt diese Pflege auch in sich eine solche der Seele, in der Art, daß diese ganze Frauenthätigkeit von christlicher Liebe getragen sein soll. Dann wird sie auch

einen christlichen Einfluß ausüben, wenn in Bescheidenheit und edler Mäßigung gethan. Denn jede auf- und zudringliche Propaganda steht der Frau doppelt schlecht an. — Wie vorzüglich die Frau zu diesen Aufgaben geeignet und was sie auf diesem Feld schon geleistet hat, bedarf keiner Besprechung. So kommt der beste Krankenpfleger kaum der geringsten Diakonissin gleich. Ebenso gehört notwendig zur Pflege von Kindern und Kranken, zur geistigen Fühlung mit denselben, daß die Frau nicht auf männliche, pedantisch räsonnierende, wissenschaftlich deduktive, strenge Schlüsse ziehende Art und Weise denkt und lebt; sondern anschaulich und unmittelbar und von Menschen und Dingen augenblickliche, frische und muntere, stets wechselnde Eindrücke empfindet und mitteilt. Kein Kranker kann ein logisches Räsonnement anhören.

So öffnet sich in der liebevollen Pflege aller Kranken und an Seele und Leib Leidenden, aller Kleinen und Schwachen, aller Weinenden und Einsamen, deren auf der Welt so viele sind, ein weites Feld für die Thätigkeit der Frau und eine Sättigung des Gefühls, daß Selbstaufopferung und Selbstverleugnung ihre eigentliche Karriere ist. Denn die gefeiertsten Frauen in der Kunst, auf der Bühne, in der Litteratur haben es gestanden, sie seien nicht befriedigt, so lange Liebe ihnen fehle; lieben und geliebt sein, lieben und dienen, lieben und liebend sich aufopfern, sei eigentlich der Beruf der Frau, und da die Welt voll ist von Liebesbedürftigen, wie soll da eine Frau noch klagen, sie habe keine Aufgabe und keinen Beruf.

Aber ehe man sich aufopfert, muß man wissen zu welchem Zweck, und welchem Herrn man damit dient. Liebe und Auf-

opferung haben nur einen Sinn und einen Wert, wenn sie im Dienst der Wahrheit stehen; ehe man liebt, muß man wissen, wen oder was, und der klare Kopf soll dem guten Herzen vorangehen. Wenn eine Schweizerin, Fräulein H. v. Mülinen verlangt: „alle ledigen Frauen sind in den Volksdienst zu stellen; Volksdienst, das ist Dienst des Herrn," so ist das wieder eine gefühlvolle Unwahrheit. Volksdienst ist nicht und war nie Dienst des Herrn; sondern Jesus betont in Matth. 25, 40 das: „unter meinen Brüdern," und bei dem „Glas Wasser" „in eines Jüngers Namen." Das Volk ist um nichts schlimmer als die sogenannten Gebildeten; aber beide sind von Gott abgefallen und leben in der Feindschaft gegen Gott, und wer dem Volk sein ganzes Jammern und Murren und Klagen gläubig abnimmt und sich ohne weiteres in seinen Dienst stellt, läuft Gefahr der Lüge und dem Laster und den Feinden Gottes zu dienen, und dem Teufel einen Fußschemel zu sticken anstatt dem Herrn.

Hier auch ein Wort über das beliebte Frauendogma: „Die Frau opfert sich auf, der Mann ist ein Egoist!" Es thut einem förmlich Leid an diesem schönen Glaubenssatz zu rütteln, der schon so manche Frau gelabt und getröstet hat; doch .... die Wahrheit vor Allem! — — Wer schafft denn mit seiner harten, geduldigen Arbeit der Frau das tägliche Brot auf dem weiten Erdenrund? Wer erhält Tag für Tag, nach dem lieben Gott, an 1000 Millionen von Weibern und Kindern auf Erden? — Ist es nicht eben dieser Mann? — Ohne diese Männer wären diese Frauen und Kinder nahezu hilflos. Wer zwingt diese Männer für ihre Familien so hart zu arbeiten? — Ist das Egoismus, wenn, um nur

einzelne Beispiele anzuführen, Tausende von italienischen Arbeitern beim anstrengenden Eisenbahnbau sich nur die allereinfachste Kost gönnen und jeden Komfort entbehren, um monatlich 80 oder 100 Francs ihren Familien zu schicken? Oder wenn Tausende von Fischerleuten in Island und Neufundland Entbehrungen und Gefahren monatelang durchmachen, um im Winter ihren Familien ihren sauer verdienten Lohn zu bringen? — Ist es Egoismus, wenn von jeher Millionen von Männern als Märtyrer für eine gute Sache gestorben sind, so Hunderttausende von Soldaten freudig für das Vaterland; so andre Tausende für die höchsten Güter der Menschheit, für die Wahrheiten und die Ideen, von denen auch Frauen leben; oder wenn noch andre für Kunst und Wissenschaft oder auf Entdeckungsreisen wie Stanley und Nanssen ihre Gesundheit und ihr Leben riskieren? U. s. w.!

Wohl bezieht sich die Aufopferung des Mannes oft mehr auf entfernte Ziele und abstrakte Dinge, die der Frau mehr auf einzelne, ihr nahe stehende Personen, so bei der Krankenpflege, weshalb sich diese rührender und selbstloser ausnimmt. Aber im großen Ganzen arbeiten und mühen sich, Gottlob, Mann und Frau gleicherweise an der großen Erfüllung großer Pflichten ab, und jeder bringt seine Mühe und seine Kraft einem Höheren als sich selbst als Opfer dar, und das ist das Gegenteil vom Egoismus. Eine wirklich egoistische Menschheit wäre gar nicht existenzfähig.

Wie ist es aber, um der Sache ein bißchen auf den Grund zu gehen, in der sogenannten bessern, feinen Gesellschaft, „dans le grand monde, le beau monde“? — Wie

wenig leistet da meistens die Dame, während der Mann auf Direktorien und Konsistorien und Banken, auf Kanzeln und Kathedern und auf dem Arbeitszimmer das Geld und den Titel verdient? In Amerika, in diesem Lande der Frauenemanzipation, ist es schon länger zum feststehenden Grundsatz bei den oberen Klassen geworden: der Mann verdient die Millionen, die Frau oder die Töchter geben sie aus! — Wer ist da Egoist?

Das harte, selbständige, oft verschlossene, bei Kleinigkeiten scheinbar teilnahmslose Wesen des Mannes macht freilich oft den Eindruck des rücksichtslosen Egoismus; aber, und abgesehen davon, daß dies oft nur die äußere Schale und er in wirklicher Not hilfreich einzugreifen bereit ist, ist diese scheinbare Rücksichtslosigkeit höchst zweckmäßig. Der Seemann, der soeben seine Wache beim Sturm auf Deck durchgemacht, legt sich in seine Koje und schläft ein, indem er denkt: Ob das Schiff jetzt zu Grunde geht oder nicht, das geht den Wachthabenden an! — Die Frau versteht diese Arbeitseinteilung nicht, und vergeudet ihre Kraft; ob eine Frau drei Kinder oder drei Kranke zu besorgen hat, oder drei Frauen ein Kind oder einen Kranken, sie sind alle gleich beschäftigt und geschäftig; in letztem Fall zum offenkundigen Schaden des Kindes oder des Kranken. — Wir Männer leiden weniger an dieser Aufopferungssucht, oder wie ein Franzose es nennt, an der Thorheit des Kreuzes. — Und so liegt auch eine Übertreibung in der beliebten, hübschen Phrase: Die Frau hat in sich den Trieb, sich in den Dienst des Schwächeren zu stellen! oder, wie wir Männer es einfacher ausdrücken, sie ist dienstfertig! — Gewiß, aber die glückliche Braut, die im Herzen aufjauchzt: „Ich habe den

Mann, den Herrn," will zunächst weder sich in den Dienst des Schwächeren stellen, noch sinnt sie auf Selbstaufopferung. Sondern sie hofft zuversichtlich, daß nun dieser Mann, was auch seine Pflicht, sie verhalten und versorgen, leiten und schützen wird.

Allerdings kann dieser Mann später, wenn er vom Geschäft müde und hungrig heimkommt, kurz fragen, warum das Essen noch nicht fertig, und brummt gar, wenn die Suppe ungesalzen und der Braten verbrannt, greift auch zu und sättigt sich rücksichtslos. — Ist eine alte Geschichte! — Schon bei den Kelten und Germanen pflegte dieser Egoist, wenn er stundenlang auf der Jagd durch Sumpf und Dickicht, in Wald und Schlucht dem wilden Eber und dem Bären und dem Hirsch nachgespürt, mit Mühe und Gefahr sie erlegt, und einen Centner und mehr Wildpret und das Fell zu Kleidern auch stundenweit für seine Familie schweißtriefend nach Hause geschleppt hatte, zu verlangen, daß seine Frauen, die einstweilen sich und den Kindern Linsengerichte gekocht und Haselnüsse geknackt, deren Schalen sich in den Pfahlbauten reichlich finden, ihm schleunigst seine Jagdbeute zurichten sollten, worauf er gierig aß und trank, sich auf die Bärenhaut legte und einschlief; und die armen Frauen fanden das noch ganz natürlich! — Ja, wir Männer sind eben keine Engel, wie auch ihr Frauen uns noch nie engelhaft genannt habt, wohl aber wir euch oft. Überhaupt haben wir in dieser Beziehung viel bei euch gut. Wie haben wir euch seit Jahrhunderten belobt und besungen, euch himmlisch schön, hold und holdselig, entzückend, liebreizend u. s. w. genannt, mit Rosen und mit Lilien, mit Nachtigallen und Turteltauben verglichen und Tausende von Madrigalen und

Sonetten auf eure Schönheit und Anmut gedichtet. Und ihr? Wohl kenne ich einen Dichter Frauenlob, aber keine Dichterin „Männerlob“; ja, so sehr ich mich besinne, fällt mir auch nicht ein Gedicht ein, in dem ihr Frauen uns Männern ebenso Schönes und Schmeichelhaftes sagtet! Und selbst: „Er, der Herrlichste von allen“ mußte, da keine Frau darauf kam, ein Mann dichten. Verwöhnt habt ihr uns darin nicht!

* * *

Eine zweite, zwar materielle, aber auch für die Wohlfahrt wie des einzelnen, so der Staaten grundlegende Aufgabe der Frau ist das ihr von der Natur zugewiesene, tief mit ihrem Wesen zusammenhängende Haushalten, das Zusammenhalten und Verwalten, das weise Verteilen und sparsame Ausgeben des vom Manne Erworbenen. Wie unfähig dazu der Mann, sieht man an Soldaten und Seeleuten, wenn sie ihren durch monate- und jahrelange Entbehrungen verdienten Sold bekommen. Der Mann allein ist durchschnittlich ein Geizhals oder ein Verschwender; verläßt sich darauf, daß er immer wieder erwerben kann, oder möchte Riesensummen anhäufen.

Die Frau ist dazu da, das „Umkommen“ zu verhüten. Sie soll die Rolle jener wohlthätigen Pflänzchen und Moose spielen, die an Bergabhängen die Regentropfen sammeln und sie verhindern, sich in überflutenden und verheerenden Berg-

bächen zu ergießen und verloren zu gehen. Ohne die Frau würde die Menſchheit ſtets wieder bankrott werden.

Die Haushaltung und die Ernährungsfrage liegt uns näher, iſt eine unmittelbarere und wichtigere als die Staats- und Wehrfrage und man würde erſchrecken, könnte man die hundert Millionen von Mark beiſammen ſehen, die alljährlich verloren gehen und die Tauſende von Krankheiten und die Schädigung der allgemeinen Geſundheit, die alljährlich durch unverſtändiges Einkaufen, ſchlechte Zubereitung der Nahrung und Verlorengehenlaſſen der Reſte verſchuldet werden. — Freilich erkennt man das heutzutag in ſofern an, als überall das Verlangen nach Haushaltungs- und Kochkurſen laut wird; aber hat es denn ſeit 6000 Jahren noch keine rechte Haushaltung, noch rechtes Kochen gegeben? Aus der Weltgeſchichte erſehen wir das Gegenteil. Oder ſind denn unſere Haushaltungen ſo verlottert und unſer Kochen ſo ſchlecht, daß keine Tochter mehr bei ihrer Mutter haushalten und kochen lernen kann? — Sieht man ſich Welthandelsberichte an, ſo erſtaunt man über die Maſſe der Lebensmittel, die Gott uns durch die Pflanze, dieſe göttliche Fabrik, alljährlich bereiten läßt. Über tauſend Millionen Pfund Thee, 960 Millionen Pfund Kaffee, dazu viele Millionen Liter Bier, Wein, Apfelwein ſind noch die kleineren Zahlen. Wichtiger ſind 2000 Millionen Pfund Zucker aus Kuba allein (1895), die vielen hundert Millionen Zentner Getreide, Reis, Mais, Dura, Kartoffeln, unzählige Millionen von Gemüſe und Obſt u. ſ. w., deren ſeine Menſchheit bedarf. Das ſind die Vorräte ſeiner Speiſekammer, und darüber hat er die Frau zur Verwalterin geſetzt. Sie ſoll ſie klug und verſtändig verwalten, ſoll „die Leute ſich lagern laſſen“

(ohne die Frau keine geregelten Familienmahlzeiten), soll ferner sorgen, „daß sie alle essen und satt seien“; drittens soll sie darauf sehen, daß die Reste gesammelt werden, „damit nichts umkomme,“ — und wenn Gottes Segen darauf ruht, werden es zwölf Körbe voll sein. Ist es eine kleine oder gar eine verächtliche Aufgabe, im Auftrag Gottes seiner Menschheit das tägliche Brot täglich auszuteilen?

Diese Thätigkeit der Frau in der Haushaltung ist ebenso notwendig, nützlich und folglich ebenso achtenswert als die des Banquiers, des Ingenieurs oder des Offiziers; ja sie ist unentbehrlicher. Muß sie aber sein, warum soll sie nicht mit Geschick, Fleiß und Liebe von Frauen besorgt werden? Warum soll die Frau nicht ihren Stolz und ihre Freude in der frischen, fröhlichen, frommen Erfüllung dieser Aufgabe finden? — Warum soll sie nicht ihrem Mann darin und damit dienen wollen, der ihr ja auch dient, wenn er Tag für Tag auf dem Bureau und im Comptoir, auf dem Feld oder in der Werkstatt mit saurer Mühe das Geld für den Haushalt beschafft? — Das nicht zu wollen ist hochmütiger Egoismus. Denn Dienen ist ein Schönes und Lohnendes, Dank, Achtung, ja Ansehen und Autorität Verleihendes. So hat Luther Deutschland gedient; so dient der Soldat seinem Vaterland, der Geistliche seiner Gemeinde, der Lehrer seinen Schülern.

Mit der Haushaltungsfrage hängt die Kleidungsfrage zusammen. Auch hier ist die Frau mit der Verwaltung der Millionen Centner Hanf, Leinen, Baumwolle, Wolle und Seide betraut, die Gott alljährlich für uns wachsen läßt. Sie kann daraus viel Eitelkeit und viel Thorheit weben und nähen zu Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben für sich und

andre; denn sie beherrscht die Mode; oder sie kann sie zweckmäßig und geschmackvoll verwenden. Und ebenso bei der Möblierung, Einrichtung und Ausschmückung ihres Heims. Auch hier ist die stille Thätigkeit der Frau wichtig. Weit entscheidender für das Wohl, die Gemütlichkeit eines Heims, für die gute Laune, die Heiterkeit, das Lebensglück seiner Bewohner ist seine hübsche, saubere, heimeliche Einrichtung, Ausstattung und Erhaltung durch die Frau als die architektonische Außenseite. Es ist eine Pflicht der Frau, um sich eine einfache, keusche, liebliche Schönheit zu verbreiten. Denn der Schönheitssinn ist göttlich, und der wahre Geschmack ist unzertrennlich von einem zarten und tiefen inneren Leben.

Daraus ergibt sich für die Frau die weitere Aufgabe, in der Familie den richtigen Einfluß auszuüben. Stellt der Vater das Gesetz, die Autorität dar, so soll die Frau innerhalb dieses Gesetzes diese Prinzipien fruchtbar machen, ins tägliche Leben übersetzen und sie mit Frauentakt und Liebe anwenden, und dadurch den wahren Familienton angeben. Wer vermag die Tragweite dieses täglichen, unaufhörlichen Einflusses zu bemessen! Wie macht er sich beim Eintritt in ein Haus schon fühlbar und durchdringt unsichtbar die Wände, die Möbel, die Speisen, die Küche und das Wohn- und Schlafzimmer, die Magd und die Kinder. Wie viele Familien hat er schon unglücklich gemacht, zu Grunde gerichtet, wie viele still beglückt und auf dem rechten Weg erhalten!

Aber die Familie ist nicht allein für sich da. Wie eine Stadt auf dem Berge und wie ein Licht auf dem Leuchter wirkt sie auf ihre Umgebung, ist mit ihr durch Besuche, Gäste, durch gesellschaftliche Bande überhaupt verknüpft. Weitere

Aufgabe dieſer Familie nach außen iſt, ein Mittelpunkt und eine Centralſonne zu ſein, aus der Wohlwollen und Wohlthätigkeit, Herz und Geiſt erfriſchender Umgang hervorgehen. Dem Weib iſt es gegeben, durch ihre Einwirkung, ja durch ihre bloße Gegenwart Harmonie, Anſtand, feine Zucht und gute Sitte zu ſchaffen und aufrecht zu halten, und wie die Blume, ein Element der Freude und der Schönheit im Menſchenleben zu ſein. Ohne ſie weder Anſtand noch Sitte, und kaum noch Sittlichkeit. — Wohl ſagt Goethe: (Taſſo, Akt II)

Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß alles wohl ſich zieme, was geſchieht. —
Und wirſt du die Geſchlechter beide fragen:
„Nach Freiheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.“

Wir übertreiben heute vielfach die Bedeutung unſres Thuns und verſtehen zu wenig die unſres Seins. Das Licht glänzt, das Waſſer rieſelt, der Wind bläſt, der Edelſtein und die Perle, die Blume ſind ſchön und die Frucht iſt gut, auch ohne daß man ſie bewundere noch koſte. Die Jungfrau und das Weib ſind ſchon, wie das Kind und die Blume, durch ihr Daſein, durch ihre bloße Gegenwart, auch ohne Wort noch That, eine Wohlthat. Aus der zarten, wie eine Äolsharfe beim leiſen Hauch mittönenden, bei rauher Berührung zuſammenſchauernden Frauenſeele gehen, am beſten ihr unbewußt, Imponderabilien aus, die die Umgebung durchduften, ja, ſo das Weib rein iſt, dieſelbe dynamiſch beherrſchen. — Und ſo iſt die Frau, die ihre Familie zum warmen Ob- und Schutzdach der Ihrigen gemacht hat, befähigt und berechtigt, ihren

wohlthätigen Einfluß auch auf gesellschaftliche Kreise auszudehnen. Hier, in einer auf schönem und harmonischem Begegnen der Geschlechter gegründeten Gesellschaft, allerdings vielfach auch heutzutage ein noch zu Erstrebendes, soll die Frau mit ihrer Teilnahme an und ihrem Einfluß auf alle die Menschheit interessierenden Fragen einsetzen. Von hier aus kann sie sittlichend einwirken. — Denn die Frau gibt mittelbar die Tonart des Lebens einem Volke, sie regelt die Gesetze des Umgangs, der Gesellschaft, des freundlichen Verkehrs; sie gibt aus ihren unbewußten symbolischen Anlagen die Mode und die Moden an, entsprechend der Sprache und der Geschichte, dem Volksgeschmack und seiner Individualität; hat das Gretchenkostüm und die altdeutsche Stube geschaffen; sorgt durch die Veränderlichkeit dieser Moden für stete Anregung, für stets neue äußere Formen des Nationalcharakters. Kurz, sie bringt mit Eleganz und Geschmack zum Vorschein, was der Mann schwerfällig, doktrinär und theoretisch verkündet und feststellt. — Welchen zum Teil trefflichen Einfluß hat nicht der französische Salon, diese Frauenschöpfung, schon von den Précieuses an, auf französischen Geist und Charakter, auf Sprache, Litteratur, Sitten und selbst auf Politik und Geschichte des Landes ausgeübt? — Mögen deutsche Frauen mit ähnlicher Sicherheit und feinem Takt ihr Haus immer mehr zum Mittelpunkt eines geistigen, gesund sittlichen, geschmackvollen, für alles Gute, Wahre und Schöne empfänglichen Lebens machen, wo ein jeder nicht bloß nach Titel noch socialer Stellung, sondern nach seinem wahren Wert geschätzt und genossen wird.

Kunst will Gunst! Selbst in der Wissenschaft, das haben große Gelehrte wie Tyndall völlig anerkannt, ist der Dilettant

ſo notwendig, wie in der Kunſt der Kunſtliebhaber. Der Männer iſt die Kunſt, der Frauen die Gunſt.

Euch Frauen fällt die große Aufgabe zu, den Geſchmack feſtzuſtellen, dieſe Triebfeder aller Kunſt und eigentlich alles Thuns des Menſchen. Wie ihr die Hüterinnen und Pflegerinnen des leiblichen Geſchmacks ſeid, in dem euch die ſchmackhafte Zubereitung der Speiſe obliegt, ſo beeinflußt ihr auch den ſeeliſchen Geſchmack der Einzelnen und der Völker mehr als wir Männer. Wie wir neutraler ſind im Anzug und uns der Mode gegenüber gleichgiltiger verhalten, ſo ſind wir es auch in Bezug auf Möblierung und Einrichtung und Schmuck des Hauſes weit mehr als die feinfühlige von allem Eindrücke empfindende Frau. Damit iſt euch eine Macht gegeben. Gebraucht ſie zur Beſſerung des Geſchmacks eures Volks.

Sagt es den Litteraten laut und immer wieder, — an Redefertigkeit und an Worten fehlt es euch ja nicht — daß es eine Schande für ſie und eine Ungerechtigkeit gegen euer Geſchlecht iſt, wenn ſie in Romanen und auf der Bühne keine einzige edle, keuſche, reine Frauennatur mehr ſchildern können, ſondern in ihren Ehebruchs- und Selbſtmordſtücken unter dem Vorwand der Behandlung „tiefer pſychologiſcher Probleme“ nur verkommene, ſeelenkranke und laſterhafte Frauen uns vorführen, die Sinnenluſt für die Stimme des Herzens, ſchalen Atheismus für Geiſtesfreiheit, und freie Liebe für ein Vorrecht des Weibes ausgeben. Und wie unwahr ſind dazu dieſe verzeichneten Produkte von ungeſunden Geiſtern! Auch ich habe mich viele Jahre in der Welt umgetrieben, habe von Schottland bis Neapel Tauſende von Frauen geſehen, habe liebreiche Mütter, treue Gattinnen, gaſtreiche Hausfrauen kennen

gelernt, auch die fröhliche Landpomeranze und den klugen Backfisch, die derbe Bäuerin und die resolute Wirtin, die bangende Frau des Gemsenjägers und die ängstlich betende des Seemanns, habe auch, doch viel seltener, die kalte und hochmütige Adelige, die keifende Frau und die böse Stiefmutter und Schwiegermutter gesehen; — nirgends aber Puppen à la Hedda Gabler oder Frauen, in deren Adern anstatt warmen Lebensbluts nur Spülwasser flösse; und ebensowenig unter den Männern solche psychologische Nichtswertigkeiten wie ein Tesman oder ein Pastor Rosmer, der, nachdem er Seelsorger gewesen, es nicht merkt, daß seine Frau neben ihm vor Eifersucht stirbt, der die Welt verbessern will, aber keine Idee davon hat wie das anzufangen sei, und schließlich ganz unmotiviert in einen Bach springt . . . u. s. w.; denn es lohnt sich nicht, diese modernen Produkte, um deren Bewunderung eine spätere Zeit uns verachten wird, genauer sich anzusehen.

Sagt es den Künstlern, die nichts mehr zu malen wissen, als kindische Motive oder nackte, freche, lüsterne Dirnen, daß ihr darob sie und ihr Werk verachtet; ist doch der einzige Kopf einer Juno Ludovisi eine Welt von leiblicher und geistiger Schönheit gegenüber solcher Pfuschereien; und habt den Mut in Kunstausstellungen und sonstwo trotz Kunstverständigen, Lichtmalerei u. s. w. einen eignen und guten Geschmack zu haben. Bei vielen heutigen Kunstwerken ist ein ehrliches und kräftiges Pfui die einzig richtige Rezension. Vor solchen euern immer wiederholten Aussprüchen werden wir Männer uns schließlich beugen; denn in Sachen des Geschmacks seid ihr tonangebend.

Und mit dieser Predigt vom guten Geschmack oder anders gesagt, von der Freude an allem, was gut, schön und wahr

iſt, werdet ihr mehr und einen beſſeren Einfluß ausüben, als mit noch ſo gefühlvollen Broſchüren über die Stellung oder die Ausbildung der Frau und ihre ſocialen Aufgaben, die wir Männer, offen geſtanden, nicht bewundern; ſo ſchön und edel gemeint oft die Worte, ſo iſt doch meiſt darin die Logik zu anfechtbar, die Widerſprüche zu häufig und zu bekannt die Ausſprüche, und am Schluß laßt ihr doch die ganze Frage eben da ſtehen, wo ſie am Anfang war.

Ein Thor ſchrieb neulich: „Wer wagte heutzutage noch zu ſagen: Die Frau gehört ins Haus?“ — Ich ſage: Wer wagt zu behaupten, daß ſie nicht ins Haus gehört? — Wer gehörte denn hinein? — Etwa nur die verlaſſenen Kinder und vielleicht noch die ſich ſelbſt überlaſſene Köchin und das Kindsmädchen, ſo lange auch ſie noch nicht einſehen, daß ſie als Frauen auch nicht ins Haus gehören? — Noch nie hat die Frau ſo ſehr ins Haus gehört wie jetzt. Je größer die Unſicherheit draußen, je mehr auf der Gaſſe die Zuchtloſigkeit und der Materialismus, auf der Bühne, in der Litteratur und in allen Klaſſen der Geſellſchaft die Beſchönigung des Laſters, des Ehebruches und des Selbſtmordes, die Prinzipien- und Charakterloſigkeit und die Verachtung aller Geſetze ſich breit machen, deſto mehr iſt es Pflicht und Recht der Frau, die es noch ernſt mit dem Leben und mit ihren Pflichten nimmt, ins Haus, in ihre feſte Burg ſich zurückzuziehen, um dort eine Prieſterin der draußen verlachten Wahrheit zu ſein, und dasſelbe zu einem Hort der Sittlichkeit und der Sitte, des Friedens und des Gehorſams, der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung für ſich, für ihre Kinder und für ihren Mann zu geſtalten. Thut ſie das, ſo arbeitet ſie am wahren Wohl der

Nation, denn dieſe baut ſich aus Familien auf, und iſt jedes Haus in Deutſchland ein rechtes Haus, ſo iſt auch das deutſche Volk ein rechtes Volk. — Auf der Gaſſe und im Gewühl, auf den Trottoirs und in den Tramways, auf Kongreſſen und im Theater, im Ball- und Konferenzſaal hat die Frau noch nie gelernt eine gehorſame Tochter, eine keuſche und treue Gattin, eine ernſte und pflichttreue Mutter zu ſein; wohl aber oft das Gegenteil.

Aber manche Frau, klagt man, verkümmert geiſtig in den ewigen, kleinlichen Haushaltungsgeſchäften, im Abwiſchen ihrer Möbel, im Bügeln und Nähen und Flicken, um das ſich ihr ganzes Leben dreht! — Allerdings; gerade ſo wie Tauſende von Männern in Comptoir und Bureau und Werkſtatt. — Wer kein höheres Leben und kein geiſtiges Intereſſe in ſich hat und nicht neben ſeiner täglichen Arbeit auch noch geiſtiges Brot für ſich und die Seinen zu erringen und aus Gottes Wort zu holen vermag; wer, nicht vom Geiſt Gottes erleuchtet, aus ſeinem armen Kopf und aus dem an ſich ärmlichen und kleinlichen Alltäglichen ſeine Welt und ſein Leben kümmerlich und kleinlich genug konſtruiert, verkümmert und verkommt geiſtig, gleichviel ob am Schraubſtock, oder am Bier-, oder Beamten-, oder Studiertiſch, am Waſchzuber, oder an der Nähmaſchine, oder auf dem Ball, in Soiree oder im Theater, oder im noch ſo geiſtreichen Vortrage.

* * *

Endlich fällt der Frau eine wenig beachtete, wenig verstandene und geschätzte und doch höchst wichtige Aufgabe zu, diejenige, welche die Bibel unter „in der Stille bleiben" versteht. Wie eine aus bloßem Sauerstoff bestehende Atmosphäre uns rasch verzehren würde, und der Stickstoff dazu da ist, ihn zu neutralisieren und zu beruhigen, also die Frau in ihrer passiven Rolle bei der mehr und mehr fieberhaften und erschöpfenden Thätigkeit des Mannes, den immer hitzigeren und persönlicheren Kämpfen und Streitigkeiten auf industriellem, wissenschaftlichem, socialem, politischem und religiösem Gebiet. Es ist von höchstem Wert für die gesamte Menschheit, daß die Frau, anstatt am Rad des schon zu schnell rollenden Wagens zu schieben, als wohlthätiger Regulator und milde Bremse wirke, und daß sie sich mit ihrer ruhigen und friedlichen vis inertiae der unaufhörlichen Erfindung, dem sich überstürzenden Fortschritt, der fieberhaften Neuerung entgegenstemme. — Und das vermag sie, indem sie die erste und letzte Aufgabe jedes Geschöpfes erfüllt, nämlich die, vor Gott zu stehen und zu existieren, wie er es geschaffen hat. Jedes Dasein spricht, sagte ich oben; jedes Weib, das dasteht, wie Gott will, daß sie sei, wirkt durch ihr bloßes Sein. Die unbewußte Predigt ist immer die beste, die ungesuchte Aufgabe die wahre, die unwillkürliche That die einflußreichste. Wenn aber die Frau, anstatt den Mann zu beruhigen, zu besänftigen und für weitere Kämpfe dadurch zu kräftigen, daß sie zu Haus teilnehmend seine überwallenden Klagen, seine hitzige Ungeduld, wie ein ruhiger, tiefblauer See den zornig brausenden Bergbach geduldig aufnimmt, auch zu Helm und Speer greift, und mit

ihren persönlichen Eindrücken, ihrer Voreingenommenheit, ihren Leidenschaften und Stimmungen auf den Kampfplatz herabsteigt; wenn sie anstatt konservativ, wie Gott sie geschaffen hat, liberal und fortschrittlich wird, kommt die Menschheit nicht mehr aus den Veränderungen, aus dem Streit, aus den Wirren, aus den Revolutionen heraus. — Die Frau übt den wohlthätigsten, gesegnetsten Einfluß auf Wissenschaft, Politik und Kirche aus, wenn sie sich nicht darein mischt.

Denn prächtig und zweckmäßig hat Gott seine Welt eingerichtet, als er durch die Erschaffung des Weibes die Menschheit in zwei sich harmonisch entsprechende Hälften teilte. Die eine soll thun und die andre sein; die eine sprechen und die andre hören; die eine fort- und mitreißen und die andre folgen; die eine erfinden und die andre gebrauchen; die eine soll vorauseilen und die andre warten; die eine pflanzen und die andre die Früchte und die Blumen pflegen und begießen; die eine soll das Haus bauen und die andre es verschönern. Wir Männer sollen die Gegenwart unsrer Kinder schützen und ihre Zukunft mit Gottes Hilfe anbahnen, das Weib soll sie auf ihrem Schoß groß werden lassen. Sie herrscht in der Soiree, wir im politischen Verein und in der Rathaussitzung; sie in der Kinderstube, wir im Gymnasium; sie über Weißzeug und Kleider, wir über Fabriken und Webereien; sie in der Küche, wir im Laboratorium; sie in der Krankenstube, wir in der wissenschaftlichen Medizin und Chirurgie. An uns den Staat, an ihr die Familie und die Gesellschaft zu regieren. Vergleicht man die Reiche beider, so gewinnt das weibliche an Wichtigkeit und Intensität, was es an Ausdehnung scheinbar verliert. Die Familie ist wichtiger als der Staat, die Küche

als das Laboratorium, die innere Einrichtung des Hauſes als der Bau desſelben, die mütterliche und die Familienerziehung als das Gymnaſium. Die Kleider- und Weißzeugfrage, die Adminiſtration und Zubereitung von Eſſen und Trinken waren von jeher da, lange vor der Chemie und den Dampfwebereien, und ebenſo die Krankenpflege vor den desinfizierten Spitälern und dem Heilſerum. Auch der geſellſchaftliche Ton und Geſchmack, die in der Familie herrſchende Sitte, die unter dem täglichen Einfluß der Frau ſich entwickeln, beherrſchen das Leben mindeſtens ebenſoſehr wie alle politiſchen Diskuſſionen. Dieſes Schalten und Walten im Heim iſt grundlegender für die Menſchheit als Handel und Induſtrie, Kunſt und Wiſſenſchaft.

An uns Männern iſt es den großen Lebenskampf zu kämpfen; an der Frau Öl und Wein in die Wunden zu gießen; uns ſteht der harte, unbeugſame Befehl, die furchtbare Logik der Thatſachen und der Zahlen zu; ihr das geduldige, ſanfte, tröſtende, erheiternde Wort; uns in der Gemeinde die rechte Lehre zu verkündigen; ihr die Heiligen gaſtfreundlich zu bedienen. Und ſo ſagen wir und ſagen es gern: *An Größe und Wichtigkeit ihrer Aufgaben und an Fähigkeit dieſelben zu erfüllen, iſt die Frau dem Mann ebenbürtig.*

Dieſe Frauenaufgaben ſind groß, weil ſie ſchwer ſind. Es gehört wahrlich etwas dazu, Tag für Tag, Jahr nach Jahr, wie Tauſende von braven Frauen auch im Volk es thun, unverdroſſen, willig an die tägliche Aufgabe zu gehen, nach halb und ganz am Kinderbett durchwachten Nächten früh für Mann und Kinder zu ſorgen, vielleicht mit Zahnweh und ſonſtigen Leiden beſchwert, die ewig zerriſſenen Höschen ewig zu flicken,

das ewige Essen sorgfältig zu richten, dabei immer rechnen und sparen zu müssen und doch nie den Mut verlieren, heiter, freundlich, geduldig mit Mann und Kindern sein und bleiben. — Hut ab vor solchen Frauen! Ihr Lohn wird einst groß sein im Himmel!

Diese Frauenaufgaben sind schön, interessant, anziehend und von ewigem Gehalt, wenn in Gottesfurcht von einer Christin verrichtet; vergänglich und nichtig, klein und langweilig, wenn um der Welt willen, von Töchtern der Welt gethan.

Auch von diesen Aufgaben der Frau wie von andern heißt es, die Welt ist voll davon für den, der Augen hat sie zu sehen. Klagen, man habe und finde keine Lebensaufgaben, heißt behaupten, man habe schon alles gelernt, alles geprüft, alles sich angesehen, sei mit Gott und der Welt und sich selber fertig, man sei keiner Verbesserung, keines Wachstums und keiner Heiligung mehr fähig; die Welt sei schon voll Liebe, Trost und Güte; bedürfe nicht mehr des Zeugnisses der Wahrheit, des Beispiels der Demut und des Glaubens, der Thaten der Barmherzigkeit und der Selbstverleugnung.

Auch von diesen Aufgaben heißt es: siehst du einen Menschen, der geringschätzend von seiner Aufgabe spricht und sich zu gut für dieselbe dünkt, gleichviel, ob eine Köchin ihr Kochen zu leicht nimmt oder ein General davon spricht, wie er eine promenade militaire nach der feindlichen Hauptstadt machen wolle, so hast du einen Pfuscher vor dir, und gäbest du ihm noch so hohe und große Aufgaben, so würde er auch diese verpfuschen. Kennzeichen des rechten Menschen ist, daß er seine Aufgaben nie unterschätzt, ja, sich zu gering hält diesen Aufgaben gegenüber.

Auch von diesen Aufgaben gilt es, daß nur der darüber urteilsfähig ist, der sie vollbracht hat. Willst du darüber ein

rechtes Urteil, so frage die Hausfrauen, Gattinnen und Mütter, die ein langes Leben hindurch ihr Haus recht regiert, ihren Mann treu geliebt, ihre Kinder wohl erzogen und Wohlthätigkeit geübt haben, und in dieser Pflichterfüllung den Lohn ihrer Arbeit und ihrer Treue fanden und dadurch die Verehrung und den Dank aller Männer, die das Herz am rechten Fleck haben, sich erwarben. — Die Frau aber, die nicht mit ihrer Magd und ihren ungezogenen Kindern fertig wird, ist der Ausübung politischer Rechte unfähig; die, die es unter ihrer Würde hält, ihre Haushaltung pünktlich, sparsam, zweckmäßig zu führen, soll nicht über Verwaltung und Finanzen der Stadt und des Staates mitsprechen; der Frau, die die Pflege ihrer Kinder für eine zu geringe Aufgabe ansieht, kommt es nicht zu, über Erziehung zu reden und in Schulkomitees zu sitzen; die, die ihren Mann so wenig befriedigt, daß er ihr oder sie ihm davonläuft, soll sich nicht anmaßen, Frauen über Ehepflichten und ihre Rechte zu belehren; diejenige endlich, der Gott weder einen Mann noch Kinder beschieden, soll sich zweimal enthalten über Lebensverhältnisse zu urteilen, die sie nicht aus Erfahrung kennt.

Sagt aber eine Frau, sie wolle beide verbinden, die heilige, keusche, ernste Pflege des Familienlebens, die nur in der Stille gedeiht, und die ersprießliche öffentliche und politische Thätigkeit, so traut sie sich zu viel zu. Keine Frau hat es dahin gebracht, beides zu vereinigen; keine wird es dahin bringen, ihrem Mann und ihren Kindern, ihren Eltern und ihren Geschwistern, ihren Verwandten und ihrer Umgebung das zu sein, was sie ihnen sein soll, und dabei im öffentlichen Leben, im politischen und kirchlichen eine Rolle zu spielen. Die Frau kann am wenigsten, wie in der Liebe so anderswo, zweien Herren dienen.

Wie schön dagegen diese drei von Gott geschaffenen Typen, wenn sie zusammen in markierter Verschiedenheit und schöner Eintracht, in herrlicher Liebe verbunden, die Familie bilden! Wie stehen sie da als prächtige Gegensätze, und ziehen sich mächtig, unwiderstehlich an. Der Vater ist das Gesetz, die Mutter ist die Liebe, und das Kind ist die Blüte, die Blume, erfreut und entzückt, ehe es zur Frucht reift, die vom Stamm sich lösend, zum Haupt neuer Familie sich entwickelt. Wie schön diese harmonischen Gesetze des Seins! — Welchen schönen Klang hat in allen Sprachen das Wort: ein Mann und ebenso: männlich, Männlichkeit; wie lieblich klingt: echte Weiblichkeit; was liegt nicht alles in dem Namen: Kind! — Wie haben von jeher schon die Naturvölker, dann die ernsten, starken Völker des Altertums diese Familie so heilig gehalten und jeden Eingriff in ihre Rechte, jede Verletzung ihrer Pflichten unnachsichtlich gestraft. Wie hielten sie auf die innerhalb des Gesetzes unumschränkte Autorität des Vaters, auf die Würde der Mutter und die Reinheit der Frau, die zu beleidigen ein todeswürdiges Verbrechen, wie auf die Unverbrüchlichkeit der Ehe, so diese ersten Römer, bei denen es dreihundert Jahre lang keinen Ehebruch und keine Ehescheidung gegeben haben soll! Wie wurde Gehorsam vom Kinde verlangt, und wie sorgfältig wurde es in seinen Pflichten gegen die Götter, seine Eltern und den Staat unterrichtet! — Und wie jetzt bei uns christlichen Völkern? — Wehe uns am Tage des Gerichts! Heiden werden gegen uns auftreten und uns verdammen.

Früher gingen mit der Sonne im Orient der Menſchheit große, ſonnige und ſonnenhafte Ideen auf und kamen mit der Sonne zu uns. Jetzt ſteigen im Weſten ſchwarze Wolken auf, ziehen allmählich über Deutſchland hin und verlieren ſich in den Steppen Rußlands oder der Tartarei, vorderhand ohne China zu erreichen. — Immer ſchärfer weht von Weſten her der Wind des Feminismus und dürfte bald auch für Deutſchland zum gelinden Sturme anwachſen. — Unter dieſem, im Ausland, ſo in Paris, allbekannten, in Deutſchland noch nicht eingebürgerten Namen wird die Geſamtheit der emanzipatoriſchen Beſtrebungen verſtanden, welche auf das Dogma von der Gleichheit der Geſchlechter hin ihre völlige Gleichſtellung verlangen. „Feminiſten“ und „Feminiſtinnen“, wie die Anhänger dieſer Bewegung ſich ſelber mit Stolz nennen, — eine Benennung, die ich adoptiere, um den ebenſo unſchönen als unzutreffenden Ausdruck „Frauenrechtler“ und -rechtlerinnen zu vermeiden — ſind alſo Menſchen, welche für die Frau Gleichberechtigung, gleiche ſociale und kirchliche Stellung, gleiche politiſche und bürgerliche Rechte wie für den Mann beanſpruchen; ein Mitreden und Mitwirken überall; im Reichstag wie in der Kammer, im geſetzgebenden und ſteuerbewilligenden Körper, in der inneren und äußeren Politik, in der Admiralität und im Generalſtab,

in Synoden und Konsistorien und Schulausschüssen, auf Katheder und Kanzel; gibt es doch schon in Amerika Staatsanwaltinnen, Vorsteherinnen von theologischen Seminaren für Männer und zahlreiche Pastorinnen (ihre Zahl ist in den letzten 5 Jahren von 720 auf 1235 gestiegen), auch Fräulein, die in hübscher kirchlicher Toilette große Kirchenstuhleinnahmen erzielen; und auch ein weiblicher Rabbi, Frau Hannah Salomo in Chicago.

Aber schon der Wahlspruch „Gleichheit der Geschlechter" ist ein Widerspruch und offen gesagt eine Absurdität. Denn Geschlecht heißt: Ungleichheit, Verschiedenheit, und besteht nur durch dieselbe. Seine Schönheit beruht auf Gegensatz. Sein Gesetz ist Differenz und Entsprechung. Ehe das Weib geschaffen wurde, gab es kein Geschlecht; und sind einst beide Geschlechter gleich, so gibt es kein Geschlecht mehr. — Der Feminist geht also darauf aus, einen von Gott geschaffenen und gewollten Unterschied und Gegensatz aufzuheben. Er möchte, daß der Mann nicht mehr männlich, das Weib nicht mehr weiblich sei; er verkennt, daß, je weiblicher ein Weib, je männlicher ein Mann, also, je verschiedener die Geschlechter, desto besser jedes seiner Lebensaufgabe gerecht wird. Wie er das Grundgesetz des Geschlechtes verkennt, so leugnet er, was schon die äußere Gestalt und Erscheinung, Haltung und Gang, Gebärden und Stimme beider Geschlechter zeigen, was Welt- und Bibelgeschichte, tägliche Erfahrung, Sitte und Usus, Volkslied und Volkswitz, Kleidung und Kinderspiel, Sprache und Sprichwörter und ebenso Naturgeschichte und Medizin, Kunst und Litteratur, alle Dramatiker und alle Dichter, und auch die Statistik über Verbrechen, Selbstmord

und Irrsinn lehren: Mann und Weib sind grundverschiedene Wesen.

Zwar werden sich hier die männlichen und weiblichen Anhänger der Frauenbewegung in Deutschland dagegen verwahren, daß man ihnen solche extreme Theorien zur Last lege und werden behaupten, daß sie nur für die Frau Befreiung von ungerechten Fesseln und die Freiheit ihren Anlagen nach sich zum Besten der Gesamtheit zu entwickeln beanspruchen, was auch bei manchen der Fall sein mag und gegen welches löbliche Streben nichts einzuwenden ist. Aber selbst diese dürften bald von einer nach englisch-amerikanischem Muster um sich greifenden Frauenbewegung, wie auch deutsche Socialisten sie auf politischem Gebiet schon offen verlangen, zu Konsequenzen hingezogen werden, von denen sie sich heute nichts träumen lassen; denn ein jedes Prinzip reißt den Menschen, der sich ihm hingibt, immer weiter hin, als er anfangs vorausſah. So wollte Luther keineswegs anfangs den Papst entthronen. So klang das Losungswort Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vielen edlen Seelen gar schön am Anfang der französischen Revolution; und so halten heutzutage viele Gutmeinende die Hauptforderungen der Socialdemokratie für billig und gerecht. Hier heißt es Geister und ihren Hauch und Geruch unterscheiden, und schon an der keimenden Frucht merken, ob der Baum gut oder böse ist. Die Ansichten mancher Männer und Frauen in der deutschen Frauenbewegung sind im Grunde dieselben, die, konsequent durchgeführt, die Frauen in Amerika auf Kanzel und Katheder und in Regierungsämter gebracht und in England ihnen vielleicht bald den Eingang ins Parlament verschaffen

werden; denn wer wählen darf, ist auch wählbar. Und darum ist es an der Zeit, daß ernste Männer und Christen zur „Gleichheit und Gleichberechtigung der Geschlechter" Stellung nehmen.

* * *

Die allgemeinen Ursachen des Feminismus und seine Keime liegen, wie schon bemerkt, in der Luft. Von zu vielen durch den übermäßig gesteigerten Weltverkehr und die Weltpresse kaleidoskopartig und unaufhörlich uns zuströmenden Thatsachen, Eindrücken, Mitteilungen ermüdet und betäubt, vermögen wir nicht mehr vor lauter Erscheinungen das Gesetz, vor lauter Formen das Wesen zu erkennen, noch Wichtiges und Großes vom Kleinen und Nebensächlichen zu unterscheiden. Uns gehen immer mehr das Gesetz und die Gesetze verloren, und auf allen Gebieten fragen wir immer mehr, skeptisch oder betrübt, spöttisch oder zagend: was ist Wahrheit? Vor lauter Theologie glauben wir nicht mehr an die Bibel, vor lauter Kunst und Ästhetik wissen wir nicht mehr, was schön und was häßlich, vor lauter Wissenschaft und freier Forschung, was noch wahr und wissenswert ist. Und so sind wir dahin gelangt — wer sollte es glauben? — daß wir nicht mehr wissen, ob ein Mann ein Mann und ein Weib ein Weib ist. Das Schönste oder das Traurigste daran ist, daß wir uns mit dieser Verwischtheit und Verwaschenheit aller unsrer Begriffe noch groß machen.

Die speziellere Ursache des Feminismus dagegen ist die Degeneration der Männer. Wie schwache und unfähige Regierungen an Revolutionen schuldig sind, so schwache und unfähige Männer daran, wenn nun Frauen zu ihrem eignen Unheil die Zügel in die Hand nehmen wollen. Neben wahrhaft großen Männern wie ein Moses, Elias, Johannes der Täufer, Paulus und ebenso neben einem Nebukadnezar, Alexander, Muhammed, Cäsar, Attila, Karl dem Großen, Barbarossa, Luther, Calvin, Friedrich dem Großen, Napoleon I., Bismarck, Moltke kann die Frau nicht aufkommen, kann keine öffentliche Rolle spielen. Um so mehr neben gefühlvollen Utopisten und sentimentalen Idealisten, Philantropen mit großem Herzen und kleinem Kopf, Sektengründern und Sektenführern, mit einem starken Glauben an . . . . sich selber.

Eine Hauptursache des Feminismus ist also die Nichterfüllung des göttlichen Naturgesetzes, nach welchem der Mann die Pflicht hat, dem Weib, das ihn unter dem Herzen getragen, seine Kindheit treu gepflegt und ihn täglich versorgt, nicht nur das tägliche, leibliche, sondern auch das geistige Brot zu liefern. Wo ein rechter, guter, ernster, charaktervoller Mann und Christ, wie er sein soll, ist, denkt die Frau nicht an Emanzipation, will sich nicht frei machen. — Von was denn? — Etwa von seiner treuen Liebe oder umsichtigen, bewährten Leitung? oder von der Fürsorge, womit er das zu Schwere ihr aus dem Weg räumt und eher selber trägt? oder von der liebreichen Pflege, mit der er alltäglich, allabendlich, alles Schöne, Gute, Wahre ihr zum Bouquet gebunden vorträgt und erzählt? Oder gar von dem Recht, ihn, wenn er müde und wund vom Kampfe ums Dasein, erhitzt und erbittert heim-

kommt, zu beſänftigen und zu erfriſchen und ihm durch warmes Teilnehmen und verſtändnisvolles Eingehen auf ſeine Intereſſen die Bürde tragen zu helfen? Der müßte ein edles Weib, wie es deren gottlob viele gibt, ſchlecht kennen, der nicht wüßte, daß ſie im Gegenteil dies zu ihren ſchönſten „Frauenrechten“ rechnet! Die echte Frau ſonnt ſich in ihres Mannes Strahlen, freut ſich mehr über die Erfolge, leidet mehr unter dem Mißlingen ſeines Thuns als er ſelber, gleicht der Erde, die von der Sonne befruchtet, wunderbare Blumen und Früchte erzeugt. Der Mann iſt ihr als Norm gegeben, und ſie verhält ſich zu ihm wie er zum Weltall, in dem er das Geſetz erforſcht. Ohne ihn verliert ſie den Maßſtab für ihre Welt- und Selbſtanſchauung, inſofern ſie ihn nicht im Wort Gottes wiederfindet; darum ſucht ſie immer wieder ſeine Autorität und ſein Urteil auf.

Umgekehrt ſind gerade die Männer, die wie ein Luther, ein Bismarck, ein Moltke, der Frau jede Einmiſchung in öffentliche Angelegenheiten unterſagen, die beſten Gatten. Denn das Weib will, wie ein feiner luvgieriger Rennkutter, mit weicher Hand und ſtarkem Arm geſteuert werden, und läßt ſie ſich auch mitunter, warum nicht? in Büchern, Konferenzen, Kongreſſen und Vorträgen viel Schönes über ihre verkannten Rechte und die Tyrannei der Männer gefallen, ſo wählt ſie ſich doch, wenn's ans Lieben geht, einen ganzen Mann, dem ſie zutraut, daß er ſie gegen die Welt und das Leben und ſie ſelber ſchützen kann und wird. Denn von jeher hat ſie den Herrſcher dem Höfling und ſelbſt den Tyrannen dem Lakaien vorgezogen. Der Mann, der das Weib nicht achtet, liebt und verehrt, iſt kaum noch ein Mann zu nennen; aber

der Mann, der sich ihr freiwillig unterjocht, ist kaum besser und begeht die, vor Menschen geringe, vor Gott große Sünde des Esau, als er sein Erstgeburtsrecht verachtete. Es ist nicht an uns, uns größer noch kleiner zu machen, als Gott uns gemacht hat; und nur der Feige verzichtet auf seine Rechte mit ihren Pflichten, ihren Aufgaben und ihrer Verantwortung.

So weist der Feminismus in den Ländern, wo er sich breit macht, darauf hin, daß dort Männer nicht sind, was sie sein sollten, und daß sie ihren Frauen nicht mehr das geistige Brot bieten, welches sie von ihnen zu verlangen das Recht haben.

Daß es überall, auch in England und Amerika, viele edle, begabte, für ihre Mitmenschen wirkende und lebende Männer und ebensolche Frauen gibt, fällt uns nicht ein zu bestreiten. Aber wir haben es mit der Majorität, mit dem durchschnittlichen Typus des Mannes dort zu thun. Von diesem muß man sagen: Der Egoismus des Angelsachsen ist sprichwörtlich. Braucht er ein Volk oder einen Menschen nicht, so sind sie für ihn nicht da. Braucht er sie, so sind sie nur für ihn da. Und will er sie beglücken, so fragt er nichts nach ihren Wünschen und Bedürfnissen, sondern octroyiert ihnen das englische Gute, als das einzig für Leib und Seele richtige. Dieser felsenfeste und bornierte Glaube an sich selber und an seine Sache macht ihn stark und unbeliebt; aber auch vielleistend im Guten, wenn er dasselbe wählt. Dieses sein großes „I" beherrscht sein Leben und seine Politik, sein Geschäft und seinen Sport; und letzterer verdummt ihn, weil er ihn als Lebensaufgabe auffaßt. Sein Ziel ist zu oft nur reich zu werden, sein Ideal, ein Gentleman zu sein, der sein Brot nicht verdient, der nach niemand fragt, der nur für sich und seinen Sport lebt und nur seinen

Komfort sucht. Solche Lebensziele können kein reiches noch gesundes Seelenleben erzeugen, und wie eintönig fad das Wort und die gesellschaftliche Unterhaltung besonders junger Engländer, darüber macht sich ihre eigne Litteratur lustig; daraus die Sitte, Gäste durch „Professionals“ unterhalten zu lassen! Ebenso weiß die korrekte englische Novel mit ihren geistig meist durchaus unbedeutenden Helden, wie selbst ein Walter Scott mit seinem Waverley u. a. schließlich nichts anderes anzufangen, als ihn five, or better still ten thousand a year ererben oder erheiraten zu lassen. Kein Wunder, daß dort die Frau nach dem Grundsatz: „wie du mir, so ich dir“ vielfach auch ihrerseits und sehr oft auch in der Ehe ihr Leben egoistisch einrichtet, nur noch nach ihrem Komfort und ihrem Sport fragt, sei es Wohlthätigkeit oder fashion oder andres und nur noch nach dem ärmlichen Grundsatz existiert: „I like this; I don't care for that!“ Daß sie dabei nichts gewinnt, zeigt der Zug der Unruhe und der Unbefriedigung, der so manche Engländerin charakterisiert, ihre oft großartige Ignoranz und Interesselosigkeit und ebenso die alljährlich steigende Flut von immer wertloseren, nur Sport, Genuß und Geld preisenden, oft recht gemeinen Novellen, mit deren Schreiben und Lesen Tausende von englischen Frauen und Mädchen sich über die Leere ihres Lebens zu täuschen versuchen. — Beweis genug, daß Emanzipation für das Weib nicht mit höherer geistiger Ausbildung gleichwertig ist. — Dafür jedoch, daß dieser Eindruck im Ausland nicht vorherrsche, sorgen durch Wort, Schrift und That einige Hunderte von oft sehr begabten, rührigen, durch die englischen Kolonial- und sonstigen Verhältnisse zu bedeutender Thatkraft, Selbständigkeit und Selbst-

bewußtſein gelangten Frauen, aus deren Thun kontinentale, England nicht aus eigner Anſchauung kennende Zuſchauer oft geneigt ſind, fälſchlich auf das der Engländerin überhaupt zu ſchließen.

Anders in Amerika! Dem Amerikaner liegt am gentleman nichts, ſondern nur am self-made man. Dort ſpielt nicht Sport die Hauptrolle, ſondern business, allerdings auch als Sport aufgefaßt, bei dem man jeden Augenblick den Hals brechen kann, was ihm den rechten Reiz verleiht. Dieſe Art von Sport gibt dem Menſchen mehr Schlauheit, Arbeitskraft, auch mehr Raſt- und Ruheloſigkeit als der andre, reibt ihn dafür auch früher auf und macht ihn noch einſeitiger und unfähiger zu allem Höheren. Man kann eben nicht Gott, dem Guten, dem Wahren, dem Schönen und zugleich dem Mammon, dem von Thränen und Schweiß, von Lug und Trug beſchmutzten Geld dienen. Und da helfen keine noch ſo reiche zur Schau getragene Dotationen für Univerſitäten und Schulen, Kirchen und Miſſionen! Wohl rief ein römiſcher Kaiſer beim Einnehmen der Kloakengelder: „non olet“ es riecht nicht! — Aber es riecht doch! — Auch feig macht der Geldkultus, und wir haben dieſe Millionäre von Wallſtreet den Kopf und tauſend Millionen in einer dreitägigen Panik verlieren ſehen, weil Präſident Cleveland einige unbeſonnene Worte ſprach. Und wie wurde letzthin von dieſem Volk mit lächerlicher Leidenſchaftlichkeit und Pathos die Währungsfrage behandelt, als ob Wohl und Wehe der Menſchheit einzig davon abhinge, ob ſie ihr Götzchen Dollar in Gold oder Silber gießt! — Haben dieſe Männer aber Millionen angehäuft, ſo tritt erſt recht ihre Unfähigkeit zu Tag dieſelben geiſtig zu verwerten,

weshalb bei ihnen meist geistloser Luxus und seelenlose, bestellte Kunst zu finden. So klagte letzthin eine amerikanische Zeitschrift, der noch so reiche Amerikaner könne keinen französischen und überhaupt keinen Salon halten; denn er wisse ja nicht, von was er mit seinen Gästen reden soll, — es sei denn von business und etwa noch von Politik, aber auch und lediglich als business aufgefaßt; und fügte hinzu: „Bei uns kümmern sich nur noch Frauen um Kunst, Litteratur und Wissenschaft!" Daraus erklärt sich die Behauptung mancher Amerikanerin, der Mann sei weniger begabt und stehe niedriger als das Weib. Kein Wunder, wenn die Amerikanerin sich nicht für solche nur noch von Börse und business träumenden und redenden, ihre lederne Seele im Comptoir lassenden, stets ängstlich um ihr Geld besorgten Geschäfts- und Dollarmenschen begeistert, sondern mit unverhohlener Geringschätzung auf sie herabsieht. Nur sollte sie dann nicht mit echt weiblicher Unlogik wie auch in England eben diese verachteten Männer in allem zu kopieren suchen und danach trachten, ihnen möglichst ähnlich zu werden. — Aber daß Amerika trotz der gesteigerten Thätigkeit und der freien Entwicklung und Erziehung der Frau, trotz reichen Stiftungen und prächtigen Schulpalästen doch geistig weit hinter dem alten Europa zurücksteht, zeigt der Mangel an großen wissenschaftlichen und geistigen Leistungen, der materielle Grundzug seines gesamten Staats- und Gesellschaftslebens, die Oberflächlichkeit der amerikanischen Tagespresse und ebenso der Mangel an Idealität und an großen Zielen seiner Politiker. Die Welt- und Vaterlandsanschauung jedes römischen Konsuls beschämt den ganzen Senat in Washington. — Und auch die Leichtlebigkeit und Oberflächlichkeit, womit

dieſes noch junge Volk, Mann und Weib, Schuſterjunge und Präſident, Knabe und Greis gleich ſetzt, beweiſt, daß es noch keine pſychologiſche Entwicklung durchgemacht, und noch nicht zur reichen Differenzierung der geiſtigen Reife gelangt iſt.

In Frankreich iſt es die Frivolität und Sittenloſigkeit von Männern, die jeden religiöſen Halt verloren haben, welche ſie den Launen und Wünſchen von immer begehrlicheren Frauen immer mehr preisgibt, die, weil ſie nichts Beſſeres wiſſen, im Luxus und Genuß ſchwelgen wollen, und als Gattinnen oder Maitreſſen von den Männern immer mehr Geld fordern, worauf der Figaro letzthin, wohl nicht mit Unrecht, viele der immer häufigeren Geldſkandale zurückführte.

Auch die Männer der franzöſiſchen Schweiz ſind ſchuld daran, daß der ſociale und der religiöſe Feminismus dort einen günſtigen Boden findet. In dieſem kleinen, ſeit langer Zeit von Kriegen verſchonten Lande, wo jeder durch Arbeit, Ordnung und Sparſamkeit nicht nur beſtehen kann, ſondern auch etwas Vermögen erlangen, haben ſie ſich dies zum Lebenszweck gemacht und Ordnung und Sparſamkeit als die höchſten chriſtlichen Tugenden geprieſen, was ſie ebenſowenig ſind als Höflichkeit oder Reinlichkeit; denn die größten Heiden haben ſie oft in hohem Grade ausgeübt und gemeine Wucherer praktizieren ſie heute noch. Auch kann man nicht, und wenn noch ſo ehrlich, alljährlich Millionen an Fremden verdienen, denen man zu gefallen trachtet, die man herziehen und zurückhalten möchte, ohne an Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit des Charakters einzubüßen, und von dieſen meiſt zu ihrer bloßen Unterhaltung Herumziehenden den oberflächlichen, tändelnd witzelnden Table d'hote-Ton ſich mehr oder weniger an-

zueignen. Und so sind wir zwar artig, höflich und dienstfertig, arbeitsam und geordnet, aber auch prosaisch, oberflächlich, kleinlich und geschwätzig geworden, de grands diseurs de petites choses, ideenarm und skeptisch gegen alles, was hoch und tief ist; finden schön, gewiß, aber unpraktisch großen Enthusiasmus, große Hingabe und großes Verzichten, großes Leben und großes Sterben, suchen vor allem unsre Bequemlichkeit und fürchten vor allem unser Vermögen zu verlieren. Das alles bewundert die Frau, die unbewußt uns richtig taxiert, nicht; und sie thut recht daran. — So ist es natürlich, daß dort Frauen sich emanzipieren, zuerst im Geist, dann in der Praxis, in der Gesellschaft, im Geschäft und in der Kirche. „Nous n'avons plus d'hommes," sagte eine Neuschâteler Dame, „voilà la cause du féminisme!"

In allen diesen Ländern ist die Frau nicht höher gestiegen, sondern der Mann ist heruntergekommen. Davon kann man sich überzeugen, wenn man unsre deutschen Frauen mit Amerikanerinnen und Engländerinnen oder das heutige Geschlecht mit unsern Vorfahren, den Männern und Frauen des vorigen Jahrhunderts oder der Zeit Calvins und Luthers vergleicht.

Aber auch ihr deutschen Männer werdet an die eigne Brust vielfach schlagen müssen, wenn der in Deutschland erst am Horizont auftauchende Feminismus euch unbequem wird. Die deutsche Frau, eine der besten ihres Geschlechts, so bescheiden in ihren Ansprüchen, so selbstlos und aufopfernd und liebereich, so fleißig in ihrem Haushalt, immer bereit andern zu dienen, Gäste zu erfreuen, und die ihre Lebensaufgabe darin sucht und findet, alle um sie her zufrieden

und glücklich zu machen, hat wahrlich an euch Besseres verdient als so vielfach, wenn nicht gerade unfreundlich, doch wie selbstverständlich als ohne Verständnis noch Stimme beiseite geschoben zu werden, sobald allgemein Wichtiges, Großes und Interessantes besprochen und verhandelt wird. Gerade diese deutsche Frau hat eine merkwürdige Gabe, auch ohne vorherige Kenntnisse sich im Zuhören auszubilden und in etwas sich hinein zu leben. Und eben deshalb ist es nicht kleine Schuld, daß sie so vielfach, wenn abends des Tages Last und Mühe vorbei und sie auf unterhaltenden und anregenden Umgang mit dem Mann Anspruch hätte, sitzen gelassen wird, um eines vielstündigen Aufenthaltes im Bierhaus willen, mit obligater Bierunterhaltung, Bierwitz und Bierhumor. — Wohl ist manchem Mann der freie Ton und Gedankenaustausch der Kneipe je und je Bedürfnis; aber gesund kann er nur sein, wie der Sport, solange er nicht zur Gewohnheit wird.

In südlichen Ländern, so in Spanien, Italien, Griechenland und Kleinasien, herrscht noch infolge ihrer soviel klareren und sonnenhellen Welt- und Naturanschauung und ihres natürlicheren Lebens die richtige Differenzierung zwischen Mann und Frau und erzeugt vorzugsweise im Volk einen schönen und durchschnittlich zufriedenen Frauenstand, während in nördlichen Ländern die durch Arbeit und Sorge gedrückte Frau im Volk verkümmert und ihr Typus mehr in den mittleren und sogenannten gebildeten Kreisen zu finden ist.

Doch mehr noch als diese nationalen und fehlerhaften Eigentümlichkeiten der heutigen Männer macht sie ihr Versanden und Verflachen in materielle Interessen unfähig, ihre Stellung der Frau gegenüber zu behaupten; denn neun Zehntel

der Männer in unsern Städten sind in der That und Wahrheit dicke Materialisten, wenn sie es auch nicht Wort haben wollen und es der Theorie nach nicht sind, kennen keine andre Sorge als die um die materielle Existenz, keinen Genuß außer dem leiblichen. Eben deshalb sind sie geistig armselig, können nichts geben, sind weder unterhaltend noch anregend, nicht bereichernd im Glück, nicht leitend noch führend im Leben, nicht tröstend noch aufrichtend im Unglück.

Wie sollen Frauen noch zu Männern hinaufsehen, die nicht mehr wissen, was sie glauben, was sie verehren, nach was sie sich richten sollen; die laut bekennen, es gebe für sie keine absoluten Prinzipien des Rechts und des Unrechts, des Schönen noch des Guten, die auf die Frage, was ist Wahrheit? antworten: „Wir können sie nicht formulieren"; die in allem ihrem Denken so irre werden, daß sie sagen: „in Gott gibt es vielleicht gar keine Gesetze, wie wir sie uns denken!" ja, die sich Christen nennen und nicht gewiß wissen, ob es einen Gott gibt; kurz, deren Seelenleben ein Chaos von Fragen und Hypothesen, Zweifeln und Unsicherheiten, deren ganze Weltanschauung nur Anarchie und geistiger Nihilismus ist! — Was Wunder wenn das Weib vor solchen Männern keine Achtung empfindet und auf eigne Faust nach mehr Klarheit und Wahrheit forschen will. Aber dann soll sie nicht eben diese Blinden doch schließlich zu Führern nehmen.

Aber noch die Übertretung eines andern Naturgesetzes und ihre Konsequenzen zeigt uns der Feminismus. — Dieses Gesetz heißt: Gegensätze ziehen einander an. So haben gleichartige Metalle sehr wenig Neigung sich miteinander, sehr viel aber sich mit dem gänzlich verschiedenen Sauerstoff zu ver-

binden. So ziehen sich positive und negative Pole an, aber nur solange sie solche bleiben. So auch mit dem Geschlechtsgegensatz, und die von Gott dem Weibe geschenkte keusche Zurückhaltung und Schüchternheit soll zugleich ihre Anziehungskraft vermehren und verhindern, daß sie zu früh die Schätze und die Wohlgerüche ihrer Seele und ihres Gemüts vergeuden und allen Winden preisgeben soll. In England und Amerika ist dagegen der Verkehr zwischen den Geschlechtern bekanntlich ein viel häufigerer, freierer, ungenierterer als in unsern kontinentalen Ländern, ja, in Amerika ein fast unbeschränkter. Tagelang, auch in der Schule, sind Jünglinge und Mädchen beisammen, treiben auch gemeinschaftlich allerlei oft geistlosen Sport und flirten. Der geschlechtliche Gegensatz stumpft sich ab. So schrieb eine Ausländerin bei ihrem Besuch in England: „Hier haben die Damen vielfach etwas Herrenartiges, die Herren dagegen etwas Damenhaftes an sich.“ — Es bildet sich ein charakterloses, neutrales Geschlecht. Leider lehrt das Gesetz der Imitation, daß beim Kopieren eines Menschen eher die Fehler als die Tugenden nachgeahmt werden, und so wird der Feminist zum weibischen Mann, während die emanzipierte Frau es nur bis zur schlechten Kopie des Mannes bringt. — Nun stellt sich die Übersättigung ein; man kennt sich gegenseitig zu gut, als daß man sich noch Interesse abgewinnen könnte. Die chemische Lösung ist gesättigt; die Pole stoßen sich ab und die modern woman und der Feminist stehen einander, trotz gemeinschaftlicher Theorie über die Gleichheit der Geschlechter, durchaus kühl und gleichgültig gegenüber.

Der Mensch schneidet sich eben immer in den eignen Finger, wenn er an Gottes Gesetzen bessern will. Eben weil

er die Frau nicht mehr als eine entsprechende Gehilfin des Mannes auffaßt, die ihm bringt, was ihm fehlt, und von ihm empfängt, was sie nicht hat; sondern als ein gleich angelegtes Wesen, das mit ihm gleich verdrossen an der Tretmühle des Daseins treibt, hört die schöne Entsprechung und selbst die gegenseitige Liebe und Achtung auf. Die Geringschätzung, ja Verachtung des Mannes ist ein Grundzug der Frauenemanzipation. Darin leisten Engländerinnen und Amerikanerinnen in der Presse Unglaubliches und predigen zum Teil laut nicht mehr die Gleichheit der Geschlechter, sondern die Überlegenheit und die Herrschaft der Frau. — Nach dem unerbittlichen Gesetz der Gegenseitigkeit wird ebenso die emanzipierte Frau dem Manne immer antipathischer, was auch manche begabte und gelehrte Männer in der englischen Presse bezeugen. — Und wie die göttlich gewollte Entsprechung von Mann und Weib als herrliche Frucht das liebliche Kind erzeugen soll, so erzeugt dagegen der Feminismus eine kühle Geringschätzung auch des Kindes, das in Wort, Schrift und Leben der Emanzipierten stets nur eine geringe oder gar keine Rolle spielt. „Wir wollen nicht mehr heiraten," schrieb eine modern woman in einer der ersten Reviews Englands, die freilich eine Erwiderung brachte, „denn wir wollen uns unsre Freiheit bewahren; aber noch weniger fällt uns ein, unsre Gesundheit und Schönheit der Maternität zu opfern." Traurige Grundsätze und auch recht unpraktische; denn wir wenigstens vermögen nicht einzusehen, auf welche Art alsdann die herrliche Rasse dieser modernen Frauen sich weiter fortpflanzen soll.

Daß endlich die emanzipierte Frau den religiösen Boden unter den Füßen verliert, war zu erwarten und wird durch die

Erfahrung bestätigt. So gibt Frau Dr. Stantton unter Beihilfe der weiblichen Pastoren Phoebe H., Olympia B. und Augusta Ch. den ersten Band einer „Woman's Bible" heraus, in der mit Benutzung des Märchens der Jahvisten und Eloisten bewiesen wird, daß alle die Erschaffung und die Inferiorität der Frau betreffenden Stellen unecht sind, und wobei der Ausdruck „so spricht der Herr" als „männliche Anmaßung" bezeichnet wird. Ein ebenso albernes, wie profanes Machwerk. — Wie das Weib, obgleich eine echt poetische Natur, es nicht zum großen, gewaltigen Dichten eines Homer oder Shakespeare bringt, so ist sie, obgleich sehr religiös angelegt, keine Theologin, im wahren Sinn des Wortes, sondern auch hier muß der Mann ihr vorangehen und sie auf das von ihm erkannte Gesetz hinweisen. So und während die äußerste socialistische und anarchistische Linke der emanzipierten Frauen dem krassen Atheismus und dem bissigen und giftigen Haß aller Religion verfällt, huldigt immer mehr das Gros derselben, im mehr oder weniger klaren Gefühl, daß die Bibel ihren Bestrebungen direkt entgegengesetzt ist, einer sie als kleinlichen, veralteten, überwundenen Standpunkt über die Achsel ansehenden Aufklärung, während die gefühlvolleren, wie eine A. Besant, Frau Blawatzky u. a. sich unklaren mystischen Theosophien oder dem Spiritismus oder Buddhismus in die Arme werfen.

Auch hier finden wir wie bei andern modernen Fragen als Grundursache und Wurzel die Verkennung der großen Gesetze, die Gott mit jedem Schöpfungswort sprach; den Irrtum, daß der Mensch, wie Nietzsche behauptet, „ganz auf sich gestellt ist und mit sich und der Welt anfangen kann,

was er will." — „Aber der Menſch hat nichts, es werde ihm denn vom Himmel gegeben." Wie er kein Haar weiß noch ſchwarz machen, noch ſeiner leiblichen Größe eine Elle zufügen kann, ſo auch kein Quentchen dem Kraft- und Geiſtquantum, das Gott ihm zur irdiſchen Pilgerſchaft mitgegeben, geſchweige, daß er ſich andre Kräfte und andre Eigenſchaften anerziehen könnte. Der Menſch lebt zweierlei Leben, ein inneres und ein äußeres, und das innere iſt die Urſache des äußeren. Scheinen auch die Erſcheinungen und Formen des Äußeren ſich zu ändern, ſo iſt es doch bloß ein ſtetes Wechſelſpiel der inneren und unveränderlichen Faktoren, zu denen nie ein neuer kommen kann. Von jeher hat der Menſch geliebt und gehaßt, gefühlt, gehofft und gefürchtet, den Beſitz, die Ehre, den Genuß geſucht; und der Eskimo leidet und freut ſich, liebt das Leben und fürchtet den Tod genau ſo und aus denſelben Gründen wie der Berliner Banquier oder der chineſiſche Mandarin.

Die Liebe der indiſchen oder ägyptiſchen oder mexikaniſchen und die der heutigen Mutter, die Rachſucht des Aſſyrers, der indianiſchen Rothaut und des heutigen Duellanten, die Habſucht der phöniziſchen und karthagenſiſchen Kaufleute und die der heutigen Gründer und Geldmenſchen ſind völlig identiſch, und auch der Wiſſensdrang und die Logik, der Optimismus und Peſſimismus, die Religioſität und die Irreligioſität der Menſchheit haben ſich ihrem Weſen nach ebenſowenig verändert, ſeitdem ſie auf Erden wandelt, wie das ſpezifiſche Gewicht des Golds, oder die Affinität des Sauerſtoffs für das Eiſen. — Denn Naturgeſetze ſind auch Geiſtesgeſetze. — So iſt Mann Mann und bleibt Mann, die Frau bleibt Frau und das Kind Kind, ſo ſehr wir dieſe drei großen Einheiten der Menſchheit

leider mit unſrer Pädagogik, Sociologie, Frauenemanzipation u. ſ. w. verpfuſchen. Es gibt weder veraltete Ideen noch überwundene Standpunkte, und die Behauptung einer Amerikanerin auf dem Frauenkongreß in Chicago, erſt die Jetztzeit „habe die Frau entdeckt," mahnt uns an die des Arztes in Molière, der auf die beſcheidene Einwendung eines Laien, das Herz ſtehe doch ſonſt auf der linken Seite, mit Aplomb antwortet: „Nous avons changé tout cela."

Alle unſre modernen Fragen, Social-, Arbeiter- und Frauenfrage ſind Zeichen von begangenen Fehlern und haben eine verdächtige Ähnlichkeit mit der erſten Frage der Schlange: Sollte Gott geſagt haben? In einer richtigen Welt und bei einer richtigen Menſchheit gibt es ebenſowenig eine Frauenfrage als eine Vogel- oder Blumenfrage. Nicht Gott, ſondern wir haben uns mit unſerm Unverſtand, ſo mit unſrer unſinnigen Steigerung von Induſtrie, Handel und Gewerbe unſre Zeitfragen auf den Hals geladen; und ſo lange wir ſie mit eigener Weisheit löſen wollen, werden wir nur immer tiefer in den Sumpf hinein waten! Dieſe Zeitfragen ſind nicht in Wahrheit Fragen der Menſchheit und noch weniger der Natur, — denn dieſe kennt nur Geſetze — ſondern ſie ſind die Auswüchſe einer modernen Civiliſation und die Produkte eines Stadtlebens, das ſich mehr und mehr von der Natur entfernt. So wiſſen die meiſten Frauen, die gegenwärtig über die Frauenfrage ſchreiben, wenig genug von der Macht und Kraft und Schönheit und Männlichkeit des ächten Mannes, wie er auf der weiten Erde, von einem Pol zum andern zu Land und zur See mit dem Meer und dem Sturm und dem Fluß und dem Fels, mit dem Wald und

mit dem Sumpf in edler mutiger Arbeit kämpft und ihnen sein Brot, sein Kleid, sein Haus abringt. Und ebensowenig wissen sie von der gesunden Schönheit und echten Weiblichkeit des Weibes, wie sie voll und ganz sein Mühen und Sorgen teilt und wie auch sie mutig lachend, unverdrossen fleißig, das von ihm gewonnene Brot und Gut verwaltet und vermehrt und unter seine und ihre Kinder austeilt. Sondern ihre Menschenkenntnis erstreckt sich meist nur auf Herren und Damen, diese künstlichen Produkte einer zweifelhaften Bildung, auf Stadtverhältnisse und etwa noch auf die ihnen aus nationalchristlichsocialen Schilderungen, nicht aus der Natur bekannten Arbeiter und Arbeiterinnen, von denen sie gewöhnlich falsche Vorstellungen hegen. Und deshalb ist ihre ganze Anschauung meist einseitig und ihre Vorschläge verkünstelt. Die paar Hunderte, oder sagen wir Tausende von Damen, die sich auf feministischen Kongressen gegenseitig bewundern, stellen ebensowenig das Weib auf Erden dar, als etwa die Hofkreise Potsdams ganz Deutschland, und die Hoffnung, daß einst die Frau in Europa wissenschaftlich und politisch gebildet sein wird, ist eine ebensolche Utopie, als der Glaube, daß einst 50 Millionen russische Muschik akademisch gebildet sein werden.

Auch moderne Einbildung ist es, daß die Fragen, die wir aufwerfen, irgendwie etwas Neues sind. Wie die Erde in ihrer elliptischen Bahn unaufhörlich aus der Sonnennähe in die Sonnenferne und umgekehrt rückt, so kehren alle „Fragen" periodisch wieder. Zu allen Zeiten sind als Produkte altersschwacher Civilisationen der Sozialismus als Güter-, Proletarier- und Sklavenfrage, der Materialismus als die Versumpfung im Stoff, und auch der Feminismus

aufgetreten. Auch in Athen, in Alexandrien, in Rom, in Byzanz haben schließlich die Frauen sich emanzipiert, und es gibt heutzutag keine, selbst in Amerika, die so frei und zügellos lebte wie einst die römischen Damen der Kaiserzeit, noch eine, die nur entfernt eine so große politische Rolle spielte oder so große Macht besäße wie einst eine Agrippina und so viele andre Frauen des Altertums. — „Es gibt nichts Neues unter der Sonne," sprach einst ein sehr weiser Mann.

Sind alle unsre Fragen im Grund Verirrungen, so können wir sie nur durch eine Rückkehr zu den rechten Prinzipien des Daseins lösen. „Ich kenne," sagt Kingsley, „keinen andern Weg die Welt zu bessern, als Stunde für Stunde Gottes Willen zu thun." — Um aber Gottes Willen zu thun, muß man ihn aus seinem Wort gelernt haben und dadurch werden wir auf die rechte Autorität in der Frauenfrage geführt. Bei einer so tief in die Geschicke der Menschheit eingreifenden Frage kommt es nicht auf die Privatansicht und eigene Weisheit einiger moderner, dazu meist unchristlicher Sociologen, Schriftsteller und Dichter an, wie Emmerson, Stuart Mill, Herbert Spencer, Ch. Secretan und auch der sogenannten Naturalisten, so Bjornsen, Ibsen und des ganzen Trosses ihrer Nachahmer; sondern hier müssen wir nach höheren und bewährteren Autoritäten uns umsehen.

Gott hat dreierlei dem Menschen gegeben, daraus er lernen kann und soll, davor er sich beugen muß: Sein Wort, die Weltgeschichte und die Natur. Letztere bildet mit ihren das Stoffliche und Leibliche beherrschenden Gesetzen die breite Grundlage für den ganzen Bau; die Weltgeschichte, auch als Erfahrung in der Gegenwart, veranschaulicht uns die Gesetze

der Seele oder der Intelligenz; und die Bibel gibt uns die höchsten Gesetze des Geistes. Was irgendwo sich diesen drei Autoritäten fügt und anpaßt, ist gut, wahr, ist gesund und bewährt sich; was nicht, nicht.

* * *

Daß der Feminismus mit dem Wortlaut und mit dem Geist der ganzen Bibel in Widerspruch steht, soll man einem Christen nicht mehr sagen müssen. Freilich gibt es in Christo weder Mann noch Weib, noch Kind; sondern wenn das Geschöpf vor dem Schöpfer, der Sünder vor dem Erlöser steht, so verschwinden alle individuellen Unterschiede. Es ist lediglich nur ein Geschaffenes, das Gehorsam, Lob und Anbetung schuldet. — Aber dieses große Wort hebt ebensowenig die Stellung des Weibes in der Welt und in der Kirche und die darauf klar bezüglichen Befehle des göttlichen Worts auf, als es jemals der christlichen Frau das Gebären mit Schmerzen abnehmen wird.

Die Anschauung des Alten Testaments über die Frau haben wir schon erwähnt und ihre Stellung nach dem mosaischen Gesetz ist jedem Christen bekannt. Aber um uns zu zeigen, daß dieses Gesetz ihre geistige Entwicklung durchaus nicht hemmte, haben wir, wie früher Sarah, Rebekka, Lea und Rahel, nun unter dem Gesetz Mirjam, Debora, und im letzten Kapitel der Sprüche eine herrliche Beschreibung der jüdischen

Frau, geachtet von ihrem Mann und ihren Söhnen, ihre Mägde beherrschend, eine wahre Königin des Hauses! (Spr. 31, 10—31.)

Jesus tritt auf, die Erfüllung des Gesetzes. Das in jedes Menschenherz geschriebene Gesetz (Röm. 2, 15) war der Positiv, das Gute; das des Sinai der Komparativ, das Bessere; seine letzte Entwicklung durch Jesus ist der Superlativ, das Beste. Man hätte erwarten können, daß Christus auch hier mit Bezug auf die Stellung des Weibes ein gewaltiges, verbesserndes: Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt wurde ....., ich aber sage euch ... gesprochen hätte. Aber er thut es nicht, nimmt ihre Stellung im jüdischen Volk als normal an, und schränkt nur das Recht der Scheidung auf den einzigen Fall der Untreue ein.

Jesus liebte Martha und Maria, wie er auch, wer wollte daran zweifeln? seine Mutter und seine Schwestern tief, innig und wahr liebte. Auch ließ er sich von Frauen bedienen und versorgen und hat sie oft liebreich getröstet und erquickt; vom christlichen Priestertum aber schließt er das Weib aus. So auf dem Tabor, wo er zwischen dem Gesetz und den Propheten erscheint, so bei Einsetzung des Abendmahls und dem hohepriesterlichen Gebet und dem Befehl: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“ und bei der Himmelfahrt. So hat er weder Frauen zu Aposteln noch Jüngern erwählt, noch sie zum Predigen ausgesandt, noch hat er ihnen Wundergaben verliehen, wie wir in der Bibel nicht sehen, daß eine Frau weder ein Buch der Heiligen Schrift geschrieben, noch je ein Wunder bewirkt habe.

Die strengen Befehle Pauli, dieses Gründers und Organi-

ſators in der Kraft des Heiligen Geiſtes der erſten Gemeinden, ſind bekannt. Weit entfernt, die altteſtamentlichen Beſtimmungen über das Weib als nur geſetzliche und im Reich der Gnade und in der chriſtlichen Gemeinde ungültige aufzuheben, verſchärft er ſie in unerwarteter Weiſe. Welcher Chriſt würde heutzutage wagen, wenn es nicht geſchrieben ſtände, zu ſagen: „Die Weiber ſeien unterthan ihren Männern wie dem Herrn!“ (Eph. 5, 22) und wie Felſen ſtellt Paulus die Worte hin: „Einem Weibe geſtatte ich nicht, daß ſie lehre, auch nicht, daß ſie des Mannes Herr ſei (1. Tim. 2, 12). „Das Weib ſchweige in der Gemeinde!“ „Denn es iſt ihnen nicht erlaubt zu reden, ſondern unterworfen zu ſein.“ „Denn es iſt ſchändlich für ein Weib, in der Verſammlung zu reden“ (Grundtext 1. Kor. 14, 34, 35). Dieſe ſeine Auffaſſung und Befehle begründet der Apoſtel nicht durch Hinweis auf die damaligen Zuſtände oder auf römiſche, griechiſche und jüdiſche Sitten, ſondern darauf daß das Weib nicht zuerſt, ſondern nach dem Mann, daß nicht der Mann um des Weibes willen, ſondern das Weib um des Mannes willen geſchaffen wurde, und endlich daß „nicht Adam, ſondern das Weib ward verführt und hat die Übertretung eingeführt.“ — Iſt das heute weniger wahr als damals?

Wohl ſpricht hier mancher von einer hiſtoriſchen Entwicklung der chriſtlichen Kirche, von einem Fortſchritt, und meint, wir ſeien jetzt weiter als Paulus. Von einem ſolchen Fortſchritt weiß die Bibel nichts; ſondern in den Sendſchreiben Chriſti an die ſieben Gemeinden werden uns einzelne, ſowohl nebeneinander als ſucceſſive vorkommende Zuſtände der Kirche geſchildert, die nicht auf geiſtigen Forſchritt, ſondern vielmehr

auf steten Abfall deuten. Und die geschichtliche Entwicklung, will man von einer solchen reden, hat uns keinen christlichen Fortschritt, sondern einen Rückschritt gebracht, das zeigt klar der Thatbestand. Es gehört viel Selbstüberhebung oder viel Verblendung dazu, die im ganzen so traurigen Zustände unsrer Staatskirchen über die einer an herrlichen Geistes- und Wundergaben, an Märtyrerfreudigkeit so reichen, Gütergemeinschaft nicht nur ertragenden, sondern von Herzen durchführenden ersten Gemeinde mit ihren Aposteln und Propheten zu setzen, und sich weiser als der vom Heiligen Geist erfüllte, von Christo zum Apostel der Völker verordnete Paulus zu dünken.

Wie die Bibel uns stets neben der Lehre die praktische Ausführung erzählt, so berichtet sie, wie die Mutter Jesu, diese erste aller christlichen Frauen, gebenedeiet unter allen, niemals öffentlich auftrat, obgleich sie wie keine andre berechtigt gewesen wäre, den Juden zuzurufen: Der Messias ist geboren; kommt zu Ihm! Hallelujah! — Und daß es ihr nicht an der dazu nötigen Begabung fehlte, zeigt ihr herrliches Lied bei Elisabeth — aber: „sie bewahrte und bewegte alle diese Worte in ihrem Herzen!“ — Und will sie einmal sich, auch nur indirekt, in die Thätigkeit Jesu einmischen, so erfährt sie eine strenge Zurechtweisung. Nach dem Tode Christi zieht sie sich zurück; Stille umgibt sie, und in der Stille, unerwähnt, stirbt sie. — Nicht minder schlagend ist das Beispiel der Frauen der Apostel. Wie hätten wir moderne Christen mit unsrer Vorliebe für Lärm und Wortschwall und öffentliches Auftreten, mit unsrer Geringschätzung der stillen, in Gott gethanen That erwartet, daß solche Frauen, die ihre Männer auf ihren Evan-

gelisationsreisen begleiteten, eine fast fieberhafte Missionsthätigkeit entwickelt hätten mit Ansprachen an die heidnischen Frauen, Gründung von Jungfrauen- und Witwenvereinen und Verteilung guter Schriften u. s. w. Aber von dem allem kein Wort in der Schrift! — und wäre es nicht die einzige Bemerkung Pauli, so wüßten wir nicht einmal, daß sie existiert haben. Daß sie Gutes thaten, glauben auch wir; aber sie thaten es in der Stille. Welcher Gegensatz zu den Treiben so mancher heutigen Feministinnen und ihrem Rühmen dessen, was sie alles für Jesu thun! — Welcher Irrtum, das Reich Gottes mit Lärm, mit Effekt, mit sensationeller Neuheit aufbauen zu wollen! Bald ermüdet der Lärm, der Effekt stumpft sich ab, die Neuheit veraltet; und was bleibt denn übrig von all diesem Stroh und den Stoppeln?

Gegenüber von so klaren Befehlen und ebenso klaren Thatsachen aus Gottes Wort nehmen sich alle Versuche von wohlmeinenden, aber unwissenden oder eigensinnigen christlichen Feministinnen, dieselben zu entkräften, wie ohnmächtige kleine Wellen gegen einen Felsen aus. Nichts zeigt besser ihren Irrtum, als die Schwäche ihrer Argumente.

So wenn sie sagen: Das Weib darf ja singen in der Gemeinde, warum nicht auch sprechen? — Antwort: Weil Gottes Wort ihr das Sprechen verbietet, nicht aber das Singen. — Wie kann man das Mitsingen eines gegebenen Textes, diese kollektive That, mit dem individuellen Sprechen vergleichen? (Bekanntlich verbietet mit Recht die katholische Kirche den Sologesang der Frau in derselben.) Auch Kinderlein von sechs bis acht Jahren dürfen in der Gemeinde das Lob Gottes mitsingen. Sollen wir ihnen deshalb auch das

Recht zu reden, zu lehren und zu predigen einräumen? und dabei etwa uns auf den Vers stützen: Aus dem Mund der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet?

Vollends schwach oder vielmehr unwürdige Verdrehung der Schrift ist es, wenn sie daraus, daß einige Frauen, die er nie zum Wort kommen ließ, Christum begleiteten, um aus seinem Munde Worte des ewigen Lebens zu hören, oder aus dem zu Jesu Füßen Sitzen und andächtig Zuhören der Maria schließen, daß ein Weib ihre Haushaltung verlassen soll, um in der Gemeinde zu lehren! — oder daß, weil Jesus Maria Magdalena mit der Botschaft der Auferstehung an die Jünger sandte, er ihr damit das Recht zu predigen verlieh! u. s. w.

So sind auch die Versuche, aus Röm. 16 Kapital zu schlagen für eine öffentliche Thätigkeit der Frau, höchst erzwungen. „Meine Gehilfin," V. 3, heißt ebenso „meine Fürsorgerin" (siehe die Elberfelder Bibel), wie überhaupt damals das Arbeiten für den Herrn richtig und nach Christi Auffassung auch die stille That und nicht bloß die öffentliche Evangelisation, sondern das Pflegen der Kranken, das Besuchen der Gefangenen und das Glas Wasser umfaßte, also alles Dienen der Gemeinde an den Wanderern, den Märtyrern, den Waisen, wie es so reichlich in einer verfolgten Gemeinde den Frauen zufallen mußte. Sehen wir nicht, wie in Matth. 24, einst Menschen aus allen Völkern der Welt so vieles dem Herrn gethan haben werden, ohne Ihn je gekannt zu haben. Anstatt unsre Modernismen in die Bibel zu legen, sollen wir sie nach ihr korrigieren.

Die Bibel kennt die öffentlich evangelisierende, lehrende, predigende Frau nicht. Maria, die Mutter Jesu, alles in

ihrem Herzen bewahrend und bewegend, Maria, zu den Füßen Jesu sitzend und still lauschend, Maria Magdalena, die reuige Sünderin, Tabitha, die voll guter Werke war und viele Kleider für die Armen nähte: das sind die christlichen Frauenbilder, die sie uns bietet.

Dieser christliche (?) Feminismus ist nicht nur eine Übertretung der Bibel; er ist auch eine Beleidigung Christi und seiner Apostel. Denn ist die Frauenemanzipation und ihre Gleichstellung mit dem Mann in der Gemeinde eine Wahrheit und eine Pflicht; liegt darin und in ihrem öffentlichen Auftreten und Wirken eine bedeutende Kraft für die Bekehrung und die Besserung der Menschheit, und ist es, wie manche sagen, zu bedauern, daß dies nicht bälder erkannt wurde, so ist die Bibel zum mindesten sehr unvollkommen und veraltet, und Jesus und seine Apostel waren Ignoranten, welche obiges nicht nur nicht wußten, sondern in ihrer Blindheit diese Emanzipation und diese Gleichheit bekämpften, anstatt sie zu predigen und zu verordnen, wie es ihre Pflicht gewesen wäre! So hätte Jesus sechs männliche und sechs weibliche Apostel erwählen und ebenso siebenzig Frauen, je zwei zu zwei zur Predigt des Reiches Gottes aussenden sollen. — Wieviel Gutes ist nicht versäumt worden infolge dieser traurigen Unterlassung! — Ebenso lehren vielfach christliche Feministen, daß die Frau, die nicht öffentlich den Heiland bekennt, ihre Pflicht als Christin nicht erfüllt und von Ihm einst auch verleugnet wird! Also hätten seit tausendachthundert Jahren alle christlichen Frauen ihren Gott und Heiland verleugnet, weil sie ihn nicht auf der Kanzel, auf der Straße und auf dem Platz verkündigten! Welche anmaßende und unbiblische Be-

hauptung! Wie viele Tausende von treuen Christen und Kindern Gottes haben niemals weder öffentlich noch in der Gemeinde gesprochen oder gebetet! — Zu solchen Schlüssen kommt man, wenn man christlicher als Christus sein will und sich weiser dünkt als Gottes Wort.

* * *

Aber auch in der Welt haben wir Gelegenheit genug zu bemerken, daß der Feminismus mit der Geschichte, der Erfahrung und der Natur im Widerspruch steht.

So behauptet er, daß das Weib von jeher und überall bisher eine vom Mann ausgebeutete, von ihm absichtlich in Unwissenheit gehaltene Sklavin war. Hören wir den schweizerischen Frauenemanzipator Charles Secretan, von G. Gerok citiert (Frauenabende, S. 104): „Die Thätigkeit der Frau, indem sie sich vergrößert, würde eine gesündere werden, während bis jetzt der weibliche Einfluß, wo er zu Tage tritt, eher schädlich erscheint, als der eines eitlen, von Vorurteilen strotzenden, von Gerechtigkeit absolut nichts wissenden Geschöpfs, Gebrechen, die der Männer eignes Werk sind, und ohne welche die Frau nicht einen Tag lang das Leben ertragen könnte, das ihr die Männer geschaffen haben." Welche unerträgliche Übertreibungen! — Und dazu welche unwürdige Schmähung der Frau! — Wir leugnen nicht, daß von jeher und wie auch am Mann und am Kind, am Armen und am Sklaven, so

auch am Weib, viel und großes Unrecht geschehen ist; aber die biblische und die Weltgeschichte zeigen uns auch von jeher Tausende von hochgeehrten und selbständigen Frauen und Hunderte von Königinnen und Kaiserinnen, denen schon im grauen Altertum und selbst bei wilden Völkern Tausende von Kriegern aufs Wort gehorchten, wie noch in neuer Zeit in China die Kaiserin-Mutter, in Madagaskar eine Königin, in Tahiti die Pomare, und ebenso im britischen Reich Frauen die Krone tragen. Die Geschichte zeigt uns schon am Anfang die Helena, um deretwillen Troja zehn Jahre belagert wurde, die Andromache, Iphigenie und Elektra, die Penelope, die keiner der Freier durch Wort oder Blick zu beleidigen wagte, die reiche Fürstin Dido in Karthago, die Königin Ägyptens, der ihr Gemahl Amenemha III. als Nadelgeld die dreitausenddreihundert Thaler täglich betragenden Fischeinkünfte des Meromsees schenkte, ein wahrhaft königliches Geschenk; dazu die ehrgeizige Agrippina und die herrschsüchtige, gewaltthätige Theodora von Byzanz, die stolze Zenobia von Palmyra, die charakterfeste Goten-Königin Amalasuntha und andre. Sie zeigt uns die stolzen Frauen Spartas und Persiens, wo selbst ein Kambyses beim Eintritt seiner Mutter vom Thron aufstand, sich tief verbeugte, um sie dann zu einem höheren Thron als den seinen zu führen (s. auch Salomo, 1. Kön. 2, 19), und so viele andre prächtige, edle Frauengestalten und Königinnen des Hauses zu allen Zeiten und bei allen Völkern, wie in der Bibel die Sarah und die Mirjam, und die Prophetin Deborah, die von Lemuels Mutter geschilderte Frau, und die Königin von Saba; dazu die keltischen Priesterinnen, die Vestalen, die Velleda, die germanischen Thusnelden, Kriemhild und Brunhild und Gudrun

und so viele andre Heldinnen der deutschen Sage bis auf Luthers „Herr Käthe", Königin Luise und die Fürstin von Bismarck, von der ihr Mann, auf sie weisend, öffentlich sprach: „Ohne diese Frau wäre ich nicht geworden, was ich bin." — Sind das lauter arme, unwürdig be- und mißhandelte Sklavinnen? — Und so gab es gottlob von jeher und gibt es heute noch auf der weiten Erde Millionen von Frauen, die von ihren Männern geliebt, von ihren Kindern verehrt sind, und deren Wort etwas gilt; und auch, und selbst unter Negerstämmen und wilden Völkern wie im deutschen Reich eine nicht unbeträchtliche Anzahl, die ihre Männer unter sanfter Pantoffelherrschaft halten und sie durch energische und wiederholte Gardinenpredigten zu allem Guten leiten. Daß auch die chinesische Mutter geradezu tyrannisch ihre Söhne beherrscht, erfährt der jetzige Kaiser Kwangsu zur Genüge.

Überhaupt kennt das Reich des Geistes keine Entschuldigungen. Man ist, was man ist, man kann, was man kann, man wird zu dem, wozu man taugt, und erntet gerade so viel Erfolg, Anerkennung, Ansehen und Freiheit, als man verdient. Nur feige und schwache, durch eigne Schuld mißratene Menschen klagen die Umstände und ihre Mitmenschen, ihre Erziehung und ihre Eltern, die Welt- und Gottesordnung, die Kirche und den Staat, die Gesellschaft und die verrotteten Zustände ihrer eignen Erbärmlichkeit an. Der rechte Mensch nimmt voll und ganz auf sich die Verantwortlichkeit seines Seins und seines Thuns und spricht dann: Gott sei mir Sünder gnädig! — Das gilt auch von der Frau. Wenn auf evang. socialen Kongressen (Leipzig 1897) Frauen „zum Kampf gegen ihre geistige Knechtung" aufgefordert werden, so sei hier bemerkt, daß Gott seine

Welt so schön eingerichtet hat, daß jeder der nur will, geistig frei sein kann. „Die Wahrheit" — nicht abgeänderte Gesetzesparagraphen — „wird euch frei machen." Zu den freiesten Menschen, die je gelebt haben, gehört der zum Tod verurteilte Sokrates in seinem Gefängnis, der Sklave Epictet, dem sein brutaler Herr einen Arm abschlug und dessen Lehren unter Marc-Aurel eine Zeitlang das römische Reich beherrschten; der arme, verachtete, von der Stadtgeistlichkeit mit bitterem und öffentlichem Haß verfolgte Schuhmacher Jakob Böhme und überhaupt so viele Märtyrer in Ketten und Kerkern; und ebenso die Mutter der Maccabäer, die Sklavin Blandina, die Perpetua und so viele edle Frauen, die keine weltliche Macht vermochte zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen.

Wer klagt, daß die Umstände und die Verhältnisse und die Menschen ihn in geistiger Knechtschaft halten, ist und bleibt ein Sklave und wenn Gott ihn morgen auf einen Thron setzte. — Nicht Gesetze, noch die Umstände, noch der Mann hat die Frau unterjocht, sondern sie selber hat sich von jeher ihre Stellung geschaffen, hat hohe Ehre oder Verachtung, liebreiche Behandlung oder Rücksichtslosigkeit sich verdient. Auch sie hat im großen Ganzen geerntet, was sie gesät. So in Rom und Sparta, Mexiko und China, Ägypten und Assyrien. Die geistig Freie ist frei, die Liebenswürdige wird geliebt, die Achtbare wird geachtet, die Edle bewundert, der Guten weiß man Dank, und die Reine tastet auch der Unreine nicht an. Auch das ist Gesetz und Recht im Reich des Geistes. — Die größere Erwerbs- und Widerstandsfähigkeit des Mannes aber wird stets zur Folge haben, daß das Weib bei ihm Unterhalt und Schutz sucht, was ebenso Naturgesetz bleiben wird, als daß eine Schling-

pflanze sich nach dem nahen Pfahl hinstreckt und an demselben hinaufrankt.

Der Landbau, diese Ur- und Grundaufgabe der Menschheit, hat, wo er gesund und natürlich betrieben wird, zur Folge, daß er wie keine sociale Frage, so auch keine Frauenfrage aufkommen läßt; denn beim ackerbautreibenden Volk kann die Frau nicht zur bloßen Sklavin des Mannes sinken. Die derbe, kräftige, selbstbewußte und mutterwitzige Bäuerin, wie J. Gotthelf oder P. Rosegger sie so trefflich schildern, die treue mutige Frau des Fischers, die Netze macht und flickt und Fische verkauft, kurz, die Naturfrau weiß nichts von Emanzipation und will nichts davon wissen, sie ist an ihrem Platz und hat ihren Beruf. Und so ist es bei vielen Millionen von Frauen auf Erden, in China und Japan und Rußland und Ungarn und Spanien. Aber wir haben, wie von ihrem ganzen Leben, so auch von dem Los der Frauen bei diesen Völkern, meist falsche, einseitigen Beobachtungen über Stadt- und Großstadtleben daselbst entlehnte Vorstellungen und wiederholen gedankenlos die alten Phrasen von der Sklaverei der Frau im Altertum, und wie erst das Christentum ihr eine ihrer würdige Stellung verschafft habe. In Memphis und Sparta und Jahrhunderte lang in der römischen Republik waren die Frauen geachteter als jetzt in den sogen. christlichen Staaten und Weltstädten Europas, und die damaligen sittlichen und polizeilichen Zustände waren besser als die von Berlin und Wien, Paris, London und New-York, wie es überhaupt an der Zeit wäre die große Selbsttäuschung von einer christlichen Civilisation und von christlichem Staat und christlichen Völkern fallen zu lassen.

So ist das Leben der Frau im Orient weder so trostlos, noch so unfrei, wie wir es glauben; in China, s. z. B. v. Brandts Schriften, herrscht die Schwiegermutter unumschränkt, und selbst von Li-Hung-Tschang sagten die bösen Zungen in Peking zur Zeit, da er allmächtig war, er trete zu Hause weit nicht so laut noch selbstbewußt auf wie öffentlich! Von den Tibetanern schreibt Frau Js. Massieu: „Prächtige Gestalten, diese Männer mit schwarzem Bart und leuchtenden Augen; und schön wie antike Statuen sind die Frauen, auch blau gekleidet, mit Türkishalsbändern geschmückt, mit lachenden Augen, voll Lebenslust und Lebensfreude.“ Die Damen in Stambul und Smyrna, denen es weder an heiterem Witz, noch an Verstand fehlt, — die aber leider dadurch sich zu emanzipieren anfangen, daß sie unsre traurige moderne Roman- und Theaterlitteratur, Zola und Ibsen lesen —, lachen über unsre Unwissenheit; wie eine Europäerin, die in Konstantinopel lebte und türkische Sitten und Kleidung annahm, schreibt: Türkische Frauen sind weit ungenierter in ihren Bewegungen als wir. Haben sie ihren Mantel an und ihren Schleier über das halbe Gesicht gezogen, so können sie absolut ungeniert und incognito sich überall in der Stadt bewegen, können besuchen, wen sie nur wollen, und gehen in jeden Laden ein, ohne daß ein Mann sie anzurühren oder nur anzureden wagte; und auch zu Hause wissen sie sehr gut ihren Ansichten Geltung zu verschaffen. — So pflegt bei orientalischen Völkern der Sohn seiner Mutter weit mehr Respekt zu erweisen als im Westen.

Zu unsern verkehrten Ansichten über andre Zeiten und andre Völker gehören unsre Vorstellungen vom Kaufen und

Verkaufen der Frau. Wir entsetzen uns, wenn wir lesen, daß bei den Kaffern oder bei den Arabern oder in Kurdistan ein Mädchen vier Kühe oder zwei starke Ochsen oder ein ausgewachsenes Kamel gilt, und dünken uns recht civilisiert und tugendhaft solchen Völkern gegenüber. Aber erweist man der Frau nicht mehr Ehre, wenn man sie als etwas Kostbares betrachtet, wofür man das hergibt, was diesen Völkern am wertvollsten ist, als wenn man sie, wie wir Europäer, nur nimmt, wenn ihre Eltern einem dafür recht viel Geld bezahlen. — Wer handelt schöner und edler gegen sie, der Araberjüngling, der ihr oft in glühendem Sonett sagt: Feridah! Dich liebe ich so sehr, daß ich für Dich mein Kostbarstes, mein stärkstes Kamel und mein schnellstes Dromedar, dazu schwere goldene Armspangen und schöne Teppische gern hergebe; doch laß mir meine treue, milchweiße Stute, daß sie Dich in mein Zelt trage, und mein scharfes Schwert und meine weittragende Flinte, um uns reiche Beute zu gewinnen! — oder so ein modernes Herrchen, das blaue Wölkchen aus seiner Havanna blasend und nachdenklich am Schnurrbärtchen drehend, vor sich monologiert: das Mädchen wäre mir schon recht — verdammt hübsch, dazu solid und brav und sterblich in mich verliebt; — aber der Papa zahlt mir keine 10000 Mark bar, wenn ich sie nehme! — Das ist mir doch zu wenig!

Eine eigene Ironie der Logik der Dinge ist es, daß wohl nirgends in der Welt die Frau so offenkundig gekauft und verkauft wird und sich selbst verkauft wie in England und Amerika, diesen Ländern der Frauenemanzipation. Dutzende von modernen „novels“ beschreiben mit der größten Unverfrorenheit und als etwas Selbstverständliches die Jagd englischer

Mädchen auf jeden reichen Mann oder gar auf einen Lord, wobei selbst unter Schwestern keine List und keine Lüge zu gemein ist, um der Schwester den Betreffenden abzujagen und für sich selbst zu kapern; und ebenso wie der fortune-hunter auf Erbinnen lauert. Denn „ohne Geld kein irdisches Glück" ist Grundanschauung des Engländers und dort ist mit bekannten und bedeutsamem Ausdruck der Mann und die Frau eben: so und so viel tausend Pfund wert! Womöglich noch offener zeigt die Amerikanerin, daß am Mann selber ihr blutwenig, an seinem Geld aber recht viel gelegen ist; und das Sehnen eines solchen Mädchens, das sich stolz a free american woman nennt, geht bekanntlich dahin sich baldmöglichst an irgend einen Baron, Grafen oder Herzog mit Leib und Dollars zu verkaufen.

Und wie ungeniert sucht sich heutzutage bei uns jeder flotte Geschäftsmann oder Gewerbetreibende mindestens 20 oder auch 70 Mille Vermögen — mit Frau, da es sein muß — oder wünscht auch bescheiden nur in ein solides Geschäft oder gut gehende Wirtschaft „hineinzuheiraten". — Ich frage wieder, ob der Wilde, der für seine Frau einen hohen Preis bezahlt, nicht ritterlicher handelt.

Aber wir sind alle Sklaven unserer Lüste und Begierden, und Sklaven sind verkäuflich; nur der Preis ist verschieden. Bald thut's eine Million, bald schon 100000 Mark, ohne daß man nach Paris zu gehen braucht; bald ist es ein Mann oder ein Thron, um den Fürstinnen sich und ihre Religion verkaufen; bald eine standesgemäße Heirat, um die Eltern das Glück ihrer Kinder verschachern; bald ein Orden, bald ein Titel und bald eine Stelle, und bald Menschengunst und

Menſchenlob, oder auch Furcht vor Menſchenſpott und Menſchentadel, um die wir unſre Seele, unſer Wort und unſre Ehre preisgeben; aber natürlich mit Anſtand und ſo, daß niemand etwas dagegen haben kann. Est modus in rebus!

Der wahre Chriſt allein iſt nicht käuflich. „Ihr ſeid teuer erkauft; werdet nicht der Menſchen Knechte.

* * *

Was die Behauptung betrifft, daß noch heutzutage das Geſetz die geiſtige Entwicklung der Frau hindert und brach legt, ſo lehrt die Geſchichte, daß wie die ſtärkſten Völker ſich von jeher die härteſten Geſetze gaben, ſo auch Frauen den größten und beſten Einfluß dort ausübten, wo ſie unter ſtrengſter Zucht ſtanden, ſo in Sparta und in der römiſchen Republik. Und das ohne Wahlrecht noch wiſſenſchaftliche Ausbildung. Denn das ganze Wirken der Frau iſt ein ſo direktes und perſönliches, wir möchten ſagen, ein ſo magnetiſches, daß es durch alle Geſetze durchdringt. So konnte die Frau bei den alten Germanen allerdings geſetzlich verkauft und verſpielt werden, ſo ſelten es auch wirklich geſchah, und doch übte ſie dort den bekannten großen und heilſamen, ſittlichen und ſocialen Einfluß aus, den Tacitus rühmt und bewundert.

Wird aber jetzt das Weib nicht geſetzlich und polizeilich ebenſo geſchützt wie wir? — Darf ſie nicht über jedes Unrecht ebenſo Klage führen? — Gilt ihr Zeugnis nicht vor Gericht?

— So schreibt Rechtsanwalt Mainzer (Schwäb. Merkur, 1896): „Seit 1828 gilt der Satz, daß die Frau privatrechtlich dem Manne gleichsteht und jedes Rechtsgeschäft gültig abschließen kann. Auf keinem Gebiete schließt das Recht die Frauen von der Konkurrenz gegen den Mann aus. Die Frau gilt als voll privatrechtsfähig, ob verheiratet oder nicht. Sie genießt sogar Sonderrechte. So wird der Mann erst mit dem einundzwanzigsten Lebensjahre volljährig, die Frau in Württemberg mit der Eheschließung, die ihr vom sechzehnten Jahre an erlaubt ist." — So erklärt Frau Dr. jur. E. Kempin, daß das deutsche Gesetzbuch den vernünftigen Forderungen der Frau entspricht, und selbst Frau Gnauck-Kühne gesteht: „Die mündige, ledige Frau genießt volle Verfügungsfreiheit und Freizügigkeit!" — So bestimmt allerdings und mit Recht dieses Gesetz, daß der Mann, dem es wiederholt die Pflicht auferlegt, „seiner Frau Unterhalt zu gewähren" (§ 1360), dafür das Recht hat, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu regeln und den Wohnort zu bestimmen; aber selbst diesen Entscheidungen des Mannes „ist die Frau nicht verpflichtet Folge zu leisten, wenn sich die Entscheidung als Mißbrauch seines Rechts darstellt" (§ 1354). — So heißt es im allgemeinen: das Vermögen der Frau wird der Verwaltung und Nutznießung des Mannes, „der den ehelichen Aufwand zu tragen hat (§ 1389) unterworfen" (§ 1363). (Über diese ordnungsmäßig zu führende Verwaltung muß er auf Verlangen der Frau Auskunft erteilen [§ 1374].) — Aber sofort wird festgestellt (§§ 1364—1371), daß das Vorbehaltsgut ihm nicht untersteht. Und zwar ist Vorbehaltsgut, was durch Ehevertrag als solches erklärt (§ 1368); ferner, was die Frau

durch ihre Arbeit oder durch Erwerbsgeschäft erwirbt (§ 1367); was sie erbt oder was ihr vermacht wird als solches (§ 1369); was zu ihrem persönlichen Gebrauch dient (§ 1366). Über das alles der Frau voll und ganz, Kapital und Zins, angehörige Vorbehaltsgut steht dem Manne weder Verwaltungs- noch Nutznießungsrecht zu. Ebensowenig darf der Mann seine Schulden aus dem eingebrachten Gut der Frau bezahlen, welches also dem Zugriff der Gläubiger des Mannes völlig entzogen bleibt. Überhaupt geht das Gesetzbuch, wie es § 1359 sagt, daß die Ehegatten bei den gegenseitigen Verpflichtungen mit derjenigen Sorgfalt einzustehen haben, die sie in eignen Angelegenheiten anzuwenden pflegen, und dem Manne die Verpflichtung auferlegt, die Kosten der Verteidigung der Frau in einem gegen sie gerichteten Strafverfahren zu tragen (§ 1387), von der humanen und gerechten Annahme aus, daß der von der Frau frei erwählte Mann ihr natürlicher Freund und Beschützer ist, und nicht, wie verhetzende Feministinnen es in die Welt schreien, ihr geborener Feind und Unterdrücker.

Was Vormundschaft betrifft, so ist selbst die uneheliche Mutter als Vormund noch vor dem Großvater wählbar (§ 1900), ja, „eine Ehefrau darf zum Vormund ihres Mannes, auch ohne dessen Zustimmung, bestellt werden!“ (§ 1900, S. 409). Ebenso erkennt das Gesetzbuch die volle Geschäfts- und Prozeßfähigkeit der handeltreibenden Frau.

Aber wir können, anstatt in stets unerquickliche Rechtsdiskussionen zu geraten, die Sachlage mit offenem Sinn und gesundem Menschenverstand übersehen und fragen: Wo ist heut-

zutage ein Gesetz, das dem Weibe verbietet, ihren Mann zu lieben und ihm zu gehorchen, ihre Kinder in Gottesfurcht zu erziehen, ihre Haushaltung treu zu verwalten, wohlthätig und gastfreundlich zu sein, für das Haus, im Freundeskreis und in Gesellschaft einen wahrhaft guten und feinen Ton anzugeben, ihre Wohnung zu schmücken, dazu ihren Geist und ihr Gemüt auszubilden, ja Kunst und Wissenschaft zu treiben, kurz alles zu sein, was vor Gott und den Menschen wohlgefällig ist? — Oder will sie das nicht, so darf sie ja, das verbietet ihr leider auch kein Gesetz, ebenso schlecht und liederlich sein, als irgend ein Mann. Sie darf ihren Mann durch ihren Aufwand oder schlechtes Haushalten ruinieren, oder ihm durch ihren Eigensinn oder ihre Wunderlichkeit, ihren Leichtsinn und ihre Koketterie das Leben verbittern, davor schützt ihn kein Gesetz! darf ihren Kindern das Elternhaus verleiden und auch mit wem sie will, selber davonlaufen; sie darf unsittliche Romane und fade Novellen schreiben, öffentliche Vorträge wie A. Besant, oder wie Madame Severine, Luise Michel, Klara Zetkin u. a., Brandreden halten und drucken, oder sich im Theater oder Cirkus produzieren, oder an der Börse und in Monte Carlo ihr Vermögen verspielen, und sich, wie sie nur mag, feilbieten! — Wer oder was hindert die Frau, zu heiraten oder ledig zu bleiben, oder auszuwandern, oder, so sie Geld hat, und ohne das können wir Männer es auch nicht, sich, wie manche es thun, in Nizza oder Neapel oder Madeira die schönste Villa mit Park und Gärten anzulegen oder zu kaufen, oder wie Fräulein A. Tinne mit großem Gefolge durch Afrika zu reisen, oder wie einzelne Engländerinnen ihre Jacht selbst zu befehligen und damit auf allen

Meeren der Welt herumzusegeln. — Kann man noch freier sein? — Oder sie darf wie Elisabeth Frey die Gefängnisse besuchen, wie Kathe Marsden die Aussätzigen in Sibirien pflegen und durch öffentliche Vorträge dafür Geld sammeln, oder, wie eine andre, auf eigne Faust im Tibet missionieren. — Wer verbietet dem Weibe, Salons zu eröffnen und darin so exklusiv sie will, zu regieren, oder jeden Sport oder Kunst zu treiben, zu malen wie Rosa Bonheur oder Frau Parlaghi, und goldene Medaillen und Orden einzuernten, oder zu singen wie eine Patti oder Lucca und an einem Abend mehr zu verdienen, als tausend Männer und Familienväter im ganzen Tag; oder Schulen und Spitäler zu gründen, oder jedes beliebige Geschäft oder Gewerbe zu treiben und sich dadurch oder durch Handel, wie die Gründerin des Bon Marché in Paris und andre Französinnen, Millionen zu verdienen und sie nach Belieben auszugeben? — Wo bleibt da noch die arme Sklavin, die tyrannisierte! rechtlose! depossedierte! Frau, die phrasenhafte und konfuse Feministen und sentimentale Feministinnen uns vormalen?

Glauben denn diese, daß wir Männer frei sind zu thun und zu lassen, was uns nur einfällt, und daß wir nur so spielend und nach Gutdünken unser und unsrer Familie Brot verdienen? — Nein, sondern Millionen von unter der unerbittlichen Militärzucht Tag und Nacht stehenden Soldaten und Matrosen und ebenso von Civil-, Eisenbahn-, Post- und Staatsbeamten, durch Eid und Pflicht, Disciplin und Hierarchie gebunden, von Arbeitern in Berg- und Eisenwerken, dem strengen Reglement und der unerbittlichen Arbeitsordnung Tag für Tag unterworfen, sind weit weniger frei als die zu

Hause über Kind und Magd, in Kammer und Küche ziemlich nach Belieben schaltende Frau. Und Tausende von Frauen würden, wenn sie heute mit uns Männern tauschten, sich sehr bald aus der so einförmigen Arbeit des Comptoirs und des Bureaus, der Werkstatt und des Arbeitszimmers in ihre frühere, freiere und abwechslungsreichere Thätigkeit zurücksehnen.

Was die oft in übertriebener Weise als hilflos und verlassen geschilderten ledigen Frauen betrifft — „die Statistik," sagt Frau Gnauck-Kühne, „zeigt, daß geschiedene Frauen und Witwen sich in größerem Prozentsatz wieder verheiraten als Männer in der gleichen Lage" —, so bemerken wir fürs erste, daß die meisten derselben ihre angezeigte Stellung und ihre Aufgabe haben, als Schwestern, Töchter, Tanten, auch Diakonissinnen, und oft unentbehrlich sind, so bei arbeitsunfähigen Eltern, in Familien mit vielen Kindern oder mit Kranken und Invaliden, wie auf dem Lande z. B. die arbeitslose Frau nicht vorkommt. Manche andre sind vermöglich oder wenigstens unabhängig und führen eine keineswegs bedauernswerte Existenz. Daß für die im ganzen geringe Zahl der übrigen passende Beschäftigungen und auch in jeder Hinsicht eine Besserung und Verschönerung ihres Loses gesucht werden, sind gewiß löbliche Bestrebungen, denen wir von Herzen bestes Gelingen wünschen; aber diese Frage ist nicht die Frauenfrage und wird nie dazu werden. Sie dazu stempeln zu wollen, ist ebenso unrichtig und unwahr, als die Arbeitsfrage mit der der Arbeitsunfähigen und die Familienfrage mit der der Waisen zu identifizieren.

* * *

Was die Behauptung einiger Feministen betrifft, Frauen seien sittlicher als Männer und würden, wenn zum Mitregieren zugelassen, die Welt versittlichen, so könnte uns das nur erwünscht sein; ja wir würden es neidlos ertragen, wenn Frauen in dieser und in andern Hinsichten noch besser würden, als sie schon sind, wie wir von Herzen wünschten, daß die gesamte Menschheit einen sittlichen Wandel führte. Auch geben wir gern zu, daß Frauen meist sanfter und milder, fast immer dienstfertiger, geduldiger, teilnehmender und wohlthätiger sind, kurz mehr Herz, Gefühl und Gemüt haben als wir. Aber das alles ist noch nicht Sittlichkeit; ja, gerade dieses gute Herz, oder richtiger was man darunter versteht, hat schon manchem Gretchen zu ihrem Fall verholfen.

Hier handelt sich's nicht um den günstigen Eindruck, den einige uns bekannte edle und reine Frauen auf uns machen, sondern um die ganze objektive Wahrheit. Auch diese Frage will von grundlegenden Prinzipien, aus der Bibel, aus der Geschichte und aus der Natur beantwortet werden.

Die Bibel weiß nichts von einer besonderen Sittlichkeit oder Güte eines Geschlechts gegenüber dem andern. Für sie sind wir alle Sünder und das menschliche Herz verzweifelt böse von Jugend an. Sie lehrt, daß wie für Adam das Wort: „Du sollst dein Brot im Schweiße deines Angesichts essen alle Tage," Hauptaufgabe und Gesetz seines Lebens ist, so für die Frau das: „Du sollst mit Schmerzen gebären." Das Geschlechtsleben bildet also nach Bibel und Natur materiell und leiblich den Mittelpunkt der weiblichen Existenz, während es beim Manne nur eine untergeordnete Rolle spielt. Daß ebenso

ihr Verhältnis zum Mann und zum Kind einen entsprechenden Teil ihres Seelenlebens ausmacht, beweist die ganze weibliche Litteratur, die Frauenunterhaltung und ihre Heiratsgedanken, die Statistik der Frauenselbstmorde und ebenso die ihrer Geisteskrankheiten. Das sind unleugbare Thatsachen. Der Teufel aber, dieser große Psycholog, packt jeden da an, wo er am faßbarsten ist; es ist also logisch, wenn schon von vornherein erwartet wird, daß er das Weib noch mehr als den Mann von dieser Seite angreifen wird, und daß, während er Männer zu blutsaugerischen Wucherern, was bei Frauen so gut wie nie vorkommt, zu Mördern aus bloßer Mordwut, zu Zweiflern aus geistigem Hochmut, zu Gotteslästerern aus teuflischem Grimm macht, er das Weib durch das Geschlechtliche zu Fall zu bringen suchen wird. — Daß es sich in der That so verhält, zeigen Geschichte und Erfahrung.

So viele prächtige, reine, keusche Frauenfiguren die Geschichte uns aufbewahrt hat, spricht sie doch im ganzen nicht zu Gunsten einer höheren Sittlichkeit der Frau. Von den Frauen Babylons und des kaiserlichen Roms, der berüchtigten Messalina und Poppea und Theodora von Byzanz bis zu Katharina II. und Isabella von Spanien sind Fürstinnen, Königinnen und Kaiserinnen oft ebenso unsittlich als Könige und Herrscher gewesen, haben sich ebensosehr von ihren Lüsten und Günstlingen beherrschen lassen wie diese von ihren Maitressen, haben ebensowenig ihre Reiche gesittet. — Überhaupt gehören zwei zur Unsittlichkeit, und es ist eine große tendenziöse Lüge, daß der Mann allein an der Unsittlichkeit der Frau schuld ist. — Wären alle Frauen rein und sittlich, so müßten es die Männer auch sein. Wenn Frauen sich nicht

mehr, wie in England und Frankreich in Gerichtsverhandlungen über Ehebruch und Sittlichkeitsverbrechen drängen, noch skandalöse Berichte eifrig weiter kolportieren, noch unsittliche Romane mehr lesen, noch ebensolchen Theaterstücken anwohnen werden; wenn sie von unsittlichen Kunstausstellungen fern bleiben und gegen die ohnehin sinnlose Aufstellung von nackten Venus, Galatheen und Phrynen auf unsern deutschen Straßen und Plätzen protestieren, und in Gesellschaft sich jeden zweideutigen Witz oder jede pikante Skandalgeschichte verbitten, und Kindersegen nicht mehr als eine Last, ja als eine halbe Schande betrachten; kurz, wenn sie mit wahrer Sittlichkeit Ernst machen werden, wird es bald um die Sittlichkeit in der deutschen Litteratur, in der deutschen Kunst und in der deutschen Gesellschaft besser stehen.

Die heute von Emanzipierten vielfach aufgestellte Behauptung, die Frau müsse um sittlichend einzugreifen, sich mit der ganzen Unsittlichkeit und dem Schmutz der Weltstädte vertraut machen, ist in dieser allgemeinen Form durchaus verkehrt und unsittlich. — Daß einzelne Frauen, die dazu den Beruf in sich fühlen, sich in diesen Weltstädten und in Verbindung mit maßgebenden Kreisen zum Kampf gegen die Unsittlichkeit organisieren, ist berechtigt; dagegen aber protestieren wir, daß unsre Frauen, Schwestern und Töchter ihre Phantasie besudeln und ihr Seelenleben mit Bildern und Beschreibungen füllen sollten von der Verkommenheit und Lasterhaftigkeit, in der viele aus ihrem Geschlecht, die durchaus nicht immer die verführten sind, leben; Zustände, von welchen die meisten Männer wenig oder nichts wissen, noch wissen wollen. Dem Verlangen nach solcher Erkenntnis liegt, wie dem Lesen von

Zolas und andern Romanen, die ungesunde Neugierde und das Essenwollen vom Baum der Erkenntnis zu Grunde. Daß die Frau um sittlich zu sein und zu wirken mit Unsittlichkeit vertraut sein müsse, ist ebenso unwahr, als daß ein Schriftsteller um schön und klassisch rein zu schreiben, alle schlechten und schandbaren Produkte der Litteratur kennen, oder daß ein Mensch, um einen reinen und feinen Geschmack sich anzueignen, zuerst alle Giftpilze, Wildbret mit höchstem Hautgout und die verfaulten Eier der chinesischen Küche kosten müsse.

Weil wir bei diesem unerquicklichen Thema angelangt sind, wollen wir auch die auf das Programm des Feminismus geschriebene Forderung: „Gleiche Moral für beide Geschlechter!“ kurz beleuchten. — Auch ein schön klingendes, wertloses Schlagwort! — Wohl gibt es ewige Prinzipien des Rechts und also der Moral, die nicht vom Wohlgefallen, noch von der geistigen Ausbildung des Menschen oder der Völker abhängig, die mit keinem „Fortschritt“ noch „Aufklärung“ sich ändern. — Aber ebenso wahr ist es, daß die Verantwortlichkeit und folglich die Schuld des Menschen sich wie nach seinem geistigen Standpunkt, so beim Kind und beim Idioten, so auch nach dem Wert und nach der Größe des ihm anvertrauten Gutes, ob ein oder zehn Pfund, richtet. So gibt es für jeden Stand, und im Grunde genommen, für jeden Menschen eine andre und verschiedene „Moral“, wenn man darunter seine Verantwortung und den Grad seiner Schuld versteht, und hier im Einklang mit der Bibel gilt das lateinische Sprichwort: „Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe.“ — Sind der Sohn, der seinen Vater mißhandelt, die Mutter, die das eigne

Kindlein umbringt, der Soldat, der seinem General Gehorsam verweigert, der Richter, der Unrecht spricht, der Priester, der das ihm anvertraute Heilige mit Füßen tritt, nicht doppelt strafbar? Warum und woher diese Unterschiede, die niemand leugnen wird? Warum nicht auch hier sagen: Gleiche Moral, gleiche Verantwortlichkeit und gleiche Strafe für alle! — Antwort: Weil dem Kind das Gesetz der Ehrfurcht, der Mutter das der Mutterliebe, dem Soldaten des Gehorsams, dem Richter des Rechts, dem Priester des Heiligtums gegeben ist, damit sie dieselben durch ihr Leben der Welt predigen und veranschaulichen.

Dem Weib aber ist das Gesetz des Geschlechts und der Generation, wie ihre ganze Leiblichkeit und schon die ihr angeborene Schamhaftigkeit zur Genüge beweisen und die Bibel es bezeugt, zur heiligen Bewahrung und Verwaltung anvertraut. Sie ist die Priesterin dieser Prinzipien; sie ist, wie die Mutter aller Lebendigen, geradezu das Geschlecht, wie es vor ihrer Erschaffung kein Geschlecht gab und der Franzose von ihr als „le sexe“ spricht. Das geschlechtliche Leben, die Ehe und die Kindererzeugung beherrschen ihre leibliche und seelische Existenz; während sie beim Mann das nicht thun. Wenn nun das Weib diese ihr anvertrauten Aufgaben und Lebensziele mißbraucht und diese ihre höchste Würde mit Füßen tritt, so ist es logisch, natürlich und biblisch, wenn solches Vergehen an ihr sich strenger ahndet als dem Mann; und die Natur und die Erfahrung lehren, daß wie es für sie leibliche Folgen hat und für den Mann nicht, so auch ihr Seelenleben davon weit mehr affiziert und verändert wird. — Mit Recht unterscheiden hier von jeher alle Völker und

halten für den schwersten einem Weibe angethanen Schimpf das Wort: „Dirne!“ für den Mann aber: „Feiger, ehrloser Wicht!“ —

Auch hier erzeugt das falsche Prinzip, Gleichheit der Geschlechter, falsche Folgerungen. Auch hier ist Differenzierung Folge und Anzeichen des höheren sittlichen Standpunktes; Nivellierung dagegen von Ignoranz und Rückschritt. Traurig genug, daß gerade die Verfechter der Frauenrechte es sind, die heutzutage anstatt der prächtigen, keuschen Frauentypen des Altertums, uns nur sinnliche, liederliche, von ihren Lüsten und Begierden hin- und hergetriebene, oder noch schlimmer, geist- und herzlose, das Laster kühl betreibende Gestalten wie, wir greifen aufs Geratewohl aus der Masse heraus, eine Hedda Gabler, Magda, Fräulein Julie, Edith, Frau Felicitas, Regine, Rebecca und wie die Heldinnen der gefeierten heutigen Schauspiele und Romane alle heißen, bieten. Nirgends in der heutigen emanzipatorischen Litteratur ein schönes, sittsames, reines Frauenideal! Und ebensowenig in der emanzipierten Kunst. Sondern aus Leibes- und Seelenehebruch, aus Sinnenlust und sittlicher Verkommenheit mit Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze und obligatem Selbstmord als Abschluß baut sich immer mehr der heutige Roman und das moderne Bühnenstück auf.

Das Schlimmste an Schlagwörtern ist ihre Erlogenheit. So bestand die „Freiheit“ der französischen Revolutionäre darin, daß sie unerträglichen Despoten wie Marat und Robespierre blindlings gehorchten, und ihre Brüderlichkeit darin, daß sie jeden köpften, der nicht ihrer Ansicht war. — So auch hier. — Die Verteidiger und Verteidigerinnen obigen

Schlagworts verstehen meistens unter diesem so tugendhaft klingenden Ruf in Wahrheit: „gleiche Immoralität für beide Geschlechter.“ Es fällt diesen vorgeschrittenen Emanzipatoren nicht ein zu verlangen, daß Männer und Jünglinge rein und keusch sein sollten, wie gesittete Jungfrauen; wie auch ein solcher Schriftsteller bemerkt: „Josephe seien zu allen Zeiten lächerlich!“ Sondern den althergebrachten Begriff wonach, was keine Schande für den Mann (?) doch eine für die Frau sei, solle man, sagen sie, über Bord werfen und dieser gestatten, ebenso ungeniert und öffentlich unsittlich zu sein wie der Mann. Es ist überflüssig, an immer zahlreicheren englischen, französischen, schwedischen, norwegischen und deutschen Produkten die traurige Moral für beide Geschlechter näher zu beleuchten.

Aber ist denn die ganze Lebensanschauung der vorgeschrittenen Feministinnen sittlich; ihre Verachtung des Christentums, ihre Hetze gegen den Mann, die Geringschätzung des Kindes, der Familie und der Ehe und das Verlangen nach freier Liebe, d. h. ungebundener Unsitte? — Ist es sittlich, wenn diese Ehe, der Eck- und Grundstein der menschlichen Gesellschaft, die selbst wilde Volksstämme heilig und unverbrüchlich halten, immer mehr von Frauen als ein veralteter Standpunkt verächtlich gemacht wird? — Oder wenn im Frauenkongreß eine Frau Cauer von der Gesetzgebung eine Erleichterung der Ehescheidung verlangt? — Welche Verblendung! beweist doch die Geschichte alter und neuer Völker, daß je fester der Ehebund, desto besser steht's mit der Frau und mit der Sittlichkeit. — Oder wenn Klara Muche ein Buch herausgibt, in welchem sie in schamloser Weise Mittel bespricht, um

die Empfängnis zu verhindern. — Oder wenn, um aus vielen nordiſchen nur ein Beiſpiel anzuführen, die Schwedin Frau Edgren Löfler uns Heldinnen vorführt, eine Nora Helmer, Arla oder Ulla Falk, die ſämtlich von Familie, Mann und Kindern davonlaufen, weil ſie es „im Puppenheim“ nicht aushalten und „die Ehe ſich nicht mit der individuellen Ausbildung der Frau verträgt?“ — Eine Behauptung, die beiläufig bemerkt durch die anerkannte geiſtige Überlegenheit der Gattin und Mutter der alten Jungfer gegenüber genügend widerlegt wird. — Oder wenn immer zahlreichere Frauen, wie Olive Schneider predigen: die Ehe iſt unannehmbar für die emanzipierte Frau; denn ſie kann ſich keine Feſſel gefallen laſſen. Allein ihrer würdig iſt die freie Wahl eines jeden Mannes, der ihr gefällt. (!) Und auch Männer thun mit, ſo im bekannten in England und Amerika mit ſolchem Jubel aufgenommenen „Trilby“ oder Th. Harvey's „Jude,“ oder in Grant Allen's „The woman who did,“ und beſprechen das moderne Thema: Die Ehe hat ſich ausgelebt.

Mit welchem Zorn und Abſcheu hätten ſelbſt Griechen vor einer ſolchen Verunehrung des unter dem Schutz der Ehegöttin Hera und des Zeus ſtehenden heiligen Bündniſſes zwiſchen Mann und Frau ſich abgewendet! — Was die emanzipierte Franzöſin und die ruſſiſche Nihiliſtin unter gleicher Moral für beide Geſchlechter und ihren Frauenrechten verſtehen, wiſſen wir jetzt immer beſſer, und ſie genieren ſich immer weniger es laut zu ſagen. Über den Frauenkongreß in Berlin ſchreibt der Reichsbote in einem ernſten Artikel: „Die Berliner Frauenverſammlung hat mit ihren Äußerungen über die Ehe einen wahren Abgrund vor uns aufgethan.“ Und

weiter: „Wo sie sittliche Dinge berührten, geschah es bei den meisten in einer geradezu erschreckenden Weise, die davon Zeugnis ablegte, in welchem Maße diese Frauen die Zierde des Weibes — die Scham — abgelegt haben. Von wirklich sittlichen Gesichtspunkten war gar nichts zu merken, sondern nur von solchen des materiellen und physischen Interesses."

So zieht die Emanzipation von einem Naturgesetz immer und unabweislich die Verkennung andrer nach sich; denn sie hängen organisch zusammen und bilden ein Ganzes, das Gesetz! Die Frauenemanzipation führt, indem sie die Stimme des Herzens über die Stimme des Gewissens setzt, unabweislich zur freien Liebe. Das zeigt die Natur, die Geschichte und die sich immer mehr häufenden Thatsachen. Aber sie zeigen ebenso, daß freie Liebe das Grab der Frauentugenden und des Frauenglücks ist.

Und so glaube ich gerecht und dem Thatbestand gemäß zu urteilen, wenn ich sage: Die Frauenemanzipation hat bisher die Sittlichkeit nicht befördert, sondern gefährdet und vermindert. Ihre Durchführung wäre eine Gefahr wie für den Bestand der Familie, so auch für die Sittlichkeit der Welt.

* * *

Manche Frauenemanzipatoren behaupten ferner, daß alle Kriege aufhören würden, wenn Frauen das Wahlrecht hätten und mitregierten. — Sancta simplicitas! — Glauben denn fürs erste die Guten, daß wir Männer für unser Leben gern Krieg führen und uns nichts so sehr wünschen als im blutigen Kot der Trancheen Nächte hindurch zu frieren oder, von Kartätschensplittern zerrissen, in Spitälern lange zu liegen und dann als sieche Krüppel herumzulaufen? — Nein! sondern wir Männer lieben den Krieg ebensowenig, ja aus guten Gründen noch etwas weniger als die Frauen; denn wir tragen dabei unsre Haut zu Markte, sie aber nicht!

Warum aber dann immer wieder Kriege? — Weil wie der einzelne, so auch die Menschheit „nicht das Gute thut, das sie will; sondern das Böse, das sie nicht will, das thut sie". Auch sie, wie der einzelne, ist nicht Herr über ihre Geschicke; sondern ihr Thun, ihre Sünde und ihre Schuld herrscht über sie und treibt sie dahin und dorthin; und schwörten morgen alle Männer und auch alle Frauen einen Eid, niemals mehr Krieg zu führen, so griffen sie dennoch übermorgen schon, wenn Gott die Geister des Kampfes losließe, zum Schwert und Frauen zum Messer, zur Brandfackel und Petroleumflasche, wie schon oft bei Bürgerkriegen und in der französischen Revolution, bei der Kommune und sonstwo. — Hier zeigt sich einer der Widersprüche der weiblichen Natur. — Das Weib scheut die Gefahren und die Schrecken des Kampfes und des Krieges, und insofern ist sie eine Bürgschaft des Friedens. Weil sie aber stets persönlich bleibt und alles persönlich auffaßt, so gerät sie immer wieder,

auch gegen ihren Willen, in den Streit und in den Kampf; auch das beweist die tägliche Erfahrung, Nonnenkloster und Frauenstifte, die Geschichte so manchen Hofes und in schlagender Weise das Gebahren so mancher Feministinnen. So erscheint die Behauptung gerechtfertigt, daß Männer friedfertiger sind und besser miteinander auskommen als Frauen.

Ebenso beweist fürs zweite die Weltgeschichte, daß wenn Frauen die Macht haben, sie gerade so kriegs- und kampflustig und blutdürstig sind und dazu manchmal grausamer als die Männer. Nicht umsonst besangen die Griechen die männervertilgende „Pallas Athenä" mit dem schrecklichen Blick, der Lanze und dem Schild. Wie viele Kriege von der schönen Helena an und der Gudrun, um die so viel Blut floß, und der Brunhild und Kriemhild, deren Haß den Nibelungen so große Not schuf, haben Frauen verursacht? Davon schreibt L. v. Ranke bei der Geschichte der Sophonisbe, dieser unversöhnlichen Feindin der Römer: „In den hochgestellten Frauen pflegt der nationale Haß am lebendigsten und unverhohlensten zur Erscheinung zu kommen" (Weltgeschichte Bd. I, S. 470). — Wie viele Kriege haben Königinnen und Kaiserinnen befohlen und wieviel Blut wurde von ihnen vergossen von Semiramis und der Königin Tomyris an; von der Königin Isebel und der Königin Athalja, die alle königlichen Kinder umbrachte, von den fränkischen Königsweibern, Fredegunde und Brunhild, von denen der Geschichtsschreiber Redenbacher sagt: „Sie wüteten im Bürgerkrieg mit unsäglicher Rach- und Mordgier gegeneinander und ihre Geschlechter," bis auf Maria die Blutige und Katharina von Rußland u. a. — Und wie haben in edlerer Weise die Frauen der Germanen und

Kelten, Cimbern und Teutonen ihre Männer zum Kampf ermuntert, ja, mitgekämpft, und schließlich sich und ihre Kinder getötet um nicht in die Hände des Siegers zu fallen. Von jeher hat das echte Weib den Krieger, den Helden, den Recken bewundert und geliebt, wie die Germanen es in ihren Walküren schilderten, von jeher hat sie gern dem Zweikampf und Turnier beigewohnt und es sich als höchste Ehre angerechnet, wenn Männer um sie kämpften.

Nach Weltgeschichte, Erfahrung und Natur des Weibes muß man also richtiger sagen: Frauenregiment würde eher eine Vermehrung der Intriguen, des Streits und im großen des Krieges zur Folge haben.

Auch hier liegt das Gute so nah. — Wenn anstatt gegen den Krieg zu deklamieren die Frauen mit gutem Beispiel vorangingen und zuerst unter sich einen ewigen Frieden schlössen; wenn sie es dahin brächten, keinen bösen, verleumderischen Klatsch zu verbreiten, sondern anstatt Worte des Unfriedens nur Worte des Friedens zu reden und nirgends mehr mitzuhassen, sondern überall mitzulieben, so wäre viel, wenn nicht für den Weltfrieden, so doch für den Frieden in der Welt gewonnen.

Es gehört eine große Einfalt dazu, von einem ewigen Frieden auf der jetzigen Erde zu träumen, oder zu glauben, daß wegen Frauenbüchern wie „Legt die Waffen nieder!“ oder „Pax mundi“ auch nur eine Compagnie in Europa entlassen wird. Da müßte schon, wie Muhammed sagt, der Engel Gabriel allen Menschen das schwarze Tröpfchen aus dem Herzen ausgepreßt haben! — Es ist wahrlich kurzsichtig anzunehmen, daß Mächte wie Frankreich oder Deutschland sich

dem Spruch von Friedensrichtern fügen werden, wenn ihre Ehre, ihre Interessen und ihre Existenz als Großmacht in Frage kommen. Vollends der Vorschlag, durch Vorstellungen oder Drohungen einer Friedensliga England oder Rußland von weiteren Eroberungen in Asien oder sonstwo abzuhalten, nimmt sich aus, wie wenn ein Häslein einem Löwen drohte: wenn du noch einmal eine Antilope frißt, so hast du es mit mir zu thun! — weshalb man einen solchen Friedensbund nicht genug empfehlen kann, sich vor allem eine Armee von einer Million tüchtiger Soldaten anzuschaffen, um nötigenfalls durch einen energisch geführten Weltkrieg Frieden zu sichern.

Anno 1866 konnte die Frage, wer von Preußen oder Österreich der Oberherrschaft und der Führung Deutschlands am würdigsten sei, unmöglich durch ein Schiedsgericht entschieden werden, dem keine der beiden Mächte sich gefügt hätte, sondern im Krieg mußte Preußen seine größere militärische und sonstige Tüchtigkeit beweisen. Und so hat die neueste Geschichte fürs erste gezeigt, daß die Schiedssprüche und Drohungen der sechs vereinigten Großmächte Europas nicht einmal das kleine Griechenland verhinderten Krieg anzufangen, und fürs zweite, daß ein frisches, fröhliches Kriegchen mehr zur Klärung der Verhältnisse und zur Vermeidung von Weltverwicklungen beigetragen hat, als noch so lang fortgesetzte diplomatische Unterhandlungen.

Der Grund des Krieges liegt tiefer als diese wohlmeinenden, aber kurzsichtigen Menschen meinen. Die Menschen müssen sich zu Nationen gruppieren und das ist gut zur Bekämpfung ihres Egoismus und zur Entwicklung ihrer gesellschaftlichen Anlagen. Nationen aber, das ist ein andres

Naturgesetz, müssen sich, wenn lebensfähig, individuell eigenartig entwickeln, und alsbald sind die Gegensätze da, die sobald sie tief genug reichen, unbedingt zum Kampf führen. Auch Nationen leiden an der Erbsünde und werden, wie die einzelnen, von ihrer Selbst- und Hab- und Ehrsucht in den Kampf getrieben. Die Sünde ist die Ursache des Krieges und deshalb ist seine Abschaffung ebenso aussichtslos als die des Todes. Beides hat eine Wurzel; und den tiefen Grund zum Kampf in der Welt bildet der Seelenkampf in jedem einzelnen, von dem selbst ein Apostel klagt: „Ich sehe ein Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte," von dem Christus spricht: „Ich bin nicht gekommen den Frieden in die Welt zu bringen, sondern das Schwert." — Ebenso weissagt er: „Ein Volk wird sich erheben wider das andre und ein Reich gegen das andre." — Wie unsre Stürme und Orkane und Taifune nur Wirkungen und schwache Nachwehen von den unbegreiflich gewaltigen Sonnenstürmen sind, so auch alle unsre Weltkriege und Völkerkämpfe nur ein Kinderspiel gegen das Kriegen und Toben der Geister an himmlischen Örtern, von diesem Urkämpfen und Ringen, von dem die Bibel uns Winke gibt, (s. Josua, Daniel und 1. Kön. 22, 20—22), und das seinen Abschluß nur dann finden wird, wenn Michael und seine Engel den letzten Kampf mit dem Drachen und seinen Engeln kämpfen; „und diese siegten nicht ob, auch wurde ihre Stätte nicht mehr in dem Himmel gefunden" (Off. 12, 7—9).

* * *

Was endlich die wiſſenſchaftliche Ausbildung der Frau betrifft, auch eine Hauptforderung der Frauenemanzipation, ſo haben wir es oben geſehen: die Frau iſt nicht wiſſenſchaftlich angelegt. Daß unſre Töchter heute in manchen Fächern und Sprachen unterrichtet werden, die ihren Großmüttern unbekannt, wenn auch dieſe weit nicht ſo ignorant waren, als man gern annimmt, ſiehe Goethes Mutter u. a., iſt eine Zeitforderung, gegen die ſich nichts einwenden läßt, vielmehr wären allen Frauen gute, ſolide, brauchbare Schulkenntniſſe zu wünſchen. Aber das alles iſt noch nicht Wiſſenſchaft. Das Mädchen iſt durchſchnittlich ebenſo intelligent und begabt als der Knabe; ſie lernt ebenſo leicht, faßt manchmal noch raſcher auf und vergißt mindeſtens ebenſo ſchnell; aber ihre geiſtige Anlage iſt eine andre. — Wohl beſtehen heutzutage manche Frauen ein Examen oder doktorieren gar, d. h. ſie thun das, was jahraus jahrein Zehntauſende von oft ziemlich unbegabten Jünglingen thun, ohne daß ein Hahn danach kräht, und von den Tauſenden und aber Tauſenden von Frauen und Mädchen, die zum Studium notoriſch unfähig, ſchweigen vorſichtig die Feminiſtinnen. Aber damit iſt die wiſſenſchaftliche Befähigung und Begabung der Frau noch nicht bewieſen. Studieren und Examinabeſtehen iſt nur der Anfang; die Schule iſt nicht das Leben, und daß bloßes akademiſches Studium noch keine Gelehrten und noch weniger Männer der Wiſſenſchaft erzeugt, ſieht man an den meiſten obiger Studenten, zehn oder zwanzig Jahre ſpäter im Bureau und im Bierhaus. Die Frage iſt nicht, was ein Menſch alles in ſeinen Kopf hineinbringt, ſondern was er damit an-

fängt. Manche Frau mag schon sich ein bedeutendes und schönes Wissen zusammengelernt haben. Aber wenn auch je und je Frauen durch intellektuelle Begabung und Gelehrsamkeit mehr oder weniger bekannt wurden, wie eine Hypatia, Olympia Morata, Jane Grey, die Astronomin Frau Sommerville oder die Mathematikerin Sonja Kowalevsky, so hat doch keine ihr Wissen dynamisch produktiv verwertet; keine hat uns neue, wissenschaftliche, philosophische, religiöse Horizonte eröffnet, noch ist durch Wissenschaft groß und berühmt geworden; keine hat mit Wissenschaft die Weltkugel geschoben, noch die Entwicklung der Menschheit gefördert. — Mit sehr vereinzelten Ausnahmen wird die Frau nie in der Wissenschaft mit dem Mann erfolgreich konkurrieren.

Übrigens wird Wissenschaft meist nur vorgeschoben. Was die emanzipierte „new woman" will, ist nicht Wissenschaft, noch geistige Ausbildung, sondern Genuß und Ansehen, Freiheit und Sport, und die Befreiung von allen lästigen Aufgaben und Pflichten. Denn die Pfahlwurzel aller Emanzipation ist der Egoismus. Glaubt man etwa, daß diese ladies in ihren Klubs und sonstwo unter sich große, Welt und Menschheit bewegende Fragen behandeln? — O nein! sondern vom Rad- und anderm Sport und welcher Anzug dabei am hübschesten und wie der nächste Saisonhut, von five o'clock teas und ihrer Etiquette, von Lord B.'s Verlobung, und davon wie die reiche Frau X. so eitel und ihre Toilette so geschmacklos und Fräulein Z. so kokett, reden sie weitläufig und endlos! — Weib bleibt Weib.

Auch sonst steht die emanzipierte Engländerin oder Amerikanerin um nichts höher als das viel bescheidenere deutsche

Mädchen. Ein keckes Dreinschwatzen und Aburteilen hat sie sich angewöhnt, druckt unverfroren alles Zeug, das ihr durch den Sinn fährt und imponiert damit Schwachköpfen; aber ihr Herzens-, Gemüts- und Seelenleben ist um so verkümmerter.

Umsonst sieht man sich in den Schriften dieser Emanzipierten und auf Frauenkongressen nach neuen, belebenden, kräftigen Ideen, nach großartigen, nützlichen Vorschlägen, nach richtiger Auffassung großer Probleme und treffender, heller Auflösung der vorhandenen Schwierigkeiten um. Viele Worte, meist leidenschaftlich, oft thöricht, manchmal auch ruhig und vernünftig, und eine wahre Skala von Gefühlen, vom Bildungsstolz an bis zum fanatischsten Socialismus, wie selbst ein Anhänger der Frauenrechte auf dem Evang. socialen Kongreß in Leipzig urteilt: „Man gewann den Eindruck, wieviel Unklarheit und Leidenschaftlichkeit in der Frauenbewegung stecke". (Die Wahrheit, Nr. 91, 1897.) — Überhaupt muß es befremden, daß wie in England und Frankreich es auch in Deutschland vorzugsweise ältere pessimistisch angehauchte männerfeindliche Fräulein, mitunter auch geschiedene Frauen sind, die in Wort und Schrift diktatorisch über Ehe, Familie und Rechte und Stellung der Frau dem Mann gegenüber verhandeln. Ich schlage als gesundes Gegengewicht einen permanent in Leipzig tagenden monatlich sich ablösenden Reichsausschuß von glücklichen deutschen Ehefrauen und Müttern vor, wovon jede stolz ein Zeugnis vom Mann beibringt, daß sie durchaus treu und gehorsam ist, die Haushaltung perfekt versteht und vorzügliche Kinderzucht übt! — Man höre auch die andre Seite!

Was man von jenen Frauen zu hören oder zu lesen bekommt, sind bald geschichtliche Ungeheuerlichkeiten, wie daß

manche bedeutende Männer in Frauenklöstern erzogen worden sind (!!), oder daß die Reformation Einfluß und Macht der Frau beschränkt hat (!). — Oder sind es unzutreffende Vergleichungen, wie daß, da den Männern das Wahlrecht als Lohn für die Verteidigung des Vaterlands gegeben wird, man auch dasselbe der Frau gestatten soll, dafür daß sie oft mit Lebensgefahr Bürger für den Staat erzeugt. Aber, und schon abgesehen davon, daß das Kindererzeugen bei der Frau wohl in den seltensten Fällen als bewußte Aufopferung für König und Vaterland aufzufassen ist, ist auch das Wahlrecht so wenig eine Belohnung für die Verteidigung des Vaterlands, daß im gesamten deutschen wie im französischen und russischen und andern Heeren weder Soldat noch Offizier bis zum ältesten General wahlfähig ist, noch gewählt werden kann. Wollte man diese Parallele auf Frauen anwenden, so würde daraus folgen, daß gerade denjenigen, die Kinder dem Staat schenken, das Wahlrecht nicht zukommt.

Oder sie machen gutgemeinte, aber unpraktische Vorschläge. „Jedes Mädchen", schreibt Frl. H. v. M., „soll ebenso als sociale Pflicht einen Beruf haben wie jeder Jüngling." — Ganz schön; aber wie diesen Beschluß durchführen? Denn thatsächlich liegt die Sache so: während fast jeder Jüngling vor allem an einen Beruf denkt und erst in zweiter Linie, wenn überhaupt, ans Heiraten, so spekuliert jedes Mädchen auf einen Mann, und erst wenn der nicht kommt, auf den Beruf. Denn das fühlen sie instinktiv, die Ehe und die Maternität, das ist der wahre Beruf der Frau, wie die Nation die normalste ist, wo es am wenigsten Hagestolze und alte Jungfern gibt; und an dieser, in der Natur von

Mann und Frau begründeten Anſchauung werden noch ſo hübſche Vorſchläge kaum je viel ändern.

Daß dieſe Frauen nicht nur untereinander, ſondern auch mit ſich ſelber uneins ſind, ſtand in Anbetracht der Frauennatur zu erwarten. So ſchreibt Geſine N. (Die Wahrheit, Nr. 89, 1897) im Gegenſatz zu der ſoeben angeführten Anſicht von Frl. H. v. Mülinen: „Man klagt über die verwilderte Jugend? Wie kann man erwarten, daß ſie erzogen wird, wenn die Frauen und Mütter, die zur Erziehung berufen ſind, dieſem ihrem Beruf entzogen werden? Wir werden niemals zu geſunden Zuſtänden kommen, ſolange unzählige Mütter ihre Hauptkraft dem Erwerb widmen!“ und fügt hinzu: „Wenn eine Frau ſich der langwierigen Vorbereitung für den Arzt- oder Juriſtenberuf unterzogen hat und heiratet, ſo iſt ein großer Teil der aufgewandten Arbeit und der Koſten verſchwendet.“ — Nun, das wäre ein Standpunkt! Alſo die Frau ſoll ſich ganz ihren Hauptaufgaben widmen. — Aber nun ſchließt ſie ihren Aufſatz mit den Worten: „Die Frau muß ſich der Aufgabe unterziehen, alle Probleme des menſchlichen Lebens und alle Gebiete der Wiſſenſchaft ebenſo gründlich zu erforſchen, wie der Mann. Alſo deswegen Studium der Frau in möglichſt allen Fakultäten.“ — Ich geſtehe, daß mein armer Mannesverſtand nicht hinreicht, ſo widerſprechende Forderungen zu reimen. — Und warum ſoll die Frau in allen Fakultäten ſtudieren? — Damit ſie „ſittlichend einwirken“ könne!

Auch ſonſt ſind dieſe Frauen unter ſich nicht einig; die eine will, daß die dazu ſo vorzüglich ausgeſtattete Mutter die völlige Erziehung ihrer Töchter in die Hand nehme, die andre

verlangt nach allerlei Schulen, da Mädchen zu Haus nur verkümmern und verkommen. Eine fordert von den Männern mehr Achtung und Rücksicht für die Frau; eine andre Emanzipierte beklagte sich bitter auf dem vorjährigen Pariser Frauenkongreß über die demütigende Höflichkeit der Männer, welche lediglich als Zurücksetzung aufzufassen sei; und ebenso ruft eine in der „Zeit“ (Dez. 1896) angeführte Deutsche uns Männern zu: „Alle eure scheinbare Achtung, alle eure Höflichkeitsbezeugungen verbergen nur die schlimmste Selbstsucht, die Unterdrückung des Rechts der Frau auf Freiheit und Gleichheit!“ Und jauchzte schon 1869 Luise Büchner: „Die Frau hat die längste Zeit ihrer Dulderperiode hinter sich,“ so seufzt neuerdings Madame Severine im „Journal“: „Die Zeit liegt weit hinter uns, da eine Frau davon träumen dürfte, an der Seite eines Mannes Schutz zu finden.“

Bald endlich sind es verblüffende Forderungen, die solche Frauen plötzlich unter sonst nicht unvernünftigen Reden aufstellen. So verlangt Frau Gnauck-Kühne (Die Vernunft, Nr. 36, 1897), daß „in Streitfällen der Mutter die Entscheidung zustehe betreffs der Mädchen jeden Alters und der Knaben bis zum 14. Jahr.“ — Also unumschränkte Autorität der Frau, die nur Töchter oder jüngere Söhne hat! — Und diese antibiblische, antihistorische und antinatürliche Forderung wird damit begründet, daß die Frau das Kind besser versteht, als der Mann! — Welche Logik! Weil die Frau dem Kind näher steht und mehr von seinem Wesen an sich hat, soll die Mutter über den Vater herrschen! — Und nebenbei bemerkt, welch hübsche Illustration zugleich von der Art und Weise, wie diese Frauen die Gleichstellung und Gleichberechtigung

der Geschlechter auffassen. Ihnen über $^3/_4$ der Autorität in der Familie, dem Manne kaum $^1/_4$! — Auch hier versteht die Frau das Gesetz nicht. Es handelt sich nicht darum, ob die Mutter besser weiß, ob blau oder rosa ihrer Tochter steht, oder in welche Pension der französischen Schweiz sie geschickt werden soll; oder, was übrigens der Vater, wenn er ist, wie er sein soll, weit besser versteht, ob der Knabe in die Realschule oder ins Gymnasium gehört, — Fragen, die sich bei richtigen Ehegatten in aller Liebe behandeln und entscheiden lassen —; sondern es handelt sich um das große Geistesgesetz, daß wir alle gehorchen lernen müssen, weil wir nur durch Gehorsam zur Macht und wahren Freiheit gelangen können. — Christus ward gehorsam bis zum Tod am Kreuze, darum hat ihm Gott alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden. — Nun ist, das wissen freilich oberflächliche Frauen nicht, die ihn nur nach dem Essen ausruhen und sich eine Cigarre anzünden oder abends ausgehen sehen, das Leben des Mannes ein fortwährendes Gehorchen dem Gesetz. Wie muß der Landmann und der Fabrikant, der Ingenieur und der Maurer, der Bergmann und der Seemann, der Architekt, der Schiffs- und Maschinenbauer und nicht minder der Künstler, Maler, und Bildhauer, Musiker und Poet in allem ihrem Thun auf das sorgfältigste sich nach den Elementarkräften und den unerbittlichen Naturgesetzen und Naturerscheinungen, nach der „force des choses“ und den Zeit- und Raumverhältnissen, nach der unbeugsamen Logik der Mathematik und der Zahl, nach den geistigen, aber auch stofflichen Gesetzen von Form, Klang und Farbe richten, soll nicht ihr Ungehorsam oft sofort durch Mißernte, Zusammensturz

und Schiffbruch, Tod und Wunden, Unglück, Ruin und Mißlingen unnachsichtlich gestraft werden!

Die Frau, die in ihrer Küche Erbsen aushülst oder am Nähtisch ein Kleidchen zurichtet, ist von diesen Gesetzen weit freier. Deshalb ist ihr die Autorität des Mannes gegeben, damit sie daran das Gehorchen lernt und nicht, wie an mancher reichen, alleinstehenden zu sehen, zur bloßen Sklavin ihrer Einfälle, Stimmungen und Launen werde. Es ist somit ein Vorrecht der Mutter dem Vater völlig und freudig zu gehorchen wie ein rechter Soldat, wie ein rechter Bürger, wie ein rechter Sohn, wie ein rechter König dem Gesetz; was der Apostel andeutet mit dem Worte: „Gehorcht euren Männern wie dem Herrn!" Und diese Aufgabe hat ihren Lohn. Man merkt es einer solchen, unter die Geisteszucht eines ernsten und gediegenen Mannes sich stellenden Frau gut an, wie sie mit den Jahren wächst und zunimmt am inwendigen Menschen. Und wie nur dem gehorcht wird, der selber einem höheren Prinzip gehorcht, so Völker dem Herrscher, der sich vor dem Gesetz beugt, so gehorchen Kinder, das weiß man, nur der Mutter, die dem Vater folgt, während in gar vielen Familien heutzutag zu sehen ist, wie die Mutter mit dem Manne hadert und die Kinder es ihr ebenso machen. Auch das sind Geistes- und Naturgesetze, an denen keine Frauenemanzipation je ändern wird.

Oft bekommt man den Eindruck, daß diese Frauen wie die Socialisten ihre Utopien reiten, ohne nur sich im Leben umzusehen. So wurden auf dem Congrès féministe in Genf, der sich übrigens, dem praktischen und nüchternen Sinn der Schweizerinnen entsprechend, durch Anstand und Mäßigung

von denen in Berlin und Paris günstig unterschied, Sätze einstimmig zum Beschluß erhoben, die sich mit den Anschauungen obiger deutscher Feministinnen decken, weshalb ich sie hier anführe, aber praktisch durchaus anfechtbar sind. So: „Die Frau müsse in der Schule überall mitwirken und ihr Einfluß müsse dort der herrschende sein.“ Ich glaube, daß jeder erfahrene und bewährte Pädagoge heute mehr denn je das gerade Gegenteil verlangen wird. Wir leiden heutzutage am Gefühl, nicht am kräftigen und gesunden, sondern am weichlichen und selbstsüchtigen und an der Bemitleidung zur Zeit und zur Unzeit, in der Gesetzgebung wie in der Erziehung, in der Litteratur wie in der Religion. Die Sensation und die Emotion und die Impression sind aber weiblichen Geschlechts und weiblicher Natur. Sie dürfen, ja sollen als Zugabe eine Rolle in unserm Leben spielen, aber sobald sie sich die leitende Rolle aneignen, richten sie nur Unheil aus. Wir sahen oben, wie eine gebildete Frau von der Logik des Gefühls spricht. Diese Lüge einer Logik des Gefühls wollen wir von der Erziehung unsrer Söhne fernhalten. — Männer brauchen wir, auf Kanzel und Katheder, im Reichstag, auf der Straße und zu Haus; Männer, die noch wissen, an wen und an was sie glauben; die nicht beim bloßen Hören der Wörter Wissenschaft, Fortschritt, Aufklärung den Hut abnehmen und sich wie Schilf vor allen neuen und neuesten Resultaten beugen; Männer, die den Mut haben, als einseitige, engherzige, unwissenschaftliche, intolerante Reaktionäre und Fanatiker, Mucker und Dunkelmänner zu gelten; die wie jener Christ dem König auf die Frage, was er gegen die Revolution thun solle, antworten: „Majestät! zuerst Buße

thun, und dann Kanonen auffahren lassen!" — oder wie Flattich einem Fürsten: „Durchlaucht! Das sind Narrenpossen!" die zum Heuchler und Frevler am göttlichen Wort ins Gesicht sprechen: „Du hast kein Recht an diese Sache, denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott!" und dem gottlästernden Stromer und Verbrecher: „Ihr empfahet nur, was eure Thaten wert sind." — Und solche Männer kann uns nur eine männliche Erziehung geben.

Ferner wurde auf diesem Frauenkongreß „die Beschränkung der väterlichen Autorität" gefordert. Wir fordern als Männer und Christen ihre Erweiterung und Befestigung. Ist es recht und billig, wenn 12—16jährige Buben ihren Tagelohn verlumpen und frech dem Vater, der sie bisher verhalten und mit Mühe großgezogen, antworten: „Das geht Dich nichts an! Das Geld habe ich verdient!" — Man lese die ergreifenden Klagen von Vätern in Berlin darüber, daß das Gesetz ihnen keine Zuchtmittel mehr lasse ihren Töchtern von 12 Jahren und darüber gegenüber, wenn diese, nachdem sie in Fabriken einige Pfennige verdient, es vorziehen, sie zu verputzen oder weitere zu verdienen, indem sie die Nacht draußen zubringen!

Weiter wurde „die Gütertrennung in der Ehe als normaler, anzustrebender Zustand" bezeichnet. Ein Christ kann sie nur für einen durchaus abnormalen und schädlichen halten. — Was ist fürs erste natürlicher, als daß dem Mann die vor der Ehe vom Vater oder Pfleger besorgte Verwaltung des Vermögens der Frau zufällt, — eine Aufgabe, die übrigens ihm nur Mühe und auch gesetzliche Verantwortlichkeit bringt. (Bürg. Gesetzbuch, § 1374.) Wer es

weiß, wie leicht Frauen gewandten Gründern, so seiner Zeit der Adele Spitzeder, zur Beute fallen, und mit welcher Vertrauensseligkeit sie ihre Kapitalien jeder Unternehmung übergeben, die sich mit einem wohlthätigen oder religiösen Mantel umhängt, muß zugeben, daß die Verwaltung ihres Vermögens durch den Mann für die Frau nicht nur eine Wohlthat, sondern in vielen Fällen ein notwendiger Schutz ist. — Aber wie widerspricht obige Gütertrennung dem Grundprinzip der Ehe: möglichst innige, leibliche und seelische Gemeinschaft! — „Sie werden ein Fleisch sein," sagt die Bibel. — „Ja," antwortet der Feminist, „aber mit getrennten Geldinteressen." — Also ein Gatte spricht zum andern: Ich will dir mein Glück und meine Ehre anvertrauen, verspreche auch Freud' und Leid mit dir zu teilen und dir mit Leib und Seele, solange ich lebe, anzugehören; aber rühre mein Geld nicht an! — Wird doch selbst von wahren Kameraden oder Geschwistern gerühmt, sie hätten auch den Geldbeutel gemein! Ist die Welt nicht voll von Geschäftsleuten, die lediglich dem gehofften Gewinn zu lieb ihr Vermögen zusammenwerfen und in Geschäftsassociation Gewinn und Verlust redlich teilen? Und Mann und Frau sollen es nicht einmal so weit bringen, ehrliche Associes zu sein! — Und wie war es bei den ersten Christen? „Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein. Es war auch keiner unter ihnen der Mangel hatte." (Apostg. 4, 32. 34.)

Ich kannte einst eine Frau, deren arbeitsamer und fleißiger Mann ein Holzgeschäft anfing. Durch Überschwem-

mungen und sonstiges wurde er bankrott, und man erwartete, daß die Frau ihr durch ihre Eltern sicher gestelltes Vermögen für sich und ihre Kinder retten werde. Aber die wackere Frau sprach: Gutes und Böses teile ich mit meinem Mann und werde den letzten Pfennig daran geben, um an seinen Schulden mitzuzahlen! Sie fingen von vornen wieder an; Gott gab seinen Segen dazu und ehe sie betagt starben, durften sie ihre Kinder gut etabliert, glücklich verheiratet, hoch geachtet und zum Teil sehr vermöglich sehen. — Allerdings entsinne ich mich nicht in der Frauenbewegung jemals Gottes Segen als Faktor angeführt gehört zu haben. — Sondern die moderne Frau will ihrem Mann ein Associe sein, der nur vom Gewinn seinen Anteil beansprucht, aber am Schaden nicht mittragen will. Ist es recht und billig, daß diese Frau, die jahrelang aus dem Gewinn des flottgehenden Geschäfts sich ihre Villa und ihre Soireen, ihre Equipage, ihre Toiletten und ihre Badereisen bezahlen ließ, nun, da Bankrott vor der Thür, erklärt mit keinem Pfennig ihres Vermögens für die Schulden ihres Mannes einstehen zu wollen? Ist das die von den Emanzipierten so gerühmte Selbstaufopferung der Frau? Bei so gemeinen Anschauungen ist eine wahre und glückliche Ehe undenkbar, und die so gesinnte Frau soll lieber ledig bleiben mit ihrem Geld, das in weitaus den meisten Fällen gar nicht sie, sondern Männer, ihr Vater oder ihr Großvater, ihr verdient haben. Mit Recht warnte neulich auf dem evang. socialen Kongreß in Leipzig die freilich von Emanzipierten scharf bekämpfte Frau Dr. jur. E. Kempin: „Die Anrufung des Rechts seitens der Ehegatten ruiniert die Ehe."

Endlich wurde im Kongreß „mit Festigkeit die absolute Unabhängigkeit der Frau in der Ehe" verlangt. — Hier verstehe ich nicht mehr. Ich glaubte bisher, daß jeder Vertrag, und den Ehevertrag hielt ich für den heiligsten und unverbrüchlichsten, den Kontrahenten gegenseitige Verpflichtungen auferlege und mit ihrer absoluten Unabhängigkeit unverträglich sei. Es scheint aber nicht. Herr H., um nur die Wohnungsfrage zu berühren, wohnt in der Stadt, seine absolut unabhängige Gattin aber zieht das Leben auf dem Lande vor; oder er muß seines Berufs wegen das Jahr über in Leipzig bleiben; sie lebt im Sommer in Berlin, im Winter an der Riviera. Da aber nach deutschem Gesetz „der Mann für den Aufwand der Ehe aufzukommen hat," so wird Herr H. so gut sein, Frau H. vierteljährlich die Hälfte seines Einkommens zu senden, was, beiläufig bemerkt, mir als eine kleine Beeinträchtigung der absoluten Unabhängigkeit des Mannes in der Ehe vorkommt. — Will man aber absolut unabhängig sein, wozu dann noch heiraten? Freie Liebe ist doch weit zweckmäßiger. Man trifft sich, man gefällt sich; und am nächsten Morgen geht jeder seines Weges; und das Kind der Zukunft wird sofort ohne Namensangabe der „Großen Centrale für wissenschaftlich-hygienische Kinderzüchtung" übergeben! Soweit kommt man unabweislich, wenn man von solchem Unsinn und Widerspruch ausgeht, wie absolute Unabhängigkeit in der Ehe! — Und so weiter!

Man sieht, der Feminismus richtet sich selbst. Ein Baum, der solche Früchte trägt, kann nicht ein guter Baum sein.

* * *

Nun, sagt mancher mit mehr Gutmütigkeit und Wohlwollen als Scharfsinn und Logik Begabte, das mag alles schön und wahr sein; aber warum soll denn die Frau, die auch die Hälfte der Menschheit ausmacht, die ihre Hälfte an der Lebenslast trägt, nicht auch die gleichen Wahl- und andern Rechte genießen; warum soll sie, die doch auch besitzt und verwaltet, nicht auch über Steuer entscheiden; warum soll sie, die doch vom Gesetz regiert wird, nicht auch bei der Gesetzgebung ihre Stimme abgeben? — Antwort: Weil das ungerecht wäre. — Wieso? — Insofern als dann die Frau dem Schwesterlein gliche, das, nachdem es die Hälfte von Brüderchens Orange bekommen, noch die Hälfte der übrigen Hälfte verlangt; macht für sie drei Viertel, für den Bruder aber nur ein Viertel. — Jedem das Seine! — Wir haben oben gesehen, daß die Frau völlig eine Hälfte der Welt, des Lebens und der Menschheit als ihr fast unbestrittenes Gebiet beherrscht. Zu dieser, ihre Zeit und ihre Kräfte vollauf in Anspruch nehmenden Aufgabe auch noch die Hälfte von unsrer Thätigkeit ihr aufzubürden, wäre unweise und ungerecht.

Und da jetzt Frauen, was auch ihr gutes Recht, so viel von ihren „Frauenrechten" reden, wollen wir hier auch ein Wort von unsern „Männerrechten" sprechen.

Wir Männer schieben die Weltkugel! — Wir bauen im Schweiße unsers Angesichts die Erde und den von Gott verfluchten Acker, roden Wälder und trocknen Sümpfe aus, pflügen, säen und ernten Brot für Weib und Kind, kolonisieren Länder und haben weither den Weizen, die Kartoffel, das Welschkorn und den Reis herbeigeschafft, und holen unter

Mühsalen und Gefahren den Thee, Kaffee und Kakao, die ihr Frauen trinkt, und auch die Baumwolle und die Seide, womit ihr euch kleidet. Und ist Brot und Kleid da, so sind wir es, die das Haus, die Wohnung bauen, bescheiden oder schön, Hütte oder Villa, Dorf und Stadt, darin Frauen und Kinder wohnen; holen dazu aus dem Felsen die Quader, hauen dazu im Wald die Stämme. Wir erfinden und machen die Maschinen, womit die Stoffe gesponnen und gewoben werden, deren Frauen sich bedienen, und auch die Nähmaschinen, die Kochherde, die Waschapparate, die sie gebrauchen; wir holen mit großer Mühe und Arbeit aus der Tiefe Steinkohlen, mit denen geheizt und gekocht wird, Metalle, ohne die jede Civilisation unmöglich, und die Diamanten und Edelsteine und aus dem haifischreichen Meere die Perlen, womit Frauen sich schmücken. Wir bauen Schiffe und entdecken mit tausend Gefahren und Schiffsbrüchen Indien, Amerika, Neu-Seeland und Australien, und erjagen im Sturm und Eis am Nord- und Südpol den Wal- und den Pottfisch, fischen in allen Meeren, bei Island und Neufundland Millionen von Kabeljau und andern Fischen. Wir schüren Tag und Nacht die versengenden Hochöfen, gießen Erzstatuen und riesige Schiffsschrauben. Wir überbrücken reißende Ströme, durchbohren die Gebirge, bauen Straßen und Kanäle und Eisenbahnen und schöne und bequeme Riesendampfer mit prächtigen Damensalons. Wir spannen elektrische Kabel durch die Ozeane und fahren in die Brandung und retten die Schiffbrüchigen. Von der unsäglichen Mühe und dem Schweiß, von den Entbehrungen und Gefahren und Anstrengungen, womit Männer das alles thun, von dem Mut, von der Muskel- und Willenskraft und Beharrlichkeit, die

dazu gehören, habt ihr Frauen keine Ahnung, noch davon, wie furchtbar hart und freudlos, gegen das eure gehalten, das Leben von Hunderttausenden von Männern auf dem Meer und in der Wüste und in Bergwerken unter der Erde ist. Und ebensowenig wißt ihr, unter welchen Ängsten und Qualen alljährlich Tausende von Männern durch Unfälle und Schiffbrüche — an der englischen Küste allein jährlich an 700 — oder von Maschinen zerrissen und zermalmt, oder in Bergwerken oft zu Hunderten durch giftige Gase erstickt, oder verschüttet und langsam verhungernd sterben! — Und wie wir täglich unser Leben wagen auf dem Meer und auf dem Lande, so sind wir es, die unser Blut auf Schlachtfeldern vergießen, um das Vaterland und unsre Frauen und Kinder zu schützen, wie wir sie von Anfang der Welt schon viele millionenmal gegen wilde Tiere und Räuberhorden, Gefahren zu Wasser und zu Lande, Feuer- und Wassersnot geschützt und geborgen haben!

Und deshalb und weil wir die Grundmauer des irdischen Lebens legen und immer wieder aufbauen, so ist es an uns zu beraten und zu beschließen, welche Kanäle wir graben und welche Eisenbahnen und Seehäfen und Flotten wir bauen wollen, ob wir Kreuzer oder Panzerschiffe und ob sie mit Steinkohle oder Masut geheizt und ob sie 18 oder 21 Knoten laufen sollen; wie lange die Präsenzzeit in der Armee und welche Artillerie, welche Handelsverträge wir eingehen und welche Zollgesetze wir einführen, welche Kolonien wir anlegen und welche Länder wir erobern, welche Kriege wir führen und welchen Frieden wir schließen wollen, welche Politik wir treiben und welche Minister sie leiten sollen;

welche Admirale unsre Flotten und welche Generale unsre Armeen zu befehligen haben, und ebenso, was unsre Söhne und zukünftigen Bürger lernen müssen. Und weil wir es sind, die ganz vorwiegend unser und des Staates Vermögen und das Weltkapital erwerben und vermehren, weil, wie von 100 Frauen sich 99 mit den Titeln ihrer Männer schmücken, so auch von 100 wohlhabenden 90 ihr Vermögen der Arbeit des Vaters oder des Mannes verdanken, so ist es an uns zu bestimmen, welche und wie viele Steuern wir bezahlen und wie wir sie verwenden wollen.

Und wie wir euch Frauen seit Jahrtausenden Wohnung und Kleidung und das materielle Brot beschafft, wie es auch unsre verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist, so geben wir euch auch das geistige Brot. Ihr lebt von unsern Ideen, von unsrer intellektuellen und geistigen Arbeit, von unsern Entdeckungen und Erfindungen, von unsern Klassikern und Dichtern, vom Wort unsrer Propheten, Evangelisten und Apostel, und der Gottesmänner, die Gott sein Wort schreiben ließ, und wie leiblich, so bliebet ihr auch geistig ohne uns unfruchtbar, steril. Wir Männer suchen und finden, erforschen und verstehen das Gesetz und die Gesetze, in der Natur und in der Kunst, in der Wissenschaft und im Staat und in der Religion, erfinden Künste und Wissenschaften, und gründen Staaten, Kirchen und Religionen; und deshalb ist es an uns, in Kunst und Wissenschaft, in Staat und Kirche das Gesetz aufzustellen, auszusprechen und durchzuführen. An uns ist es, die Welt zu regieren; begnügt euch mit eurem schönen Reich und eurem Einfluß auf uns und seid Königinnen der Familie, Gattinnen und Mütter, Schwestern und Töchter,

Erzeugerinnen und Erzieherinnen der Menschheit in ihren Anfängen, Versorgerinnen und Pflegerinnen derselben in ihrem reifen Alter, ihre Trösterinnen im Leid; treue Gehilfinnen, uns entsprechend.

* * *

Es ist eine Täuschung zu glauben, daß der Mensch nur dann glücklich und selbständig ist, wenn er die Gesetze machen hilft und seine Begriffe von Recht und Unrecht zur Geltung bringt, und ebenso, daß alle Bürger dabei helfen. In allen Ländern der Welt ist es eine oft schwache Majorität, welche die Gesetze macht, und die oft starke Minorität muß sich darein finden, stirbt aber nicht daran; oft hat auch in der Geschichte eine kleine, aber kräftige Minorität lange über die Majorität regiert. Bekäme die Frau auch das Wahl- und andre politische Rechte, so müßte sich also jede oft gefallen lassen von andern „gesetzlich tyrannisiert" zu werden.

Bei Einführung des Frauenwahlrechts wäre es mit Sicherheit zu erwarten, daß gerade diejenigen weiblichen Elemente sich dessen bedienen, die am wenigsten dazu geeignet und befähigt sind, während die besseren und einsichtigeren Frauen es wie bisher ihren Männern, Vätern und Brüdern überließen, ihre politische Meinung zu beleuchten und zu vertreten. Und ebenso sicher kann man voraussagen, daß es keine 50 Jahre dauerte, bis die meisten Frauen der Aus-

übung ihres Wahlrechts überdrüssig würden; soll sich doch jetzt schon nach wenigen Jahren, der Wahleifer der Frauen in Kolorado, Utah und Wyoming bedeutend abgekühlt haben.

Aber wie viele deutsche Bürger gibt es, die sich niemals an der Gesetzgebung beteiligen, noch von ihrem Wahlrecht Gebrauch machen und meinen deshalb nicht, sie seien „unterdrückte, depossedierte" Menschen, sondern treiben flott ihr Geschäft und haben ein gehöriges Selbstbewußtsein. Und sieht man nicht in jedem Lande Tausende von Ausländern, die ungezwungen und gern dort verweilen und zum Gedeihen und materiellen und intellektuellen Wohlstand des Landes beitragen, obgleich das Gesetz sie vom Wahlrecht, von jeder Beteiligung an der Gesetzgebung und von öffentlichen Ämtern ausschließt, sie also gerade so „rechtlos" wie die Frauen sind? Zu allen Zeiten und bei allen Völkern konnte der Mensch unter den verschiedensten Gesetzen sich glücklich oder unglücklich, frei oder unfrei fühlen und ebenso arm oder reich, träge oder fleißig, fromm oder gottlos sein und seinem Geschäft und seinen Privatliebhabereien nachgehen; und es ist ein naiver Glaube, daß einige abgeänderte Paragraphen am bürgerlichen Gesetzbuch die Stellung der deutschen Frau wesentlich ändern und sie glücklich machen würden.

Auch gar zu leicht dürfte sich die Feministin dieses Mitregieren vorstellen. Unser parlamentarisches Leben ist kein Kinderspiel. Da handelt es sich nicht darum, im Kreise von Genossen und Genossinnen immer wieder mit Überzeugung und Wärme hübsche Vorträge über Frauenrechte und Männerunrecht zu halten. Sondern ist die Frauenfrage einmal erledigt und ad acta gelegt, so muß die verehrte Mitgliedin

ſich auf langwierige, geiſttötende, ſcheinbar unwichtige Debatten mit eiſernem Fleiß durch Berge von Zahlen und endloſe Reihen trockener ſtatiſtiſcher und andrer Data hindurcharbeiten, um daraufhin ſtunden- und tagelang ebenſo langweilige Reden anzuhören oder ſelber zu halten, über Alkohol- oder Tabaksmonopol, über Bau der Zuckerrüben, über Handelsverträge und Feſtſtellung der Zolltarife für Hunderte von verſchiedenen Waren, oder über die Frage, ob Margarine oder Butter; endlich über das Budget des Staates, der Beamten, der Panzerſchiffe und des Hafers für die Kavallerie! u. ſ. w. u. ſ. w. Und will ſie einmal ihrem vollen Herzen Luft machen und prächtige Vorſchläge zur Weltverbeſſerung und Beſeitigung aller Not und alles Elends anbringen, ſo wird ſie mit ironiſchem Lächeln begrüßt, von gewandten Rednern mit unerwarteten Einwänden widerlegt und von politiſchen Gegnern mit perſönlichen Bemerkungen, mit ſchonungsloſem Spott, mit beißendem Hohn überſchüttet, oder mit einem ſchlechten Witz zur Zielſcheibe „großer Heiterkeit“ gemacht! — Und hier, wo ſelbſt Männer wie ein Disraeli, ein Cavour oder ein Bismarck die Geduld und faſt die Faſſung verloren, wollt ihr Frauen ſie euch bewahren?!

Und was wollt ihr mit Wahl- und andern Rechten viel anfangen? Was hättet ihr davon, daß ihr einigemal im Jahre für einen Mann oder eine Frau, die ihr kaum oder gar nicht kennt, eure Stimme abgeben dürft? Oder daß, wenn ſelbſt gewählt, ihr auf dem Rathaus nachmittagelang über Stadtbauplan, Dohlenanlagen und Abzugskanäle, Trottoirbreite und Hausabſtand, elektriſche Straßenbahn und Beleuchtung mitreden und mitſtreiten dürft?

Oder welche großen Interessen wolltet ihr in beratenden und gesetzgebenden Körper vertreten? Äußere Politik ist nicht euer Fach und ihr habt stets Unheil angerichtet, wenn ihr eure Familieninteressen dabei ins Spiel brachtet. Kolonien liegen euch zu fern. Wie ihr weder der Maschine noch dem Schiff unmittelbares Interesse abzugewinnen vermögt und weder das Metall noch den Stein versteht, so auch nicht die große Industrie noch den Welthandel noch die Marine und den Weltverkehr zu Land und zur See, und ebensowenig die Metallurgie, diese Hauptbedingung einer immer eiserneren Zeit, noch den Bergbau.

Nicht dadurch, daß sie für Frauenrechte eintraten und öffentliche Vorträge hielten, oder um das Wahl- und Bürgerrecht sich bewarben, haben die Frauen der Germanen und Kelten, die der Perser, Spartas und der römischen Republik einen so weltgeschichtlichen und heilsamen Einfluß ausgeübt; — wollte Gott, daß die heutigen Frauen es ihnen gleich thäten! — nicht durch forsches Auftreten, Emanzipieren und Männerspielenwollen haben sie den damaligen Männern imponiert und sich bleibenden Ruhm erworben. Und was haben nicht, um Beispiele aus neuer und neuster Zeit herauszugreifen, eine Katharina Luther und eine Fürstin Bismarck eben dadurch geleistet, daß sie anstatt neben ihren Männern eine öffentliche, religiöse oder politische Rolle spielen zu wollen, es sich zur Lebensaufgabe machten, denselben innerhalb der Frauensphäre treu beizustehen und sie für den Weltkampf mit aufopfernder Liebe, mit innigem Verständnis zu stärken.

Sobald dagegen die Frauen in Athen, im kaiserlichen Rom und in Konstantinopel, wie jetzt vielfach in Paris und

ſonſtwo, in die Arena niederſtiegen und mit Männern um Kunſt und Wiſſenſchaft, Socialfragen, Politik und Religion rangen, wankten ſtets die heiligen Grundfeſten der Ehe und der Familie. Wenn das Weib an die Öffentlichkeit tritt, ſo leidet bald das Beſte und Schönſte an ihr not. Bald gehen Weiblichkeit und Lieblichkeit, Zartgefühl und Schamhaftigkeit, dieſe edlen, heute zu wenig geſchätzten Gaben, der ſo feine Sinn für Anſtand und gute Sitte, leider auch zu oft die Sittlichkeit in die Brüche; das Weib wird mit Welt und Leben und mit ſich unzufrieden, merkt bald, daß ſie ſich nicht zu etwas anderm machen kann, als was ſie eben iſt, und verfällt dem ſentimentalen oder verbitterten Weltſchmerz, dieſem ſicheren Kennzeichen einer verfehlten Exiſtenz.

Solche Frauen wollen andern die Pflicht predigen und verletzen ihre Pflichten; wollen die Welt verbeſſern und können ihren Haushalt nicht führen; wollen für die Wahrheit leben und glauben jede Lüge, wenn ſie ihnen ſympathiſch; wollen jedem Unrecht ſteuern und wiſſen nicht, was Recht und Geſetz iſt; philoſophieren über Gott und die Welt und kennen nicht die einfachſten Geſetze der Schöpfung; ſie hängen ſich an jeden neuen Apoſtel einer neuen Religion oder einer neuen Humanität und .... verkommen. Denn kann der Mann auch zur Not sans Dieu ni maître noch exiſtieren, ſo treibt bald die atheiſtiſche Frau als geſellſchaftliches Wrack umher. Das beweiſen bekannte und immer zahlreichere Beiſpiele aus der neuen und neueſten Zeit und aus verſchiedenen Ländern Europas. So ſchreibt ein Statiſtiker die Zunahme der ſchon achtunddreißig Prozent von allen betragenden Frauenſelbſtmorde in England, gegenüber von nur achtzehn Prozent in

der deutschen Schweiz, unumwunden der englischen Frauenemanzipation zu.

Wolltet ihr Frauen in die Arena des Kampfes und des Parteihaders, der politischen Wahl und des wissenschaftlichen Streites herabsteigen, ach! bald würdet ihr, wenn die erste Begeisterung und der Reiz der Neuheit vorbei wären und die erste Höflichkeit abgestreift, im schweren, rücksichtslosen, erbitterten Kampf unter den eisenbeschlagenen Absätzen der Männer zertreten werden. — Denn wir sind stärker und härter als ihr. — Dann kehrtet ihr gern heim; aber mit zerfetztem und besudeltem Gewand, mit Beulen und Wunden, hättet eure Würde, euer Glück und euren Seelenfrieden, ja oft eure Unschuld und euren Gott verloren und verspielt, und um was?! Was wird euch dafür geboten? Etwas Lärm und Staub, das Klatschen der Menge und ihr Wutgeheul; denn sie ist eine Bestie, die morgen die Hand zerfleischt, die sie heute beleckt, und die sich ebenso köstlich einst über eure Thränen und Todesangst amüsieren würde, wie jetzt über eure gefühlvollen Vorträge. Leset, wenn ihr es nicht glaubt, die Geschichte der Revolutionen, so der französischen und der Kommune. Denn der Himmel hängt voll schwarzer Wolken, und es wetterleuchtet schon am Horizont. Glaubt ihr wirklich, Manns genug zu sein, das heraufziehende sociale Gewitter im Freien zu bestehen?

Was wird uns der Feminismus bringen? — Jedenfalls weniger als ſeine Anhänger und Anhängerinnen erwarten. Denn wir täuſchen uns immer über die Größe und Bedeutung unſrer „Bewegungen“. Wie haben von jeher die Anhänger einer neuen Idee oder einer neuen Sekte geglaubt und es in die Welt hinausgerufen, daß damit bald alles verändert, die Menſchheit beglückt und der Weltgeſchichte andre Bahnen gewieſen würden. So ergriff vor hundert Jahren eine noch ganz andre und auch geſchichtlich berechtigtere Bewegung als die Frauenbewegung ganz Frankreich und auch viele edlen Geiſter in Europa. Wie weinten da vor Freude ideal angelegte Männer, daß nun den Nationen eine neue Zeit der Freiheit, der Gleichheit und Brüderlichkeit anbreche, eine Zeit der Völkerverbrüderung und Beglückung, wo kein Krieg mehr möglich, der Gerechtigkeit, wo kein Menſch mehr unbillige Vorrechte genießen ſoll, eine Ära der Tugend, die allen Übeln der Geſellſchaft ein Ende machen werde! Und wie ſah es nach zehn kurzen Jahren aus? Tauſende von Köpfen, darunter der edelſten und beſten, waren gefallen und die Franzoſen, der Schreckensherrſchaft müde, begrüßten den Deſpoten Napoleon als den Retter der Geſellſchaft, worauf Krieg und Kriegsgeſchrei fortfuhren, Hof und Adel wieder eingeſetzt wurden und alles ſo ziemlich ſeinen alten Weg wieder ging; und an den alten und ewigen Geſetzen des Staats und der Geſell-

schaft, nach denen Völker entstehen, wachsen und mächtig und groß werden, aber auch abnehmen, dahinsiechen und schließlich untergehen, war kein Jota abgeändert.

Und ebenso werden Feminismus, wie Darwinismus und Socialismus und einige andre Kinder des Modernismus vorübergehen und verschwinden wie alle unsre Systeme und Theorien, flüchtige Wellen auf dem immer von den „Winden der Lehre" bewegten Meere der Menschheit. — Wir unwissende und eitle Sünder sind stets überzeugt, daß unter den vergangenen Jahrhunderten keines dem unsrigen gleich kam, und daß wir die einzig wahre und ersprießliche Lebensweisheit aufgefunden haben. Und weil wir veränderlich, schwankend, unbeständig sind, bilden wir uns ein, daß Zeiten und Gesetze sich ändern, und daß wir für eine neue Epoche einen neuen Zustand der Dinge erfinden müssen und können. Eitle Einbildungen! — Der Mensch vermag nichts gegen göttliche Naturgesetze. — „Gehe hin in dieser Deiner Kraft," spricht Gott wie zu Gideon, zu jeglichem Geschöpf. Trotz und bei allen wohlgemeinten und thörichten Versuchen, aus dem Weib einen Mann zu machen, bleibt es, was es ist, nämlich, wie oft an den emanzipiertesten in geradezu komischer Weise zu bemerken, ein zärteres und „schwächeres Gefäß" mit besonderen Anlagen und besonderen Aufgaben, Weltanschauung, Pflichten und Vorrechten, die man ihr ebensowenig je abnehmen wird wie das Kindergebären.

Indessen ging auch die französische Revolution nicht spurlos vorüber. Ist der Sturm vorbei, so blühen und wachsen nach alten und ewigen Gesetzen das Veilchen und der Grashalm weiter; aber die Luft ist von vielen Dünsten gereinigt

und ozonreicher geworden. Und so hat jede Bewegung ihr Gutes und alles Geisteswogen und -wallen, das die Menschheit verhindert, in bloßer Genuß- und Geldsucht zu versumpfen. So wird auch die Frauenbewegung, wenn vorüber, einige gute Folgen hinterlassen und wäre es nur die größere Klarheit über das Wesen der Frau, ihre Anlagen und Gaben, ihre Aufgaben und die Grenzen ihrer Sphärenaktion, die so viele Diskussionen, Reden und Schriften notwendig erzeugen müssen, weshalb es sich immerhin lohnt, ihre wahrscheinliche Entwicklung und ihre voraussichtlichen Folgen in der nächsten Zeit zu betrachten.

Ich will es zwar andern überlassen, von der Realisation der feministischen Ideen eine plastische Darstellung zu bringen, und wie der Mann der Zukunft abends seine Kindlein ins Bett bringt und dann bei der Wiege wehmütig Strümpfe stopft, in banger Erwartung der Frau, die noch in einer stürmischen Sitzung weilt u. s. w. Denn manche Emanzipierte stellen sich die Sache so vor, wie jene Waschfrau, die am Anfang der französischen Revolution höhnisch einer Marquise zurief: „So, Madame, jetzt werden wir alle gleich sein; Sie werden den ganzen Tag waschen und ich werde Karosse fahren!“ Sie wären bereit den Gentleman und den Professor, den Redner und den Philosophen, den Doktor und den Künstler zu spielen, nicht aber im Bergwerk und in Steinbrüchen, als Matrosen und beim Abladen von Schiffen, am Hochofen und als Heizer auf Dampfschiffen und bei der Dohlenreinigung sich zu beteiligen, sondern berufen sich dann beleidigt auf die Schonung und die Rücksichten, die wir dem schwächern Geschlecht schulden; sie wollen das ihnen Angenehme an sich reißen und sich von allen Verpflichtungen und Leistungen, die ihnen nicht gefallen,

befreien; beanspruchen alle Rechte der Männer, wollen aber dabei diejenigen behalten, die ihnen ihre Stellung als „ladies“ einbringt, und nennen das mit weiblicher Logik „ihre Frauenrechte“.

Auch verkenne ich nicht, daß die Perspektive einer friedlichen, einträchtig und eifrig an denselben Aufgaben arbeitenden Menschheit von gleichartigen und gleichgestellten Männern und Frauen etwas Verlockendes hat. Aber dieser Eindruck hält bei näherer Prüfung nicht stand, weil er, wie wir gesehen, nicht auf wahren Voraussetzungen beruht. — Wenn ein Gärtner durch künstliche Zucht die unscheinbaren Staubfäden zu Blumenblättern entwickelt, so bildet sich eine gefüllte Blume, die manchem durch das Ebenmaß und die Gleichförmigkeit ihres Baues imponiert; aber . . . sie hat den Duft verloren und, was noch schlimmer, sie ist unfruchtbar geworden. Eine gesunde Leiblichkeit ist die unerläßliche Bedingung einer gesunden geistigen Entwicklung. Um die Welt zu erobern und die oft so feindliche Natur, ihre Kräfte und ihre Elemente und ihre Erscheinungen zu meistern und sich dienstbar zu machen, bedarf der Mensch vor allem der starken Muskeln, des kräftigen Hirns und der gesunden Nerven wie die Ägypter und Assyrer, die Griechen und Römer sie besaßen. Mit einer Generation von nervenschwachen Männern und unfruchtbaren Frauen kann die Weltgeschichte nichts anfangen.

Sehen wir uns nun die schon keimenden leiblichen Folgen der Frauenemanzipation an.

Daß wir und unsre Kinder immer nervöser und überreizter sind und werden und immer weniger anhaltende Kopfarbeit und starkes intensives Denken oder erschütternde Auf-

regungen, Enttäuschungen, Todesfälle, Glück- und Geldverluste u. s. w. ertragen können, wird allgemein zugegeben. Überall schießen wie Pilze Nervenheilanstalten auf, — und gedeihen! und im Sommer überall Erholungsbedürftige, Überarbeitete und Angegriffene! Hat uns das 19. Jahrhundert des Dampfs und des Telegraphs diese ungesunde Hast und Übereilung auf allen Gebieten gebracht, was wird uns wohl das 20. Jahrhundert der Elektrizität bringen, dieser unheimlichen, alles unsichtbar durchdringenden, durch nichts festzuhaltenden und zu fesselnden Kraft? — Etwa Menschen, die allstündlich, um nicht unter der Wucht ihres Hirnlebens und den Angriffen ihrer überreizten Nerven zu erliegen, ein Stahlbad nehmen, elektrische Tropfen genießen und durch kräftige Elströme sich immer wieder etwas Thatkraft zufließen lassen müssen?!

Und dieser Übereilung und Überarbeitung und Überspannung will man dadurch abhelfen, daß man die bisher etwas ruhigere Hälfte der Menschheit in dies Kampfgewühl und den rastlosen Wirbel hineinstößt! Die Frau, die bisher doch manche gemütlichen Stunden und manche Plauderei in der Kinderstube und in der Küche, am Bügel- und Eß- und Nähtisch und am Weißzeugkasten erlebt, soll nun auch neben ihrer Haushaltung und ihrer Familie einem öffentlichen Beruf energisch nachgehen, dabei christlich-sociale Humanität und liberale Politik treiben, sich in der Wissenschaft auf dem Laufenden erhalten und sich für Kunst interessieren, dazu energisch für die Frauenbewegung und Fraueninteressen eintreten und wohl auch zur Vermehrung ihres Vermögens und daraus folgender Sicherung ihrer Selbständigkeit an der Börse spekulieren und

auch sonst an nutzbringenden Aktiengesellschaften und Gründereien sich beteiligen! — Wir danken im voraus für solche ruhelosen, erhitzten und aufgeregten oder abgespannten und erschöpften Gattinnen und Töchter und Frauen der Zukunft, bei denen wir gerade das, was uns bisher zu Haus befriedigte, wohlthat und stärkte, das Bewußtsein hier eine Weile vor der charakterverderbenden Politik, vor dem geistabstumpfenden Gelderwerb und vor der kopfermüdenden Wissenschaft Ruhe zu finden, vermissen.

Der Schluß, daß wenn die Frau als die eine Hälfte der Menschheit überall aktiv mitthut, wir alsbald auf allen Gebieten doppelt so viele Früchte einernten dürfen, ist ein durchaus falscher. Es verhält sich damit, wie mit dem thörichten Versuch, durch Sonntagsarbeit ein Siebentel mehr zu verdienen, oder mit dem Wunsch, die gesamte Menschheit wissenschaftlich auszubilden, also den ganzen Körper zur Hirnmasse umzugestalten. Will die Frau auch auf Männergebieten überall aktiv mitwirken und geistig producieren, so sind wir bald überschafft, überreizt, entnervt, erschöpft; und wie erst unsre Kinder! Denn die geistige Überproduktion rächt sich noch weit schwerer als die materielle. — Wollen wir ein starkes Geschlecht erzeugen, kräftige Männer und gesunde Frauen, so ist es erste Bedingung, daß wir unsre Frauen von viel konventioneller und gesellschaftlicher Überlastung befreien, ihnen wie den Blumen ein sonniges, luftfreies und möglichst sorgenloses Leben verschaffen; ihnen möglichst viel am aufreibenden Kampf ums Dasein abnehmen; also das gerade Gegenteil dessen thun, was die Emanzipation anstrebt. Man sehe sich im Süden die herrlichen Frauen an, so gesund

an Leib und Seele, mit Blicken, die oft förmlich leuchten vor Lebenskraft und Lebensmut; dabei klar, verständig, wahre Stützen ihrer Männer, obgleich viele derselben weder lesen noch schreiben können. — Das gibt rechte Mütter! — Freilich klagen darüber Feministinnen: „in Portugal, Spanien, Italien, Griechenland gebe es noch keine Frauenbewegung!“ — Ach ja! Wie traurig, daß diese Frauen immer noch nicht mit ihrem Los unzufrieden werden wollen, sondern mit Mann und Kind und Nachbarin lachen und scherzen, und an ihrer sonnigen Armut leichter tragen, als so viele Frauen des Nordens an ihrer Bildung und an ihrem Salon!

Die Fortpflanzung der Menschheit, die beständige Verleiblichung der Seelen, das ist und bleibt die erste und vornehmste Aufgabe der Frau, und nur von ihren Systemen und Theorien gänzlich verblendete Menschen können die alle unsre Begriffe übersteigende Bedeutung und Größe dieser Aufgabe verkennen. — Und weil Satan wohl weiß, daß mit dieser steten Menschwerdung göttlicher Ichheiten die großen Pläne Gottes verwirklicht und zu ihrem nahen Abschluß gebracht werden, und daß mit der letzten, körperlich gewordenen Seele auch das Ende gekommen und seine Stunde geschlagen, so hat er seit Anfang der Welt nichts so eifrig gesucht als durch Unzucht und Laster aller Art Mann und Weib an der Erfüllung des großen Befehls zu hindern: „Seid fruchtbar und mehret euch.“ Darum muß das Weib es als ihre Aufgabe erkennen, Kinder zu zeugen, auch wenn sie es nicht, wie vor Alters als ihr schönstes und heiligstes Vorrecht rühmt; denn dazu hat Gott sie vor allem geschaffen, eine Mutter der Lebendigen zu sein. Die stete Abnahme der Geburten ist das

Kennzeichen eines geſchichtlich dem Untergang geweihten Volks. Wo eine Nation aufkommt und geſund und kräftig ſich entwickelt, ſprießen ihr Kinder wie Gras im Frühjahr und die Übervölkerungsfurcht mancher Sociologen und vorgerückten Frauen gehört vorderhand noch zu den platteſten Erfindungen gottvergeſſener Menſchen. Iſt doch die halbe Erde faſt unbewohnt, ſo Länder, die wie Meſopotamien und Nordafrika einſt zu den Kornkammern der Menſchheit gehörten. So würden die Vereinigten Staaten Nordamerikas, wenn ſo dicht bevölkert wie Belgien mehr als neunzehnhundert Millionen Menſchen beherbergen, alſo dreihundert Millionen mehr als auf der ganzen Erde vorhanden; ſo iſt der einzige Staat Texas größer als das ganze Deutſche Reich und hat doch kaum mehr Einwohner als das Ländchen Württemberg, und einer meiner Freunde betreibt in Argentinien mit wenigen Knechten ein fruchtbares, gut bewäſſertes Gut von dreihundert Quadratkilometer, auf dem alſo einige Tauſend Menſchen Platz hätten! — Das Wort ſteht feſt: Kinder ſind ein Segen des Herrn! und ſchon die Abneigung gegen die Kindererzeugung und die vornehm- und idealſeinwollende, im Grunde aber durchaus gemeine und ſelbſtſüchtige Verachtung der Maternität bei der emanzipierten Frau verurteilt die ganze Bewegung und wird zum Gericht über ſie.

Von der emanzipierten und gelehrten (?) Amerikanerin ſagen manche amerikaniſchen Ärzte und Geiſtlichen wie Dr. S. Weir Mitchell (Deutſche Zeitſchrift für ausländiſches Unterrichtsweſen, Okt. 1895): „Heutzutage iſt die amerikaniſche Frau, offen geſagt, untauglich für ihre Pflichten als Frau und Mutter; ſie iſt dem nicht gewachſen, was die Natur in dieſer Hinſicht von ihr fordert, und iſt vielleicht unter allen

civiliſierten Frauen die am wenigſten geeignete, noch ſchwerere, ſchon den Mann nervös ſo belaſtende Aufgaben, nach denen ſie ſo ſehr ſtrebt, zu übernehmen."

In gleicher Weiſe berichtet eine der erſten ärztlichen Autoritäten Stuttgarts, Prof. Dr. L., nach Fachblättern und Mitteilungen von Ärzten in New York und Umgegend: „Die Amerikanerin des Oſtens iſt in ihrer Jugend ein aufgewecktes hübſches Geſchöpfchen. Aber die Geburt des erſten meiſt einzigen Kindes genügt zu völligem Niederbrechen. Binnen wenigen Jahren wird ſie zu einer nervöſen, unheilbar hyſteriſchen Perſon, die vielleicht nach außen noch etwas Haltung bewahrt, aber die Qual wird des Mannes, des Arztes und vor allem ihrer ſelbſt. Und häufig ſucht ſie mit Trunkſucht ſich zu betäuben, wie man nirgends ſo viele Morphiniſtinnen als in dieſem Eldorado des freien Weibes findet. Schon ſeit Jahren wird in mediziniſchen Zeitſchriften darauf hingewieſen, daß der Oſten Amerikas in 50 Jahren kaum mehr einen Menſchen beherbergen würde ohne die ſtändige maſſenhafte Einwanderung von außen, weil die Reproduktionsfähigkeit der anſäſſigen Bevölkerung gleich Null iſt. Dieſe raſche „nervöſe Erſchöpfung" beſonders der Frauen aus beſſeren Klaſſen, die trotz vorzüglicher Ernährung und günſtiger äußerer Verhältniſſe eintritt, wird von den Ärzten der übermäßigen Inanſpruchnahme der Gehirnthätigkeit zugeſchrieben." Und er ſchließt mit dem ernſten Wort: „Körperliche Entartung — das iſt der Segen der modernen Frauenbewegung. Gott bewahre unſre deutſche Frau vor ihren Freundinnen, die ihr eine ſolche Zukunft bereiten wollen!" (Deutſche Reichspoſt 1896, Nr. 244.)

Ist es aber wahr, daß die Frau, um leiblich zu gedeihen, wie eine Blume und mehr als der Mann der leiblichen und geistigen Ruhe bedarf, und daß schon die Anfänge der Frauenemanzipation auf ihre Gesundheit und ihre Fruchtbarkeit schädlich wirken, so ist damit auch kraft obigen Gesetzes, daß was dem Leib schadet, auch der Seele schadet bewiesen, daß die geistigen Früchte des konsequenten Feminismus keine guten sein können. Wohl operieren seine Anhänger mit einzelnen meist aufgepufften Ausnahmen und wollen am Beispiel von einer Frau X oder einem Fräulein Y nachweisen, daß Studium dem Weib nicht schade oder daß man eine vortreffliche Gattin und Mutter sein könne und dabei abends Vorlesungen über Sociologie halten. Aber es ist eine verbreitete Sucht unsrer Zeit, den Ausnahmen mehr Wert zu schenken als dem Gesetz und auf vereinzelte Fälle und Abnormitäten seine Beweisführung und sein System zu gründen, wie Lombroso in seiner verrückten Theorie des verrückten Genies. — Andre stützen sich auf die Descendenztheorie und glauben, daß wenn die Frau einige Generationen hindurch sich den Studien widmet, ihr Hirn widerstandsfähiger und mehr zum abstrakten Denken sich eignen wird. Zwar glauben wir nur sehr bedingt an die Descendenz, da von Anfang der Welt an große Männer meist die Söhne von kleinen waren und es nicht vermochten, ihre Nachkommen mit ihrem Genie erblich zu belasten. Träte aber das auch bis zu einem gewissen Grade ein und zwar wie soeben erwähnt, auf Kosten der Organe der Maternität und des mit ihr beim Weib engverbundenen Herzenslebens, so bekämen wir im besten Fall den Typus der gelehrten Amerikanerin, von der P. Bourget in seinem Werk über die

Vereinigten Staaten schreibt, nachdem man ihm die schönsten Spezimen vorgeführt: „Wie schade, daß diese Intelligenz, die alles sich assimilieren kann, in 9 Fällen von 10 unfähig ist irgend etwas zu kosten; ein eiserner Magen, aber kein Gaumen! Es ist, wie wenn diese Frau sich ihre Intelligenz wie ein Möbel mit vielen Schubladen bestellt und dann die einzelnen Fächer aufgefüllt hätte! Selbst ihre Unfehlbarkeit berührt peinlich. Ein Geist kann sich täuschen; eine Denkmaschine niemals." (Outre-Mer I, S. 129 u. 130). Also auch hier die Leere und Unfruchtbarkeit des bloßen Wissens ohne geistigen, religiösen, in letzter Instanz göttlichen Hintergrund; denn alles entspricht allem und der gesunde Menschenverstand sagt uns, daß die von der Bibel, von der Weltgeschichte und von der Natur verurteilten Prinzipien, die jetzt schon die weibliche Emanzipation kennzeichnen, unmöglich uns eine Ära der Gesundheit, des Fortschritts und des Glücks bringen können.

* * *

Auf vielen Gebieten würde das Mitthun des Weibes, anstatt eine neue Quelle der Kraft und der Leistungen zu sein, zu einem Element der Schwäche und der Schwächung werden. So würde in der Wissenschaft ihre aktive Mitwirkung Verwässerung und eine ebenso große Schwächung derselben bedeuten wie die der deutschen Wehrkraft, wenn die Hälfte der Mannschaft, der Offiziere und des Generalstabs

aus Frauen beſtände. Wenn die Univerſitäten Oxford und auch Cambridge Frauen den Zutritt zum Studium und zu akademiſchen Graden und das damit verbundene Stimmrecht in Univerſitätsangelegenheiten verweigern, ſo haben ſie dieſe ſcheinbar harte Maßregel mit der Begründung motiviert, daß Frauen alsbald für die Abſchaffung des Griechiſchen und allgemeine Erleichterung und folglich Verſchlechterung der Studien ſtimmen würden. — Den Vorſchlag, eine Frauenuniverſität mit denſelben Würden, Rechten und Graden zu gründen, haben dieſe Frauen abgelehnt. Scheinen auf wiſſenſchaftlichem Boden ſich noch nicht ganz feſt zu fühlen. — Kein Mann der Wiſſenſchaft wird wünſchen, daß das weibliche Element auf unſern Univerſitäten überhand nehme oder gar, wie bald in Amerika der Fall, wo ſchon manche Jünglinge ihre geſamte Bildung Lehrerinnen verdanken, im Kolleg und auf dem Katheder die Oberhand gewinne. Dieſe Konkurrenz würde einerſeits wie in Amerika die Jünglinge immer mehr in die realiſtiſchen Fächer und mehr materiellen Berufe drängen, andrerſeits das Niveau und den Geiſt der Studien unabweisbar mit der Zeit ſo herabdrücken, daß Gelehrte wie Liebig, Dubois-Reymond, Helmholtz u. a. undenkbar würden; und um den Ruhm der deutſchen Wiſſenſchaft wäre es geſchehen.

Ebenſowenig kann der Einſichtige bezweifeln, daß die politiſche Gleichſtellung der Frau und ihre thätige Teilnahme am Staatsleben, auch abgeſehen von ihrer oben beſprochenen Unfähigkeit Geſetze zu machen und durchzuführen, uns eine unerſprießliche Zuſpitzung der ſchon ſo unangenehmen Gegenſätze ins Perſönliche, eine Vermehrung der ſchon zu großen Redeluſt, eine Verſtärkung der ſchon vorhandenen Unſicherheit und Prin-

zipienlosigkeit bringen würde. Daß die Frau dabei stets parteilich bliebe, wird sie wohl selber zugeben, und wir nehmen es ihr nicht besonders übel. Die Frau, deren Brüder im Kolonialdienst stehen, wird stets für Vermehrung der Kolonialsubsidien stimmen; die, deren Bräutigam Lieutenant ist, ohne weiteres für rasches Avancement, und die Mutter, deren Sohn in der Marine dient, unbedingt gegen jeden Seekrieg, und dabei werden sie hitzig bestreiten, daß sie sich durch irgend welche persönliche Motive haben beeinflussen lassen.

Glaubt man denn, daß Luther und Bismarck unter Frauenregiment die Reformation oder das deutsche Reich hätten durchführen können? — Man lese nach, wie anno 1870 der Einfluß von englischen Damen am Hof es gegen Fürst Bismarcks und Kriegsminister v. Roons Forderung dahin brachte, daß Lebensmitteleinfuhr vor der Cernierung von Paris gestattet wurde. Auch hier die absurde Logik des guten Herzens! Während das einzig Richtige und für Franzosen und Deutsche Beste war, die Stadt durch unerbittliches Aushungern möglichst bald zum Kapitulieren zu bringen.

Es genügt die Namen der Frauen, die in Frankreich und z. T. auch in Deutschland politisch auftreten, zu nennen, um an der politiktreibenden Frau genug zu haben. Verdirbt Politik schon den Charakter der Männer, so noch mehr den der Frauen, und man kann mit Sicherheit voraussetzen, daß wenn Frauen politische Rechte erlangen, es die weiblichen Umsturzelemente sein werden, die sich vorzüglich dieser Rechte bedienen würden.

Was die Früchte des durchgeführten Feminismus in der Religion wären, läßt sich schon hinreichend an feministischen

Denominationen, in England und Amerika, der französischen Schweiz und sonstwo sehen. Wie glaubte da eine bekannte englische Bewegung, indem sie Frauen auf völlig gleichen religiösen Fuß mit den Männern setzte und sie zu Generalinnen und Hauptmänninnen ernannte, einen großen Wurf gethan zu haben! Wie rühmten sich diese Führerinnen und Führer in Kürze die Welt von einem Pol zum andern für Jesum zu erobern, und wie auch Katholizismus und Muhammedanismus vor ihrer Armee nicht Stand halten würde! — Und nun? Nicht ein Städtchen haben sie in Wahrheit erobert, geschweige ein Land. Selbst in den Vereinigten Staaten mit 70 Millionen Methodisten, Presbyterianer, Lutheraner, Katholiken u. a. sollen sie es nur auf 8000 Anhänger gebracht haben und in Deutschland mit 50 Millionen Einwohnern laut dem Kriegsruf nur auf 150 Offiziere! — Heißt das ein Land erobern? — Aus manchen dagegen sind sie wieder, wie in Württemberg, so gut wie spurlos verschwunden. Die Welt fängt an ihrer und ihres Lärms müde zu werden und Katholizismus und Muhammedanismus wissen kaum, daß sie existieren. Das Weib, das sie zu ihrer Hilfe riefen, auf deren Mitwirkung sie gegen das Wort Gottes so sehr bauten, ist auch hier zum schwächenden Bestandteil geworden. Wohl hat sie ihnen ihre große Aufopferung und erfinderische Menschenliebe, ihren feurigen Eifer und ihre Gewandtheit und Redefertigkeit gebracht, aber auch Wortschwall, Mangel an Konsequenz und Tiefe in der Lehre, Überhandnahme des bloßen Gefühlslebens und des Impressionismus, Überschätzung des eignen Werks und des Äußerlichen an der Religion, Zunahme einer sensationellen und oft kindischen „erbaulichen"

Litteratur. Ihr Mitthun hat zum großen Teil dieſe religiöſen Moden, dieſe Uniformen und Kappen, Hüte, rote, blaue und weiße Kreuze und dieſe „endeavour“ und andre Ligas mit ihren Gelöbniſſen und Tages- und Wochenſatzungen verſchuldet, dieſe Zeichen von Geiſtesarmut und Geiſtesſchwäche, mit denen einſt die römiſche Kirche die Menſchen zu knechten anfing, vor denen auch Paulus energiſch die Galater als vor „ſchwachen und armſeligen Elementen“ warnt, und die Chriſtus unerbittlich mit dem Wort richtet: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden.“ Wie ſehr und voll dabei ſich dennoch die einzelne auch bei mangelnder Erkenntnis in den Dienſt Gottes geſtellt hat, und wie Er ihren auch unverſtändigen Eifer und ihren Bruderdienſt einſt belohnen wird, geht uns hier nichts an. Denn wie wir nicht in die Herzen ſchauen können, ſo haben wir es auch hier nicht mit Perſonen, ſondern mit Prinzipien zu thun, haben nicht nach ſubjektiven Gefühlen und Sympathien, ſondern nach göttlichen Geſetzen zu urteilen. — Paulus und der Heilige Geiſt wußten, was ſie thaten, als ſie dem Weib befahlen, in der Gemeinde zu ſchweigen und in der Unterwerfung und Stille zu lernen; das iſt für die Kirche und für die Frau beſſer.

Auf dem Markte des Lebens endlich kann die Zulaſſung und Zuziehung der Frau zu allen Formen des Kampfes ums Daſein nur eine verſchärfte Konkurrenz, eine vergrößerte Arbeitsloſigkeit, eine geſteigerte Überproduktion leiblicher und ſeeliſcher Fabrikartikel und eine Vermehrung von halbgebildeten, unzufriedenen und verkommenen Exiſtenzen zur Folge haben. Der heutige, an Allſeitigkeit leidende und in Widerſprüchen ſich bewegende Menſch klagt über Übervölkerung und drängt

sich immer mehr in den Weltstädten zusammen; er jammert über Überproduktion und kann nicht genug Fabriken bauen und die Fortschritte der Industrie preisen; über Zuchtlosigkeit der Kinder und schafft mit humaner Entrüstung eine kräftige Strafe nach der andern ab; über Überarbeitung der Jugend und fordert täglich die Einführung neuer Fächer; über Zunahme der Nervosität und erschöpft sich in nervenreizender Litteratur, Genüssen und Anpreisungen. So befürworten eben diejenigen, die nicht schwarz genug die zunehmende Arbeitslosigkeit und die furchtbare Konkurrenz schildern können, eine allgemeine Ausbildung der Frau zu allen Berufen.

Kein vernünftiger Mann hat etwas dagegen, daß Frauen Ärzte, besonders für Frauen und Kinder werden (dazu gründe man, wie gegenwärtig in Japan, Frauenuniversitäten); noch daß neben, nicht anstatt der männlichen Fabrik- oder Spitalinspektoren auch weibliche gewählt, oder daß für die Frau, bei gleicher Arbeitsleistung, gleicher Lohn wie für den Mann verlangt wird; und noch weniger dagegen, daß die Frau möglichst gegen jede Roheit und Frechheit geschützt, ihr das Leben möglichst leicht und angenehm gemacht wird, und ihr möglichst gute Gelegenheit zur Selbstausbildung, so durch gesunde und passende Lektüre, geboten wird. Wohl aber muß man über die Selbstüberschätzung lächeln, womit Feministinnen thun, als ob, sobald die Frau in Schule, Krankenhaus und Gefängnis mitzureden hätte, sofort alle Unordnung, Unrecht und Unsittlichkeit aufhörten! — Leider kann auch eine Schulinspektorin verkehrte pädagogische Ansichten haben und unverständige Verordnungen erlassen, und ebenso eine Gefängnis- oder Fabrikinspektorin parteiisch, ungerecht, bestechlich und sogar

unsittlich sein! Spricht die Frau überall mit, so wird es mehr Worte geben, ob aber entsprechend mehr Resultate und ob die Welt sofort und wesentlich anders und besser wird, ist eine andre Frage.

Was aber die Not des Lebens, die Arbeitslosigkeit und das Elend betrifft, wie sie in Weltstädten in erschreckendem Maß auftreten, so treffen sie mindestens ebenso sehr die Männer wie die Frauen. Versuchen wir dies ohne Anspruch auf absolute Genauigkeit durch Zahlen zu versinnlichen. Nehmen wir eine Million Männer und ebenso eine Million Frauen an. Die Million Männer muß eben mit geringen Ausnahmen zusehen, wie sie im Kampf ums Dasein ihre Existenz fristet, wie von allen Bräutigamen in Stuttgart Anno 1896 nur 6, von den Bräuten dagegen 575 nicht erwerbsthätig waren. Von der Million Frauen wird erfahrungsmäßig über die Hälfte heiraten und in der Ehe eine wenn auch oft dürftige Versorgung finden. Von den übrigen 500000 wird über die Hälfte indirekt durch das Heiraten der andern insofern versorgt, als jede Haushaltung samt Kindern Mägde, Kindermägde, Wäscherinnen, Näherinnen, Stützen, Gouvernanten u. s. w. nötig macht. Bleibt schließlich auch immerhin eine nicht unbeträchtliche Zahl von Frauen übrig, so stehen diesen, abgesehen von obigen Frauenberufen, manche Männerberufe offen, Kunst und Gewerbe, Handel und Verkauf, und auch immer mehr Bureau-, Telephon- und andre Verwaltungsstellen. Damit ist im ganzen die Million Frauen ebenso gut oder ebenso schlecht versorgt als obige Million Männer. Und so war es von jeher, und es ist eine Täuschung zu glauben, daß jetzt und plötzlich und zum ersten-

mal die Existenznot an die Frauenwelt tritt; sondern von jeher hat die weibliche Hälfte der Menschheit so oder so existieren müssen, und auch von jeher, so im Altertum hat sie die verschiedensten Berufe ausgeübt. So gab es schon in Alexandrien Professorinnen und im Mittelalter in Nürnberg, Frankfurt und Mainz Ärztinnen und besonders Augenärztinnen. — Dagegen sagte neulich die edle deutsche Kaiserin, die bekanntlich wie Königin Viktoria von England eine entschiedene Gegnerin der Frauenemanzipation ist (s. den Reichsbotenbericht über den Frauenkongreß in Berlin): „Ich bin gegen Frauenthätigkeit in Männerberufen. Läge es an mir, ich würde eine Frau weder in der Fabrik, noch auf einem Bureau dulden. Es ist gewiß schön, der Frau materielle Unabhängigkeit zu verschaffen, schöner aber fände ich es, sorgten wir in erster Linie dafür, dem Mann mit jüngeren Jahren, als es heutzutage der Fall ist, Unabhängigkeit zu sichern, damit er früher eine Ehe eingehen kann!" — Anstatt dem Mann eine Stelle zu nehmen und sie der Frau zu geben, wobei der Mann brotlos wird und man für weniger Geld geringere Arbeit bekommt, bezahle man den Mann doppelt, dann wird er heiraten, und Mann und Frau haben ihren richtigen Beruf.

Denken wir uns nun, um ein Gesamtbild zu erhalten, ein von Frauen dem Wahlrecht und ihrer größeren Zahl gemäß thatsächlich beherrschtes Staatchen, wie Anfänge desselben in Maryland, Australien und Neuseeland, also beiläufig bemerkt, in den geistig unbedeutendsten Ländern der Welt schon auftauchen. Ein solches dürfte sich allerdings anfangs durch die Korrektheit und das feine und modische

Benehmen ſeiner Bürger, die Reinlichkeit und Sauberheit ſeiner Straßen und Häuſer und auch durch äußerliche Zucht und Anſtand, Sittenpolizei, Wirtshausloſigkeit und Rauchverbot, obligaten Kirchenbeſuch und auch, wir geben es gerne zu, durch gut organiſierte Wohlthätigkeit und fleißige Beſeitigung des Elends vorteilhaft vor manchem von Männern gegründeten Weltreich auszeichnen. Keine öffentliche Trunkſucht noch Unzucht, keine Grauſamkeit gegen Tiere, keine Rohheit, noch Flüche, noch Raufereien, abſolute Nachtſtille, nur ſelten von Säuglingsgeſchrei unterbrochen; dabei ſtrenge Höflichkeit gegen Damen. — Das hört ſich recht nett an.

Denken wir uns die Sache noch etwas amerikaniſiert — in Neuſeeland ſind Frauen Gefängnisinſpektoren und die Frauenliga in Chriſtchurch verlangt für ſie auch Poſten als Schutzleute — und wie an den Straßenecken weibliche Polizeibeamten, ledig und von geſetztem Alter und geſtrengen Zügen, weißbehandſchuht wie der engliſche Policemann, gebieteriſch Ruhe winken, und nach acht Uhr abends unnachſichtig jeden noch auf der Straße ſich zeigenden, ohne einen von der Gattin viſierten Ausgangsſchein getroffenen Mann verhaften und bei den andern auf ſorgfältiges Schuhabputzen vor der Hausthüre ſehen; ſtellt man ſich dazu vor, wie Frauenzenſur dafür ſorgt, daß „dieſe Männer“ nur paſſende und unſchuldige Lektüre genießen, und wie in ſchönen Reunionen in der Stadtladyhalle eben dieſen glattraſierten und in tadelloſer Wäſche vor Roſenthee oder verdünntem Himbeerſaft ſitzenden Vätern, Gatten, Brüdern von ihren akademiſch gebildeten Frauen und Fräulein Töchtern allerlei äſthetiſche und moraliſche Vorträge, wohl geeignet ihre rauhe Denkart zu mildern,

gehalten werden, so sind das Ideale, immerhin dazu angethan, manche einseitige Philantropin und manchen edelgesinnten, aber etwas schwachsinnigen Jüngling zu berücken.

Wir wollen und können hier nicht untersuchen, inwiefern diejenigen recht oder unrecht haben, die zum Teil nach längerem Aufenthalt unter und Vertrautsein mit ähnlichen Verhältnissen, sagen, daß dieser ganzen, auf polizeilichen Verordnungen aufgebauten Moral und äußerlichen Sittlichkeit so gut wie kein reeller Wert zukomme. Sie behaupten vielmehr, daß bei allem Rufen: we live in a free country, die Tyrannei der Menge unerträglich sei; daß dagegen Gesetze mit einer Schlauheit oder Frechheit umgangen werden, die nicht Tadel, sondern geradezu Bewunderung erntet; daß trotz der Temperenzbewegung in Nordamerika der Verbrauch nicht nur des Alkohols, sondern auch des Opiums — ist in einem Jahre um siebzehntausend Pfund gestiegen, — des Morphiums, des Cocains und selbst des Haschisch und auch, wie in England, unter den Frauen die Trunksucht stetig zunimmt; daß nirgends in der Welt, obgleich die Gesetze dagegen sehr streng lauten, so viel und so hoch gespielt wird als z. B. in New York; daß anstatt der, übrigens dennoch und unter Mitwirkung der bestochenen Polizei existierenden öffentlichen Unzucht eine Kälte und Gleichgültigkeit in der Ehe, und von seiten der Frauen ein leichtfertiges und schamloses Sichscheidenlassen, um einen andern zu heiraten, einreiße, wovon sie verblüffende Beispiele erzählen. Sie sagen, daß bei zunehmender Sentimentalität gegen die Tiere kalte Herzlosigkeit gegen die Menschen und gesellschaftlicher Hochmut und Geldprotzentum sich einstellt; daß anstatt der äußeren Roheit eine innere,

anstatt der Derbheit ein neidisches, kleinliches Intrigue-, Kotterie-, Clique- und Sektenwesen aufkommt; daß anstatt der Flüche eine scham- und geschmacklose Reklame und ein widerliches Komödienspielen bis in die Kirchen hinein sich breit machen, und daß, wie ein in New York seit Jahren ansässiger Deutscher in einer deutschen Zeitung schrieb: Die Losung des gesamten amerikanischen Wirtschaftslebens heißt: „Ausbeutung!" und die der Politik und Verwaltung: „Bestechung!"

Und noch schärfer klagt eine der angesehensten lutherischen Kirchenzeitungen New Yorks: „Zwei Drittel der Bevölkerung Amerikas stehen außerhalb jeder kirchlichen Gemeinschaft. Ehescheidungen sind ebenso gewöhnlich geworden wie Eheschließungen. Lüge und Meineid sind an der Tagesordnung; Selbstmorde nehmen überhand; und Rahel weint nicht über den Mord ihrer Kinder; sondern freut sich, daß sie nicht mehr sind. Und unter solchen Verhältnissen wird als neuste Offenbarung verkündet: Du sollst nicht — Hopfen pflanzen! So seiht man Mücken, während man Kamele verschluckt. Der ganze amerikanische Puritanismus ist eine Verirrung." — Kurz, es scheint, daß unter dieser glatten gefirnißten Oberfläche die alte Schlechtigkeit kräftig und nur mit fast unglaublicher und doch niemand täuschender Heuchelei übertüncht fortwuchert.

Das Bild mag grau in grau gemalt sein und gewiß sind auch diese traurigen Auswüchse nicht alle und nicht ausschließlich auf Rechnung des Feminismus zu setzen; soviel aber steht fest: wenn die Frauenemanzipation, wie sie sich in Amerika breit macht, solche Zustände vielleicht auch nicht

geschaffen hat, so verhindert sie sie jedenfalls nicht; und das ist Antwort genug auf die Behauptung ihrer Anhänger, daß sie uns bessere Zeiten und herrliche Volkszustände bringen werde.

So schreibt ein aufgeklärter Korrespondent aus Neuseeland, wo, wie oben bemerkt, Frauen das Wahlrecht erlangt haben: „Das System funktioniert ganz gut. Die Befürchtung, daß die weiblichen Wähler sich von der Geistlichkeit leiten lassen würden, hat sich nicht erfüllt. Im Gegenteil treten sie mit Nachdruck für die freie, weltliche (d. h. religionslose) Schule ein." Ebenso in Australien, wo in manchen Staaten auch Frauen wahlfähig sind. Grundsatz ist dort: „keine Bibel noch Religionsunterricht mehr in der Schule!" — Aber die Folgen dieser Erziehung werden durch die Thatsache furchtbar illustriert, daß die Statistik aus Melbourne und Victoria für die letzten zehn Jahre und bei einer Bevölkerungszunahme von 32 Prozent eine solche der Verbrechen um 64,6 Prozent und bei jungen Leuten unter zwanzig Jahren sogar um 88,6 Prozent, also um weit mehr als das doppelte, zeigt!

Nicht roh noch derb noch ungezogen sein, nicht trinken und nicht rauchen, nicht schreien und nicht fluchen, und nie ungewaschen, noch ungekämmt erscheinen; alle diese negativen Tugenden, die jede Wachspuppe in hohem Grade besitzt, alle diese sterilen Verbote wiegen nicht ein positives, fruchtbares Gebot auf. — Das Gebot aber, sagt die Kabbala, ist männlich; das Verbot weiblich. — So schreibt in der Revue des deux mondes 1896 Leroy Beaulieu, ein Kenner der australischen Verhältnisse, über den Einfluß der dortigen, wahlfähigen Frauen: „Es zeigen sich dabei die

Gefahren der grand-motherly legislation, wie man sie treffend nennt, wobei Frauen nach denselben Grundsätzen regieren wollen, nach denen man kleine Kinder aufzieht, und eine Politik des Hüten-, Behüten- und Verhütenwollens gern einführten, die jede Energie, Thatkraft und den Unternehmungsgeist lähmte." — Auch im echten Geist des bekannten weiblichen: „Wenn du es noch einmal thust!" ist das Gesetz in Sydney (first offender's Act) verfaßt, wonach die über einen Schuldigen ausgesprochene Strafe erst dann eintritt, wenn der Missethäter dasselbe oder ein ähnliches Verbrechen wieder begeht! — Eine Verhöhnung des Rechts und der Gerechtigkeit!

Die Bibel und Christus bieten uns eine ungleich großartigere Weltanschauung; nicht möglichste Verdeckung und ängstliche Vertuschung des Bösen wollen sie, vielmehr eine immer klarere Offenbarung der Prinzipien, in denen jeder Mensch lebt und webt. Christus spricht: „Ach, daß du kalt oder warm wärest!" und die Bibel schließt mit dem Wort: „Wer böse ist, der sei immerhin böse (oder noch böser), und wer unrein ist, der sei immerhin unrein (oder noch unreiner); aber wer fromm ist, der sei immerhin fromm, und wer heilig ist, der sei immerhin heilig!" — Das Weib aber, ihrer ganzen Natur nach, scheut vor dieser klaren, rücksichtslosen Offenbarung der Prinzipien in der Praxis zurück, so streng sie auch in Worten sein mag. Daß die Welt nicht mit Gefühl und Wohlwollen, sondern durch Strenge und Gerechtigkeit, nicht durch schöne Einfälle und Stimmungen, sondern nach unerbittlichen Prinzipien regiert wird, nach Gesetzen, vor denen alle individuellen Rücksichten aufhören, selbst wenn unter deren Handhabung auch Unschuldige mitzuleiden haben,

sind Gesichtspunkte, die man keiner Frau zu verfechten und noch weniger durchzuführen zumuten kann. — Und eben deshalb würde obiges Frauenstaatchen zwar anfangs ganz hübsch funktionieren, bald aber an Lebensunfähigkeit kränkeln und ohne große leitende Prinzipien noch fruchtbare und kühne Ideen, ohne bahnbrechende Initiative, ohne Fühlung mit dem pulsierenden Leben der Völker und der Welt, von kleinlichen Streitigkeiten und Eifersüchteleien unterwühlt, solche Zustände herbeiführen, daß selbst ein Weltkrieg mit allen seinen Schrecken ihnen vorzuziehen wäre.

Wie aber die Bibel über einen solchen Staat denkt, zeigt die Klage des Propheten: „Mein Volk, Knaben bedrücken es und Weiber herrschen über dasselbe!“ (Jes. 3, 12.)

* * *

Wie Gott der Herr des Wetters ist und bald dahin, bald dorthin Dürre und fruchtbaren Regen sendet, Sonnenschein, Hagel und Schnee spendet, so ist Er auch der Herrscher des geistigen Wetters, der geistigen Maxima und Minima und der Luftwirbel und der Stimmungen und Bewegungen, von denen die Menschen sich einbilden, daß sie sie machen. Gott läßt Ideen aufkeimen und wachsen und welken, gibt den Menschen Theorien und Systeme ein, daß sie sich darin mühen, daß sie ihre Thorheit und seine Weisheit schließlich erkennen, daß sie unterscheiden lernen zwischen dem ewigen Denken

Gottes und dem veränderlichen und vergänglichen Denken des Menschen.

Gott heilt auf zweierlei Weise die Menschen von ihren falschen Ideen. Entweder schweigt Er dazu, läßt ihnen Muße und gibt ihnen Gelegenheit sie zu verwirklichen, bis sie von den Früchten ihrer Werke übersättigt, selbst bekennen müssen, daß sie ihnen im Mund wie Sand und Kies sind. So machte Er es bei der französischen Revolution. Als sie an ihrer Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit genug hatten, jubelten sie dem Despoten Napoleon als ihrem Retter zu. — Oder aber führt Er durch ein mächtiges Eingreifen die Verirrten zur Vernunft zurück. — So wird es auch mit der Frauenemanzipation sein. — Entweder wird Gott Männer und Frauen dieses Prinzip bis zum Äußersten durchführen lassen, damit sie seine Unzweckmäßigkeit erkennen und die Frau die erste werde, die seiner überdrüssig und ihre Wahl- und andern Rechte fahren läßt; oder Er wird den Geistern, die dem Fürsten der Luft und dieser Welt unterthan sind, gebieten, über die Erde einen Wind des Aufruhrs und des Krieges wehen zu lassen (1. Kön. 22, 19—23). — Dann werden die Völker gegeneinander in Waffen aufstehen, die sociale Revolution wird ausbrechen, und in diesen schrecklichen Umwälzungen wird der Mann selbständiger und stärker und die moderne Frau wieder demütig, sanft, gut und aufopfernd werden, wird Charpie zupfen und Bandagen nähen, wird die Verwundeten und die Kranken pflegen, wird zu Gott bitten für ihren Mann, ihren Bruder, ihren Sohn im Felde und wird Ihm danken, daß sie nicht die Nächte auf blutigem Schlachtfelde zubringen, noch von Granatsplittern sich zerreißen lassen, noch andre Frauen

niederschießen muß. — So verging einst wie Nebel der Feminismus von Byzanz, als die schrecklichen Barbaren erschienen und das römische Reich zerschlugen. — Gott weiß den Menschen wieder an seinen Platz zu stellen.

Und Er bleibt derselbe, gestern, heute und ewig; in Ihm ist keine Veränderung; Er ist ein Fels und sein Wort kennt keinen menschlichen noch religiösen Fortschritt außer Ihm, paßt sich nicht den Zeiten und den Umständen an, kümmert sich nicht um Meinungen der Menschen und Sitten der Völker; sondern bleibt einziges und alleiniges Gesetz, göttlich, ewig!

Unsre Aufgabe aber ist, je mehr thörichte Menschen an göttlichen Machtworten zu rütteln und an Naturgesetzen bessern zu können vermeinen, von allen Winden und Stürmen der Meinungen und der Lehre unentwegt, diesen segenbringenden und auch da, wo sie harte Strafe scheinen, zweckmäßigen Gesetzen unser Dasein in Gehorsam möglichst anzupassen. Denn von jedem göttlichen Wort heißt es: Du sollst genau halten, was ich dir sage, denn das ist dein Leben! — So mögen Männer immer männlicher werden, immer mutiger, bahnbrechender, Wahrheit und Gesetz entdeckender, Irrtum und Lüge bekämpfender, Frauen und Kindern vorangehen; immer gütigere Gatten und treuere Väter werden, immer eifrigere Bürger, immer mehr um das wahre Wohl des Staats beflissen! Und ebenso mögen Frauen immer weiblicher, keuscher, holdseliger, immer liebevollere Gattinnen und treuere Mütter und gehorsamere Töchter werden; mögen immer besser und sorgfältiger ihre Haushaltung verwalten, immer mehr, ohne sich auf unnötige und oft thörichte Um- und Abwege der wissenschaftlichen Ausbildung und der politischen Rechte zu

verirren, mit unermüdlicher Liebe sich der Armen, der Schwachen und Kranken annehmen. Kurz, möge echte Männlichkeit immer mehr die Krone des Mannes und echte Weiblichkeit die Zierde der Frau sein und werden, und mögen beide Geschlechter anstatt durch eine falsche und künstliche Gleichheit schließlich sich abzustoßen, sich durch eine reiche Differenzierung und durch kräftige Gegensätze immermehr anziehen, damit ihrer Vereinigung viele gesunde, leiblich und geistig begabte Kinder entsprießen, die immer besser Gottes große Pläne mit der Menschheit verwirklichen helfen, damit endlich „die Zeiten der Erquickung" anbrechen. Das will Gott und dann wird Er uns und unsre Kinder immer mehr segnen.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

In demselben Verlag sind erschienen:

Naturstudium und Christentum.

Von

F. Bettex.

Dritte Auflage. Mit dem Porträt des Verfassers.

Preis gebunden 4 Mark.

In der **Kreuzzeitung** heißt es darüber:

„Das ist ein herzerfrischendes und geistanregendes Buch. Sein Verfasser Bettex ist derselbe, der vor zwei Jahren die große Lebensfrage: ‚Was dünkt dich von Christo?‘ beantwortete. Diesmal will er ‚den von dem angeblichen Gegensatz zwischen Natur und Offenbarung, Wissenschaft und Glauben erschütterten, unsicher und ängstlich gemachten, christlich Gesinnten unter den Gebildeten‘ zu Hilfe kommen und ihnen nachweisen, daß ‚trotz und bei allen Fortschritten der Naturwissenschaft‘ eine christliche und biblische Naturanschauung nicht nur möglich bleibt, sondern daß sie ‚wahrer und befriedigender als jede noch so keck auftretende und sich breit machende materialistische ist‘. Auf eine vierzigjährige Beschäftigung mit der Natur gestützt und mit allen älteren und neueren Erscheinungen der naturwissenschaftlichen Litteratur vertraut, löst der Verfasser seine Aufgabe aufs gründlichste und zugleich fesselndste, indem er die moderne und die christliche Weltanschauung nacheinander anschaulich darlegt, die oft ungebührlichen Ansprüche der Wissenschaft auf das rechte Maß zurückführt und namentlich den Materialismus auf Grund der Aussage seiner bedeutendsten Vertreter und durch zahlreiche schlagende Beispiele ad absurdum führt. Schlagfertig nach allen Seiten behandelt er seine Gegner mit feiner Ironie und gelegentlich mit gutem Humor, ohne in falschen Eifer zu geraten und gelangt so schließlich zu dem Ergebnis, daß ‚bei näherer und vorurteilsfreier Prüfung die christliche Welt- und Naturanschauung natürlicher, wahrer, reeller und befriedigender erscheint, als die unchristliche und antichristliche einer gedankenlosen und in Vorurteilen befangenen Menge.‘ Besonders sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß auch Frauen das Buch gern lesen und es unschwer verstehen werden.“

In der **Litterarischen Rundschau** heißt es darüber wie folgt:

Der Verfasser des von uns in der „Litter. Rundsch.“ rühmend erwähnten Schriftchens „Was dünkt dich von Christo?“, ist nunmehr mit einem Buche an die Öffentlichkeit getreten, das von durchaus deutlicher wissenschaftlicher Gründlichkeit zeugt und das wir allen Freunden der Wahrheit nur auf das allerdringlichste zur Lektüre empfehlen können.

Das Buch verdankt, wie der Verf. mitteilt, einer bald vierzigjährigen Beschäftigung mit der Natur seinen Ursprung. Es ist auch auf jeder Seite ein beredter Zeuge davon, daß der Verf. seinen Stoff vollständig beherrscht. In einer großartigen, hochpoetischen Darstellung führt er die Ergebnisse der gegenwärtigen bewundernswürdigen Forschungen auf dem Gebiete der Natur dem Leser vor. Alles, was sich durch die gesteigerten Versuche der Elektrodynamik herausgestellt hat, weist darauf hin, daß das gesamte All nur durch Eine Kraft bewegt wird. „Wie im kleinen Kreise furchtbare Kräfte die Atome im Wirbeltanz umeinander treiben, so im Weltraume andre Kräfte die Weltkörper. Aber Anziehung, Wärme, Licht, Elektricität sind doch nur verschiedene Äußerungen einer und derselben Urkraft! Denn wir können sie jederzeit ineinander übersetzen. Eine Kraft bewegt die Sonnen und die Atome. Diese Erkenntnis der Einheit aller Kraft und ihrer Übersetzbarkeit dürfte ebenso der größte und fruchtbarste Gedanke des 19. Jahrhunderts sein, wie im vorigen das Finden der Anziehungsgesetze den Ausgangspunkt der jetzigen naturwissenschaftlichen Anschauung bildete.“ Die Spektralanalyse aber hat gezeigt, daß wir es zuletzt auch im Universum nur mit Einem Stoff zu thun haben.

Der weitere Nachweis dieser Thatsache wird die Aufgabe des nächsten Jahrhunderts sein. „Waren wir über das großartige Bild erstaunt, das uns das Weltall im Lichte der jetzigen Naturforschung bietet, so fragt sich's nun: Wie verhält sich die Christenheit ... diesem Natur- und Welterkennen gegenüber? Daraufhin muß man leider antworten: Im allgemeinen nimmt die Christenheit dieser Naturerkenntnis und Forschung gegenüber eine ihrer unwürdige und, wo nicht feindliche, doch kleinlich mißtrauische, ablehnende Stellung ein." Seine Aufgabe sucht nun der Verf. in dem Nachweise, wie völlig unangemessen und verkehrt eine solche Stellung ist. Auch die Natur will ein Buch sein, in welchem Gott zu uns redet. Und wie erhaben diese Sprache ist, wie sie nicht im geringsten dem Worte Gottes in der Offenbarung widerspricht, das zu zeigen ist das Ziel, welches das prächtige Buch sich gestellt hat. Wir verweisen im einzelnen auf die Schrift selbst.

Natur und Gesetz.

Von

F. Bettex.

Zweite Auflage. Preis gebunden 5 M.

Die **Kirche der Zukunft** schreibt darüber folgendes:

Endlich eine originale, neues Licht gebende Schrift in dem düstern Nebel der heutigen Litteratur. In der vorigen Nr. bemerkten wir, daß die Lehren von der Schöpfung und Weltregierung (Vorsehung) Gottes zu den dürftigsten der bisherigen Dogmatik gehören. Diesem Bedürfnis kommt die Bettex'sche Schrift entgegen mit dem in spannender, gedankenreicher Darstellung gegebenen Nachweise: daß die Schöpfung uns den Schöpfer (sein Wesen und Ordnungen) kennen lehrt; daß sie in sich das Gesetz enthält und selbst das Gesetz ist, wonach wir leben müssen, um zu leben, ja, daß sie schon in sich den Keim desjenigen Gesetzes enthält, nach dem wir einst droben leben werden. Es ist eine Apologie, wie wir seit Pascal keine gehabt haben; denn die apologetischen Schriften unseres Jahrhunderts (Naville, Luthardt, Zetschwitz u. a.) waren nur Ausführungen der Pascal'schen Gedanken. Bettex aber macht sich die ganze, erst in unserer Zeit aufgeschlossene Naturwissenschaft mit einer Fülle mannigfaltiger Bilder und einer reichen Lebenserfahrung und Menschenkenntnis dienstbar, um die Schöpfungsgesetze in der Natur und im menschlichen Organismus zu zeichnen. Seine Schrift ist eine neue Gesetzespredigt, namentlich an die Prediger und Theologen.

Haben wir dies Buch eine neue Apologie und eine wissenschaftliche Gesetzpredigt genannt, so gibt es in dem Kapitel über den „Menschen" auch die Grundlage einer rechten „Seelenlehre". Hegel mußte eingestehen, daß die Psychologie seit Aristoteles keinen Fortschritt aufzuweisen habe und die theologischen Versuche, eine solche aus einzelnen Schriftworten zu konstruieren (Delitzsch u. a.) haben uns nicht weiter gebracht.

In ähnlicher Weise urteilen: **Schwäbische Merkur, Kreuzzeitung, Leipziger Zeitung, Deutsche Lehrerzeitung, Westdeutsche Zeitung, Deutsche Reichspost, Das Volk, Kirchl. Monatsblatt von Kühn, Bremer Kirchenblatt u. a. m.**

F. Bettex, Was dünkt dich von Christo? Zweite Auflage. Preis kartoniert 1 M.